A. 817 (5

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Fünftes Heft.

Enthaltend

einen Abriß von Dresden,

und

die Reise von dort bis Salzburg.

Berlin, 1795.

bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Dritter Theil.

Berlin, 1795.
bei Friedrich Vieweg dem ältern

Neunter Abschnitt.

Dresden.

Dresden. Wanderungen in dieser Stadt. Die Altstadt. Bauart. Vorzügliche Straßen. Lebhaftigkeit. Die Neustadt. Brücke. Jägerhof. Kadettenhaus. Artillerie-Kaserne. Königsstraße. Japanischer Pallast. Bibliothek. Die Friedrichsstadt. Vorstädte. Betrachtung über die beyden Auguste. Der jetzt regierende Kurfürst. Frugalität in Dresden. Gesellschaftlicher Ton. Sitten. Oeffentliche Mädchen. Aeußeres der verschiedenen Einwohnerklassen. Ihr Nahrungserwerb. Wohlfeilheit der Talente. Oeffentliche Vergnügungen. Abreise von Dresden. Eintritt in das Erzgebürge. Freyberg. Oederan. Chemnitz. Annaberg. Ehrenfriedersdorf. Weipert. Oberwiesenthal. Gasthof daselbst. Gottesgab. Joachimsthal. Karlsbad. Taxe. Umliegende Gegenden. Inneres der Stadt. Einwohner. Brunnen. Einrichtung und Wirkung derselben. Badegäste. Badleben. Oeffentliche Unterhaltungen und Vergnügungen. Abreise von Karlsbad. Zwoda. Bewohner des Eger'schen Kreises. Eger. Dortiger Gesundbrunnen. Mühlbach. Thiersheim. Weißenstadt. Berneck. Ansicht von Bayreuth. Troppach. Romantischer Weg. Streitberg. Schönes Thal. Die Burg von Streitberg. Bayersdorf. Erlangen. Fürth.

Den andern Tag (den 29 May) machte ich Streifzüge, um das Aeußere der Stadt zu untersuchen und mich mit ihrem Plane bekannt zu machen. Bey solchen Gelegenheiten überlasse ich mich dem Zufalle, und jeder Weg, den er mit mir nimmt, ist mir der nächste, so wie jede Stunde, wo ich nach Hause zurückkomme, mir die rechte ist. Verirren kann man sich da nicht, wo man keinen bestimmten Weg zu suchen, und zu halten hat. Wo ich ein Thor fand, kehrte ich wieder um, weil ich mich für heute auf die Altstadt einschränken wollte.

Die Bauart dieser ist ganz auf Gelaß berechnet. Im Durchschnitt haben die Häuser 4 bis 5 Geschoß und gebrochene, holländische Dächer, die ebenfalls bewohnt werden. Sie sind meist von dem festen Pirnaischen Sandstein erbauet, der außerordentlich dauerhaft ist. Die Treppen sind in vielen Häusern von demselben Steine, was für die Einwohner in

Feuersnöthen sehr beruhigend seyn muß. Die Häuser werden im Innern musterhaft reinlich gehalten und im Aeußern sind sie es nicht minder. Man hat sie meist gelblich oder grünlich abgeputzt und die Fensterverzierungen mit Farben, nicht in Gyps, wie z. B. in Berlin angegeben. Ihre Vorderseiten sind also nicht durch Schnörkeleyen unterbrochen, sondern geben ein heiteres Ganze. In einigen Straßen, besonders in den ältern, z. B. der Schloß- Wilsdruffer- Scheffelgasse 2c. findet man noch einzelne Häuser mit hervorspringenden Erkern, deren eines dem andern die Aussicht benimmt; aber sie sind hier nicht in so großer Anzahl, wie z. B. in Leipzig, Bautzen und in andern Sächsischen Städten. Ganz davon frey habe ich die Moritz- und Pirnaische Straßen, überhaupt die schönsten in Dresden, gefunden. Beyde sind zwar nicht lang, aber breit, und mit treflichen, meist ganz neuen, fünf bis sechs Geschoß hohen, Häusern und Palais besetzt. Die Moritzstraße war die letzte, die aus den

Trümmern hervorging, in die sie das Bombardement im siebenjährigen Kriege (1760) legte, und sie ist die schönste geworden. Was Dresden überhaupt für einen Reichthum an Pallästen, an öffentlichen Gebäuden und Häusern besitzt, kann man aus den architektonischgenauen Schilderungen derselben ermessen, die Hr. Hasche seiner Beschreibung von Dresden *) eingestreuet hat.

Das Pflaster ist im Ganzen genommen gut und man sorgt für dessen Reinlichkeit, wozu die Kanäle, die darunter hinlaufen, sehr viel beitragen.

Es ist in keiner Straße leer an Menschen, aber die lebhaftesten haben mir die Schloß- See- Wilsdruffer- Pirnaische geschienen und die kleinern, die von dem alten Markt zum Neumarkt und von da nach der Neustadt füh-

*) Ihr Titel ist: Umständliche Beschreibung Dresdens, mit allen seinen innern und äußern Merkwürdigkeiten, historisch und architektonisch. Leipzig, 1781 — 83.

ren. Die beyden genannten Plätze sind ohnedies immer sehr volkreich, weil auf beyden täglich Markt ist. Nach dem alten Markt zu und auf demselben ist Kaufmannsgewölbe an Kaufmannsgewölbe, und alles, was man zur Wirthschaft, zur Bequemlichkeit und zum Luxus nöthig hat, wird hier herum eingekauft.

Die geringern, unansehnlichern Theile der Stadt finden sich an der Stadtmauer herum. Vom Pirnaischen Thore bis zum Zeughause, von dort hinten herum am Brühlischen Garten, vom Wilsdruffer- bis zum Seethore, von dort hinter der Kreuzkirche herum; in der Gegend eben dieser Kirche, in dem sogenannten Loche, wo sich ein Nest von engen, schmutzigen, finstern Straßen findet — da überall sind die Häuser alt, größtentheils von der Mauer eingeschlossen, meist von ärmern, oft genug von liederlichen, Leuten bewohnt, die Gelegenheit geben und Gelegenheit machen, gewöhnlich aber Bierhäuser, und in diesen Schenkmädchen halten.

Dies wäre ein leichter Umriß von dem Aeußern der Altstadt Dresden, den ich von meiner ersten Ausflucht mit zurückbrachte. Meine zweite betraf die Neustadt, die durch die Elbe von der Altstadt getrennt, aber mittelst der Brücke mit ihr wiederum verbunden wird. Die Brücke hat einen gepflasterten Fahrweg und zwey erhöhete, mit Fliesen ausgelegte, Trottoirs für die Fußgänger. Wer nach der Neustadt geht, schlägt das Trottoir rechter Hand ein, wer aus der Neustadt kommt, nimmt auch das, welches ihm rechter Hand ist, und so kommt und geht man von beyden Seiten ungehindert. Die Schildwachen auf der Brücke haben über diese Ordnung zu wachen.

Die Neustadt ist bey weitem kleiner als die Altstadt, auch, wenn man die Hauptstraße oder Allee ausnimmt, nicht so gut gebauet. Schlägt man von der Brücke aus rechts die erste Straße ein, so führt sie nach der Elbe und nach mehreren Magazinen und Schup-

pen, die zu Wagen und Pontons bestimmt sind, schlägt man sich sodann links, so gelangt man zu dem sogenannten großen Jägerhofe, der aus mehreren geräumigen Höfen besteht, welche theils den Zeug zur Jagd, theils die Hundeställe, theils die Wohnungen für die Jäger und Jagdbeamten, (zusammengenommen ein sehr zahlreiches Personale) einschließen. Unfern davon findet man das Kadettenhaus, ein sehr ansehnliches Gebäude, dessen Inneres zu seiner Bestimmung vortreflich eingerichtet ist: im untern Geschoß ist eine geräumige Reitbahn mit den dazu gehörigen Stall- und Schulpferden, im zweyten Geschosse ist die Wohnung des Chefs der Kadetten, der Exerziersaal, die Lehrsäle u. s. w., im dritten und vierten wohnen, essen und schlafen die jungen Leute. Dem Haupteingange dieses Hauses gegenüber breiten sich drey andre Flügel der schon erwähnten Artillerie-Kaserne aus, welche die Artillerie- und Ingenieurschule, auch ein Institut zur Bildung der Chirurgen, ein

anatomisches Theater, und einige andre nützliche Anstalten enthält. Hinter derselben sind mehrere Magazine, Schuppen für Fuhrwerk und andre Kriegsbedürfnisse, und unmittelbar daran stoßen die Festungswerke.

Verfügt man sich nach der andern Seite der Neustadt hinüber, so tritt man, gleich hinter der Kirche, in die Königsstraße, die mit ansehnlichen, meist gleich hohen und langen Häusern besetzt ist und „en face“ den sogenannten Japanischen Pallast hat, aber todt und menschenleer ist. Der Platz, worauf jener Pallast steht, ist nicht wohl unterhalten, und schwimmt, wenn es geregnet hat, in Wasser und Koth, wozu die starke Durchfahrt, zum weißen Thor herein und hinaus, nicht wenig beiträgt. Der Pallast selbst fällt nicht übel in die Augen, nur wünscht man, daß er für seinen Umfang mehr Höhe und Leichtigkeit haben möchte. Das Innere desselben ist jetzt zu der vortrefflichen Bibliothek eingerichtet, und nicht leicht wird sich irgend

ein Institut dieser Art, die Bibliothek zu Paris und im Vatikan ausgenommen, solch eines prächtigen, heitern, geschmackvollen und weitläuftigen Lokals rühmen können. Auch für die Kunst verwahrt es einen bedeutenden Schatz von antiken Bildhauereyen und von Gypsen; es ist aber bey weitem noch nicht ganz ausgefüllt. Die Aussicht von den obern Sälen ist vortreflich. Am Pallaste selbst ist ein kleiner, aber sehr artiger Garten, dessen Terrassen zugleich ein Stück des Walles einnehmen und einen köstlichen Ueberblick über die umliegenden Gegenden und den ganzen Spiegel der Elbe, die hart daran hinfließt, gewähren. Mit einem Worte, die Musen haben hier einen höchst anmuthigen Zufluchtsort gefunden.

Von hier aus ließ ich mich über die Elbe setzen, um die Friedrichsstadt zu besuchen. Man gelangt jenseits des Flusses auf die Ostrawiese, die, in ihrer ganzen Länge, mit mehrfachen Alleen besetzt ist, unter denen Heerden des erlesensten Schweizerviehes weiden, die zu

dem daran stoßenden Ostravorwerke gehören. Diesem gegenüber, in der Friedrichsstadt selbst, liegt der Garten des Grafen Marcolini, dem es nicht an Umfang und artigen Anlagen fehlt, der aber, im Ganzen genommen, nicht außerordentlich ist. Auch der Prinz Anton hat in der Nähe ein artiges Sommerhaus. Uebrigens ist die Friedrichsstadt von größerem Umfange, als die Neustadt, aber ohne allen Vergleich geringer gebauet, obwohl bevölkert genug. Fabrikanten und Manufakturisten aller Art wohnen hier, und führen, bis auf die Kinder herunter, ein sehr arbeitsames, aber darum doch leider ein sehr armseliges Leben. Noth und Mangel sind hier zu Hause, und es ist nichts ungewöhnliches, ganze Familien in Lumpen vor den Häusern sitzen zu sehen.

Mit der Altstadt hängt die Friedrichsstadt durch eine schöne Allee zusammen, die sich am Zwinger endigt. Die Wilsdruffer Vorstadt, in der man sich nun befindet, ist stark von Gerbern bewohnt und in ihrer Nähe, wie

es sich gebührt, befindet sich auch das Schlachthaus. Der größeste Theil dieser Vorstadt ist gut gebauet und sauber. Derselbe Fall ist es mit der Seevorstadt, die besonders einige vortrefliche Gärten einschließt. Schöner als beyde, ist die Pirnaische Vorstadt, die einige Häuser aufzuweisen hat, welche mit Ehren in den schönsten Straßen der Altstadt stehen würden.

Um Alles, was sich über das Aeußere von Dresden sagen läßt, in wenig Worten zusammen zu fassen: sie hat an Gründlichkeit und Geschmack in der Bauart, an Reinlichkeit, Nettigkeit, Neuheit, und in verhältnißmäßiger Harmonie der Vorstädte mit der Stadt selbst, in ganz Deutschland vielleicht kaum zwey ihres gleichen.

Sachsen hatte zwey Regenten, die in den Augen einseitiger Menschen noch jetzt unbedingt für zwei Geißeln ihres Landes gelten, da ihre Fehler sich längst schon, durch die wohlthätigen Folgen, die von Fehlern dieser Gattung nie ent-

stehen, wieder gut gemacht haben. Es ist wahr, sie thaten nicht bloß, was ihrem Volke nöthig war, und was ihr eigener Ehrgeitz verlangen konnte: sie thaten mehr und hatten dazu einen Maßstab, der ihre Kräfte überstieg. Auch vergaßen sie von Zeit zu Zeit, daß sie nur die Rentmeister, nicht die Eigenthümer der Summen waren, die durch ihre Hände gingen; und sie legten dieselben öfterer zur Befriedigung ihrer persönlichen Ehrsucht, Prachtliebe, Galanterie und Liebhaberey, als zur Vergrößerung, Verstärkung, Sicherstellung ihres Staats und zur Schonung, Belebung und Zufriedenheit ihres Volkes an. So hatten sie nie genug, und das Volk konnte nie genug geben. Eine große Schuldenlast war die natürliche Folge davon; aber sie war doch in der That nur eine Anticipation auf die Talente und den Kunstfleiß dieses höchst fähigen Volkes, dem es, nach einer, verhältnißmäßig kleinen, Reihe von Jahren gelang, diese Last abzuwälzen, und, als baaren und reinen Gewinn, eine zu Natur und

Ge-

Gewohnheit gewordene erfinderische Thätigkeit als Nationaltugend davon zu tragen. Ueberdieß war auch nicht Alles verloren, was für jene Schuldenlast erkauft worden war; es ist großentheils noch da, es wirkt immer noch fort, es hat die Nation selbst zu der ehrenvollen Stufe erhoben, die sie unter den Gemeinden deutscher Zunge einnimmt. Sie hat eine Hauptstadt, die eine kostbare Niederlage von nützlichen und angenehmen Dingen enthält, welche manche Kaiser- und Königsstadt entbehren muß: für die Kunst hat sie eine in ihrer Art einzige Gallerie von Gemählden, eine namhafte Sammlung von Antiken; für die Wissenschaften eine der vollständigsten Bibliotheken in der Welt; für die Pracht und die Noth eine der kostbarsten Sammlungen in Europa, das grüne Gewölbe genannt; für die Erhöhung und Erweiterung des menschlichen Geistes große öffentliche Werke, Brücken, Gärten, Kirchen Palläste; für die Verfeinerung der Sitten, des Geschmacks, des Lebensge-

nusses einen gewissen Geist, der mehrere Jahrzehn hintereinander, durch die beyden prächtigen, nach Genuß jeder Art strebenden Könige, in dieser Nation angefacht, genährt, ihr gleichsam eingeimpft wurde und sie noch jetzt vor ihren Nachbaren kenntlich macht — alle diese Dinge besitzen die Sachsen noch als Nationalgüter, die ihnen auf ewige Zeiten Zinsen tragen, und sie haben diese Güter, bis auf eine Kleinigkeit, bezahlt, durch ihren Fleiß, unter der Leitung eines häuslichen Fürsten bezahlt, der den wahren Maßstab gefunden hat, nach welchem sein Volk arbeiten mußte, um alte Gläubiger und neue Bedürfnisse zu gleicher Zeit zu befriedigen und dabey übrig zu haben, und der durch sein Beyspiel lehrt, wie man das Schöne und Nützliche ohne Verschwendung befördern, wie man angenehme heitre Sitten ohne Regellosigkeit üben, und wie man der vernünftigen Freuden des Lebens genießen kann, ohne zu schwelgen.

Die Sparsamkeit des gegenwärtigen würdigen Regenten von Sachsen hat den sichtbarsten

Einfluß auf die Nation gehabt, und man bemerkt dies nirgend so deutlich, als in Dresden selbst. Die Minister, die Generale, die höheren Staatsbeamten und die reichen Privatelute, die in Dresden leben, und deren Zahl nicht so klein ist, bemerkt man kaum. Da ist kein Ueberfluß an prächtigen Wagen, zahlreichen Dienerschaften, kostbaren Ställen, Assembleen, Gastereyen, Lustpartieen; da sind aber auch keine namhafte Schulden und keine betrogene, zu Grunde gerichtete Handwerker und Kaufleute. Viele Staatsbeamte, die selbst in kleinern Residenzen nicht ohne Wagen und Pferde seyn können, gehen hier zu Fuße, oder behelfen sich, in feyerlichen Fällen, mit Tragsesseln. Wie hätte auch der Rath nöthig, oder wie könnte er auch nur wagen, Aufwand in dieser Art zu machen, wenn er mehrere seiner Minister, in einfachem Frack, zu Fuße, einhergehen sieht; wie der Hauptmann und Major, wenn er seinen General, bloß von einer Ordonanz oder von einem Stallknecht begleitet, zu Fuße oder zu Pferde, auf den Stra-

ßen von Dresden sieht? Es ist, glaub' ich, kein Beyspiel in Dresden, daß ein Kaufmann sich Wagen und Pferde hielte, und nur ein paar Wechsler sind in diesem Falle. Höchstens halten sich Leute dieser Klassen „demi-fortunes" mit Einem Pferde bespannt; und, zu ihrem Sommervergnügen, kleine Landhäuser auf den umliegenden Dörfern oder Weinbergen, wo sie des Sonntags ihre Freunde empfangen und mit wahrer Frugalität bewirthen. Was man in andern Hauptstädten, besonders des Winters, findet: einen Zusammenfluß von adelichen Familien aus der Provinz, ist der Fall sehr sparsam in Dresden, da der größeste Theil des Landadels auch den Winter über auf seinen Gütern bleibt.

Bei dem allen glaube man nicht, daß dieser Ton von Sparsamkeit in Garstigkeit ausarte. Bey Gelegenheiten, wo es gilt, zeigt man sich auf einem Fuße, der dem Wohlstande zusagt. Man ist zwar von der Warschauer Hülle und Fülle eben so weit entfernt, als von dem Wienerisch-Spanischen Prunke, aber alles, was

ein feiner Gaum, der genießen und nicht schwelgen will, an Produkten der feinern Kochkunst und der edleren Rebe billigerweise nur verlangen kann, wird dargeboten, und noch nebenher eine anständigere, geistreichere, mannichfachere Unterhaltung, als man an den genannten Orten findet. Die große Welt in Dresden, männlichen wie weiblichen Geschlechts, ist unterrichteter und geistvoller, als in vielen andern Residenzen von Deutschland, und man braucht nicht blos Pferde- Hunde- und Jagdliebhaber zu seyn, um in ihren Cirkeln Vergnügen und Belehrung zu finden. Das weibliche Geschlecht ist besonders gebildet und angenehm und kennt seine Würde besser und mißbraucht seine Rechte und Reize weniger, als die eleganten Weiber zu Warschau und Wien, deren Ton und Wesen in Dresden die Decenz beleidigen und ganze Gesellschaften aus einander sprengen oder doch still machen würde. Hier giebt es in der That noch häufig eheliche Liebe und Glückseligkeit in den höhern Ständen, und der Ton, der unter den beyden

Augusten in dieser Rücksicht hier herrschte, ist längst verschwunden. Auch hierin geht der jetzige Fürst mit einem lehrreichen Beyspiele voran, und Regellosigkeit in diesem Punkte kann mehr, als alles übrige, sein Mißfallen erregen, besonders wenn Personen sie sich zu Schulden kommen lassen, die näher oder entfernter zu seinem Hofstaate gehören.

Wenn aber Ausschweifungen dieser Art unmöglich ganz unterbleiben können, so werden sie hier wenigstens mit mehr Vorsicht und Verheimlichung getrieben, als z. B. in Warschau, Berlin, Wien, München. Nichts von der Art ist hier privilegirt. Liederliche Häuser hängen hier wenigstens das Kaffee- Wein- oder Bierschild aus, und die feilen Geschöpfe in denselben spielen die Rolle der Aufwärterinnen. Auch sind diese Häuser nur meist für den Pöbel, oder zum Pöbel hinabgesunkene Wollüstlinge aus bessern Ständen, die sich zuweilen, verkleidet, an der Stadtmauer, im Loche, in der Fischerstraße, in der Friedrichsstadt ꝛc.

herum treiben. Das sinnliche Bedürfniß der anständigern Klassen wird meist von den Putz- Näther- Wäscher- und Sticker-Mädchen befriedigt, zu welchen sich auch häufig diejenigen gesellen, denen es verboten ist, mit den Gojim zuzuhalten. Die erstern zeigen sich hier durchgängig in einem Anzuge, dem man es wohl ansieht, daß sie ihn nicht der Nadel noch der Seife danken, und dessen einzelne Theile, Haarputz und Schuhe mit eingeschlossen, so geordnet und geformt sind, daß sie zugleich für Schilder gelten können, die den Kenner nicht irren lassen. Die Oerter und die Zeit, die sie zu ihren Ausflügen wählen, z. B. der Zwinger gegen Abend, die Schloßgasse um die Zeit des Zapfenstreiches, der Neumarkt um die Zeit der Wachparade, die öffentlichen Garten zur Zeit der Koncerte und Erleuchtungen, die Brücke bey Mondenschein u. s. w. alles dies sind Merkzeichen ihrer Geschäfte, die, da man sie unter freyem Himmel durch ein Wort, einen Blick, 'eine Frage einleitet, keiner eigends dazu eingerichteten Börsen,

sondern bloß einiger Absteigquartiere bedürfen, wo sie vollends abgeschlossen werden. Miethet sich aber solch ein Mädchen eine eigene Wohnung für ihr Gewerbe, so muß es unter irgend einem Titel und unter der Obhut irgend einer Mutter oder Base seyn, die ein Handwerk treibt, welches die wahrscheinliche Vermuthung erregt, daß sie des Besuchs von Mannspersonen jedes Standes und Alters dabey bedürfe. Solche Mädchen sind aber in der That in Dresden nach Verhältniß selten, die auf einem gewissen Fuß leben; und nur Eine der Art, die kurz vor meiner Ankunft starb, hatte einige Jahre hindurch als eine Art von Phryne geglänzt, sowohl durch Schönheit als durch Verstand und eine gewisse Ausbildung des Betragens. Uebrigens haben diese Mädchen, da sie nicht in eigenen sittenlosen Häusern bey einander wohnen, sondern mit andern Leuten in Umgang und Verkehr bleiben, nicht das Plumpe und Eckelhaft-Zudringliche in ihrem Ton und Wesen, das ihre Berliner und Wiener Schwestern, die in Zwingern bey

einander sind, mehr abschreckend als verführerisch macht.

Das Aeußere der Einwohner von Dresden, niederer und mittler Klassen, ist anständiger und sauberer, als man es in andern großen Städten, z. B. in Berlin, an eben diesen Klassen findet. Eine Handwerkersfrau, Soldatenfrau, Magd, die zu Markte geht, ist schier und weiß angezogen, und der Korb oder das Tuch, worin sie die eingekauften Waaren trägt, ist niedlich, reinlich, und in die Augen fallend. Diese Klasse ist Winter und Sommer in Kotton, Kamelot und ähnlichen Stoff gekleidet; Korsett und Rock sind von einem und demselben Zeuge; dazu trägt sie eine saubere Schürze. Die Haube ist von weißem, baumwollenen Zeuge, mit einem farbigten, seidnen Bande umschlungen, wozu, hauptsächlich im Winter, ein Mützchen, mit Marder oder Zobel eingefaßt und mit einer herabhangenden Klappe und Gold-Quaste versehen, auf den Kopf gestülpt wird, das, in seiner Art, nicht minder gut steht, als der schwarze

sammetne Kopfputz der Breslauer Schließerinnen und der Reichsstadt-Schweinfurter Stubenmädchen. Eine Stufe höher, erscheinen Kontuschen, die mit einer sehr kurzen Taille versehen sind, und tief herunter den Rock bedecken; sie begleiten schon zusammen gesetztere, größere Hauben von Klar, mit Spitzen und, des Sonntags, mit Blumen verziert, aber ohne Frisur darunter; und dies ist besonders die Tracht der Weiber und Mädchen, deren Männer und Väter bey Hofe oder bey irgend einer Herrschaft, Bediente, Läufer, Kutscher u. dgl. sind. Sodann erscheint die ganze Klasse der Schneiders- und Friseurs-Frauen, der Putzmacherinnen, Stickerinnen, Kammerjungfern und aller übrigen, die unter ihrer Aufschrift, wie eben erwähnt, den galantern Beschäftigungen obliegen, in Linon, Mousselin und Seide gekleidet, in artigen Karakos, mit frisiertem Haar, in Hüten, mit Schawls, in Turkoisen rc. — unter allen die netteste und auch die zahlreichste — denn Figürchen dieser

Art wimmeln auf allen Märkten und Spaziergängen, in allen Kirchen und Gärten, auf der Brücke, im Theater, in den Koncerten. Kommt sodann die Klasse der Kaufmanns- Künstler- Gelehrten- und Dikasterianten-Frauen, und diese kleidet sich in Dresden altmodischer, als in andern deutschen Hauptstädten, auch weit sparsamer und ängstlicher, und mit der furchtsamsten Rücksicht auf das: was werden die Leute sagen. Die Männer dieser Klasse prunken noch häufig, des Winters, mit Sammet- und Manschesterkleidern, des Sommers, mit verblaßten, färbig-gefütterten Seidenröcken, mit Tressenhüten, goldnen Beingürteln, sorgsam gefetteten und dickgepuderten Beutelperücken, großen spanischen Röhren, oder auch wie alte Hofmänner, den silbernen oder tombackenen Degen an der Seite, den Sonnenschirm in der Hand und den platten, zerriebenen Hut von Pferdehaar unter dem Arme. Der Englische Frack, der geschorne Wirbel und das gestutzte Seitenhaar, die in andern

großen Städten von Deutschland die Kaufmannsklasse, die jüngern Dikasterianten u. dgl. seit mehreren Jahren schon in Besitz genommen haben, finden sich hier noch äußerst selten und werden nur höchstens den jungen Zöglingen der hiesigen Malerakademien verziehen. Ewige Chapeaubas-Träger sind hier die ältern Hofherren und Hofbedienten, die Kandidaten der Theologie, die man hier durchweg „Magistros" nennt, und die Räthe, Registratoren, Kalkulatoren und Sekretarien, die schon gewisse Jahre haben.

Das Aeußere und die Tracht der höhern Stände ist hier, wie überall, doch bleiben sie in Absicht der neuen Moden immer einige Monate hinter Leipzig, Berlin und Wien zurück.

Der Nahrungserwerb der Einwohner von Dresden ist nicht der reichlichste, und sie sind deshalb nicht das, was man wohlhabend nennt, obgleich man es ihrem Aeußern nicht ansieht. Der Hof, die Landeskollegien, das Militare,

bilden die hauptsächlichern Erwerbsquellen der Einwohner, und der Handel, die Manufakturen, Künste und Handwerke, die geringern. Aber die Ausgaben des Hofes sind nach den Regeln der Häuslichkeit abgemessen; die Stellen an demselben, die höhern sowohl als die niedern, sind nicht reichlich; eben so die Gehalte in den Kollegien, für die Räthe sowohl, als für die Schreiber; und nicht anders bey dem Militare und der Jägerey. Der Handel ist in der That nur Krämerey und zieht kein Geld herein, sondern zahlt hinaus, theils nach Leipzig, theils nach den Lausitzer Sechsstädten, theils nach dem Erzgebirge. Wenn einige Fabriken und Manufakturen nach außen absetzen, so sind desto mehrere, die für den Bedarf von Dresden nicht zureichen, wie z. B. die Tuch- Leinwand- und Baumwollen-Manufakturen. Waaren des Luxus und der schönen Künste, z. B. Gold- Silber- Steinschleifer- Bildhauer- Maler- Tischler- Wagenbauer- Sattler-Arbeiten und andre von dieser Art, gehen zwar aus

Dresden in die Provinz; aber diese liefert dagegen alles, was zu den Bedürfnissen gehört, die niemand entbehren kann und die alle Tage wieder kommen; dies geht bis auf das Bier und Brot, womit die umliegenden Dörfer die Hauptstadt in großer Menge versorgen. Man sieht also, daß die Hauptquelle des Erwerbs für Dresdeu die Besoldung ist und bleibt.

Daher denn auch der Ueberfluß an Menschen, die nach Stellen und Besoldungen streben. Daher das Heer von Ueberzähligen in den Kollegien, die oft Jahre lang für nichts, oder für 25, 50, 100, 150, 200 Thaler dienen, mit der dürftigen Hoffnung, einmal für den Rest ihres Lebens 3 oder 400 Thaler sich zu erarbeiten; daher der Schwarm von Kompetenten zu Predigerstellen, die großentheils von hier aus besetzt werden, oder zu denen man wenigstens von hier aus Leute vorschlägt, die sich oft 8 bis 10 Jahre mit Unterricht kümmerlich durchhelfen müssen; daher ein Gewimmel von Subjekten zu Kantor- Schreiber-

Accisebedienten, und andern Stellen aller Art, die eine Fertigkeit im Rechnen und Schreiben erfordern; und daher denn auch die auffallende Wohlfeilheit aller Fähigkeiten, Talente und Arbeiten, die auf diese Bedürfnisse Bezug haben. So armselig aber auch die Lage der jungen Leute ist, die diese Wege zu ihrem Unterkommen einschlagen, so vermehrt sich dennoch, wie man mich versichert hat, ihre Zahl mit jedem Jahre, und mithin wäre es in Dresden, wie anderwärts, die dringendste Pflicht der Regierung, dahin zu sehen, daß die Eitelkeit der geringern Stände, vermöge deren sie ihre Kinder gern um einige Stufen höher sehen möchten, als sie selbst gekommen sind, eingeschränkt und berichtiget würde. Thäten sich aber unbestreitbar vorzügliche Talente unter diesen Klassen hervor, so müßte man sie desto nachdrücklicher ermuntern und unterstützen, damit sie zur völligen Ausbildung gelangten; solche Fälle würden unter diesem sehr fähigen Volke gewiß nicht selten seyn, und man hätte

dann eine Pflanzschule, aus welcher man die abgängigen oder unbrauchbaren Glieder des Gelehrten- oder Beamten-Standes ersetzen könnte, indem man zugleich die Trägen darunter mit Wetteifer und Ehrgeiz erfüllte. So wäre dem Talente, wo es sich auch fände, die Laufbahn offen, und der Dummheit oder Trägheit, wie hoch sie auch schon stände, bliebe sie verschlossen.

Da also die Hauptmasse der Einwohner von Dresden in Absicht der Besoldung und Nahrung ziemlich eingeschränkt ist, so ist auch das, was man öffentliches Vergnügen nennt, hier einfacher, sparsamer, als irgendwo in einer andern Hauptstadt. Die höhern Klassen haben, den Sommer hindurch, nichts vom Hofe an Festen und Vergnügungen zu erwarten, da er denselben in Pillnitz zubringt, wo er meist nur des Sonntags den einheimischen und fremden Ministern und Generalen zu essen giebt; sie gehen also auf ihre eigenen Landsitze und belustigen sich, wie eigner Ge-

schmack, eigenes Bedürfniß und die Jahrszeit es wollen und mit sich bringen. Die Klassen, die auf sie folgen, bis auf den Rath und wohlhabenden Kaufmann hinunter, halten sich, wie ich schon erwähnt habe, ihre Land-Weinbergs-Garten- und selbst Bauer-Häuschen, oder auch nur Stübchen, wo sie des Sommers Tage oder Wochen zubringen, wie ihre Aemter oder Geschäfte es erlauben. Was von diesen Klassen in der Stadt bleibt, bildet Gesellschaften, die sich täglich in irgend einem Garten zusammen finden: macht Ausflüge nach dem Plauenschen, oder dem Schoner-Grunde, oder dem Seifersdorfer Thale, nach Unbigau, dem Ostravorwerke, dem Bade und nach andern Lustörtern, die um die Stadt liegen, und findet dort Musik, mancherley Biere, Taback, und ein einfaches Butterbrod mit Braten, auch wohl Land- höchstens Frankenwein und Kuchen. Die geringern Stände, vom Handwerker bis zum Musketier, verlieren sich in die Bierhäuser, auf die Kegelbah-

nen in der Friedrichsstadt, vor dem schwarzen und weißen Thore, im großen Garten rc. und Abends um zehn Uhr zieht alles in Schaaren und vergnügt nach Hause.

Im Winter haben die höhern Klassen öfters Tafel bey Hofe, Hofbälle, große Gesellschaften unter sich, und, mit den ihnen nähern gemeinschaftlich, Oper, deutsches Schauspiel, Redoute; doch wird letztre selten von ihnen benutzt. Das Publikum der Gartenbesucher im Sommer bleibt es auch großentheils im Winter, und geht noch überdieß in die Kaffeehäuser und Klubbs und auf die Koncert- und Tanzsäle, die dann in der Stadt offen sind. Der Bürger geht in sein Bierhaus in der Stadt.

Dies ist der Kreis, in welchem sich das gesellschaftliche Verkehr und der Lebensgenuß der Dresdener herum dreht. Man wird ihn sehr klein, sehr sparsam finden, aber wohl der Nation, die damit zufrieden ist! Es ist gerade genug, um sich von der Arbeit zu er-

holen, und von der Erholung ohne Unruhe zur Arbeit zurück zu gehen.

In Absicht der Wissenschaften und Künste spielt Dresden vielleicht nicht ganz die Rolle, die es, bey seinem außerordentlichen Vorrathe dazu, spielen könnte. Wenn es indessen keine große Gelehrte, keine große Künstler hat, so besitzt es doch mehrere vortrefliche und gute in vielen Zweigen der Wissenschaften und Künste.

Den 2ten des Junius reis'te ich von Dresden ab. Man befindet sich auf einer gemachten Straße, die bergan läuft und von welcher herab man ganz Dresden mit seinem Thale, wie einen flachliegenden Teppich, übersehen kann. Besonders ist dies der Fall von den Korbitzer Anhöhen herab. Uebrigens ist der Boden holpricht, und mit demjenigen blätterigen, kalkartigen Stein bedeckt, den man Pläner nennt, und der hier überall zu Tage aussetzt, oder auch ein paar Fuß tief, unter einem hochgelben Sande mit Lettenstreifen,

gebrochen wird. Die Einfassungen der Höfe und der Gärten waren von eben diesem Steine gemacht, den man ohne Mörtel trocken auf einander gelegt hatte. Der Boden hier herum ist sehr fruchtbar; das Getreide stand schon mannshoch und die Brache war mit dem buntesten Blumenschmelz überzogen. Anhöhen und Thäler wechseln in der Ferne und in der Nähe, und zahlreiche Dörfer liegen rings umher. Ich glaube hier eine der schönsten Gegenden in Sachsen gesehen zu haben. Sie dauert so fort bis Herzogswalde, der nächsten Post (2 M.), einem Dorfe, in welches man von einer ziemlich steilen Anhöhe hinabrollt. Von da bis

Freyberg, führt anfangs der Weg noch tiefer und steiler hinab, und läuft sodann, über eine Stunde, in einem angenehmen Thale fort, das nur stellenweise durch Hohlwege etwas beschwerlich gemacht wird, sonst aber auf beyden hinanlaufenden Seiten eine Mannichfaltigkeit von Laub- und Nadel-Holz zeigt.

Der Weg ist immer noch gebahnt, und sorgfältiger unterhalten, als ich ihn bisher in Sachsen noch gefunden habe. Kommt man aus jenem Thale hervor, so befindet man sich auf der ausgedehnten Fläche eines Bergrükkens, auf der man ziemlich lange fortfährt, bis allmählich wieder, vor und neben einem, engere und breitere, mit ansehnlichen Dörfern und treflichen Kornfeldern und Wiesen geschmückte Thäler sich zeigen, deren man mehrere durchfährt, bis man endlich nach drey Stunden von neuem in ein tiefes Thal hinabgleitet, in welchem alles die Nähe einer Bergstadt ankündigt, als: ungeheure Schichten von Holz, Kohlen, räuchrige Häuser, Geräusch von Aufschlagwassern, und Dampf. Jenseit dieses Thals erhebt sich der Weg abermals einen ansehnlichen Berg hinan, und hat man dessen Höhe erreicht, so befindet man sich auch vor Freyberg, (2 M.) welches in einer Niederung liegt. Die Ansicht dieser Stadt läßt auf ihr Alter schließen. Eine hohe

Mauer, streckenweise mit Thürmen besetzt und durch einen tiefen und breiten Graben bedeckt, umschließt sie; die Kirchthürme sind schwarz und gothisch; doch ist die Stadt selbst, was man kaum vermuthet, ziemlich heiter im Innern, und nur wenig Häuser erscheinen ganz alt; auch die Straßen sind breit genug für die Größe der Stadt. Die Häuser sind meist massiv; das Pflaster ist gut und an beyden Seiten, so wie in der Mitte, mit breiten Steinen für die Fußgänger versehen.

Nachdem ich einen sehr lehrreichen Tag, über und unter der Erde, hier zugebracht hatte, reis'te ich den 4ten weiter nach

Oederan. (2 M.) Der Weg dahin läuft zuerst durch einen ziemlich schmalen Wald, der höchst steinigt und unangenehm ist, und auf den eine ähnliche steinigte, unfruchtbare Fläche folgt, die dem Auge weder in der Nähe, noch in der Ferne, etwas Anziehendes darbietet. Die Straße ist nur stellenweise gemacht, und zwar schlecht, weil der darauf gefahrne Schutt

keine Bedeckung hat, und in einzelnen, aus- einander gesprengten Steinen umher liegt. Indessen kommen weiterhin doch noch zwey angenehme Thäler vor. Das erste vor Ober- schön, einem Dörfchen, von welchem aus wie in Terrassen die bunten Anhöhen auf allen Seiten emporsteigen: das zweyte ist dasjenige, worin Oederan selbst liegt. Es ist ausgebrei- teter, als das erstere, und läßt schon Gruppen der höhern Berge herüber sehen. Das Jagd- schloß Augustburg, das man zur Linken läßt, liegt auf einem ansehnlichen Berge zwischen andern in der Mitte, beherrscht das ganze Thal, und ist dicht mit schwarzem Walde um- geben. Die Berge hier herum sind wilder, als man sie sonstwo im Erzgebürge findet, dessen Charakter überhaupt sehr sanft und ganz das Gegentheil von den Schlesischen Bergen ist, die sehr prallende Partieen haben und von tiefen finstern Schluchten durchschnitten wer- den. — Oederan liegt auf eine etwas eigen- sinnige Art zwischen Felsen, und man kann

nur durch Hohlwege hinein gelangen. Wenn ich auch nicht gewußt hätte, daß dies Städtchen besonders Tuchweberey treibt, so hätte ich es aus einem ansehnlichen Leichenzuge geschlossen, dessen Mitglieder sämmtlich die blaßgelbe Farbe hatten, welche die Fabrikanten dieser Art vor vielen andern auszeichnet. Das Innere dieses Städtchens ist ganz sauber.

Von Oederan bis Chemnitz (2 M.) führt die Straße zuerst wieder durch einen Hohlweg hinauf und läuft sodann einen beträchtlichen Berg hinunter, von welchem herab man mehrere enge und weite Aussichten in schwarzbehölzte Thäler und über dergleichen Anhöhen genießt. Sodann gelangt man wieder in eine Niederung, an deren Seite sich ein Thal eröffnet, das nach und nach alle die Schönheiten zeigt, die man nur von einem angenehmen Thale erwarten kann. Die Nordseite ist mit schwarzen pyramidalischen Steintannen besetzt; die Südseite mit Fichten und Kiefern. Den Raum dazwischen nehmen theils Dorfschaften,

theils zerstreuete Häuserchen und daran stoßende fruchtbare Ackerfelder, oder blühende Wiesen, ein, zwischen denen hindurch sich ein rasches Strömchen in mancherley Krümmungen hinwindet. Dies Thal behält man über anderthalb Stunden beständig zur Seite, bis man endlich in dasselbe hineinfährt und es, mittelst einer überbaueten Brücke, durchschneidet. Darauf verengert sich die Aussicht wieder, der Weg läuft erst in Höhlungen und sodann bergan durch einen Wald, der sich nicht eher verliert, als kurz vor Chemnitz, in welche Stadt man von oben herab hineinsieht. Sie giebt, bey ihrer tiefern Lage, fast den Anblick wie Freyberg, hat, für ihre Größe, geräumige Straßen, ein gutes Pflaster und größtentheils steinerne Häuser von zwey bis drey Stockwerken. Sie ist ganz lebhaft und schließt sehr arbeitsame kunstfleißige Einwohner ein.

Von Chemnitz fuhr ich weiter nach Annaberg, (3 M.) auf einem Wege, der zwar

eine Strecke auf einer Fläche fortlief, die sich aber an Gebirge lehnte und deshalb nicht lange zu dauern versprach. Neben dem Dorfe Altchemnitz hin, das mir, wegen der ausserordentlichen Sauberkeit seiner Häuser, Gärtchen und Zäune, sehr gefiel, führte der Weg über den Bach Chemnitz hinan, zu dem Dorfe Hartau. Oberhalb dieses Dorfes steigt der Berg, Hartauer Berg genannt, ziemlich steil hinan, und man hat, von demselben herab, eine der angenehmsten Aussichten in das weite Thal, worin Chemnitz liegt. Indem man weiter fährt, senkt sich dieser Berg ein wenig, und rechts fällt ein neues, köstliches Thal hinein, das, ohne so weitschichtig zu seyn, als jenes, weit abwechselnder und sanfter gebildet erscheint. Wenn dieses hinterwärts verschwunden ist, so thut sich vorwärts schon wieder ein drittes auf. Dies ist das Thal von Burkersdorf, in dessen Tiefe dieser genannte Ort lang ausgedehnt liegt. Ueber denselben hinauf führt dann die Straße

wiederum durch Hohlwege in ein schwarzes Waldigt, mit untermischten Kornfeldern. Man fährt nun eine Strecke auf der Höhe im Walde fort, der überall, wo er Lücken hat, kleinere und größere angenehme Thäler übersehen läßt. Bald erblickt man in einem neuen Thale ein Städtchen vor sich, zu welchem man in Hohlwegen tief hinunter muß. Dies ist Duben, ein kleiner hölzerner aber reinlicher Ort, hinter welchem man von neuem einen Berg zu erklimmen hat, von dessen Gipfel man ohne Aufenthalt wiederum in das minder angenehme Thal um Ehrenfriedersdorf hinunter muß. Dies ziemlich lebhafte Bergstädtchen ist schwarz, wie seine Umgebungen, die aus lauter zu Tage gefördertem, tauben Stein bestehen, der rund umher an den Bergen große schwarze Wälle bildet. Hier ist seit Jahrhunderten ein ergiebiger Bergbau auf Zinn und Silber, der viel Menschen nährt, die auch noch durch andre Zweige des Kunstfleißes die hiesige karge Natur verbessern. — Ueber Ber-

ge und durch Thäler geht der steinigte Weg endlich nach Annaberg hinauf, welches sich, am Abhange eines Berges gelagert, zeigt, und keine unangenehme Ansicht gewähret. Im Rücken wird es von einem hohen isolierten Basalt-Berge, der Pöhlberg genannt, beherrscht, den man schon mehrere Stunden vorher aus der Ferne sah. Das Innere der Stadt ist zwar heiter und geräumig und sehr sauber, aber an den Seiten der Straßen sproßt das Gras aus dem Pflaster hervor, und, gegen Freyberg und Chemnitz gehalten, ist die Stadt wie ausgestorben.

Von Annaberg auf Oberwiesenthal (4 M.) hat man abermals nichts als Wälder, Berge und Thäler vor sich, über welche rund umher aus der Ferne, die Koppen einzelner Berge hervorragen, und zwar so, daß da, wo zwischen zwey Bergen sich ein Einschnitt bildet, ein entfernter dritter, der noch höher ist, sogleich davortritt. Ich befand mich also jetzt tief in dem Kessel der Gebirge, und konnte

weder weiter hinein, noch wieder heraus, ohne zu klimmen. Der Weg führte bald durch sehr mannichfache, sehr angenehme Thäler, bald am Abhange derselben hin; und sie waren auf beyden Seiten und in der Mitte theils mit Holz, theils mit Wällen von zu Tage geförderte:n Stein und Erz, theils mit den lachendsten Wiesen bedeckt. Der Bärenstein, ein Berg von eben dem Bau und der Form, aber nicht so hoch wie der Pöhlberg, kam mir jetzt immer näher, nachdem ich ihn schon seit fünf Stunden im Gesichte gehabt hatte. Auf seiner Nordseite befand sich, in einer Kluft noch Schnee. Neben ihm ging der Weg hinunter, durch einen Theil des Städtchens Bärenstein, das fast aus lauter einzeln liegenden Häusern besteht, die mit frischen Leuten, welche theils spannen, theils wirkten, theils Spitzen klöppelten, zahlreich besetzt waren. Um jedes Haus lag ein Stück Wiese; Ackerfeld bemerkte ich fast gar nicht.

Gleich an Bärenstein stößt das kaiserliche Gebiet, und das Böhmische und Sächsische sind hier nur durch ein kleines Wässerchen, der Pöhl- oder Gränzbach genannt, von einander getrennt. Der erste Böhmische Ort ist Weipert; hier ist auf einmal alles anders. Eines neuern Reisenden Bemerkung über katholische Physiognomieen hat Widerspruch gelitten, aber ich finde sie nicht ganz ohne Grund. Ein gewisses ernsthaftes, finsteres Ansehen, ein niedergeschlagenes, nicht ehrfurchtvolles, sondern devotes Auge: dies ist wohl das Katholische, was man auf den Gesichtern der Menschen hier herum, besonders aber der Mädchen und Weiber, bemerkt. Es ist wohl nur gleichsam religiöse Handwerks-Physiognomie, deren Züge sich durch das viele Kirchengehen, durch das Aeußere der Mönche und Priester und durch das Anschauen der Heiligen-Bilder zusammen finden und den Gesichtern aufdrücken.

Man fährt nun in einem Thale fort, das eine einzige zusammenhangende blumigte Wiese bildet, die von dem Gränzbache durchschlungen wird. Der Weg führte links am Abhange hin und war stellenweise gefährlich. Es ward schon dunkel, als ich vor Niederwiesenthal ankam. Der Weg war allmählig bergan gestiegen. Das Thal hatte sich verengert und erschien jetzt mehr mit Bäumen besetzt. Unter diesen standen Schmelzhütten herum, aus denen von Zeit zu Zeit Flammen hervorschossen, welche die Dunkelheit des schwarzen Waldes vermehrten. Der Weg führte dazwischen hindurch nach Oberwiesenthal. Auf beyden Seiten nichts als schwarze Häuser und schwarze Menschen, glühende Essen, umhersprühende Funken und das Gerassel und Pochen der Hammerwerke. Endlich kam ich nach Oberwiesenthal, das, in einer beträchtlichen Länge, theils im Thale, theils am Abhange der Anhöhen liegt, schwarz, ungepflastert, und mit schwarzen, lärmenden Einwohnern besetzt

ist. Ich war gezwungen, die Nacht hier zu bleiben. Man versicherte mich, ich würde einen guten Gasthof auf dem Markte finden. Dahin fuhr ich also. In einer Ecke desselben erhob sich ein altes hölzernes Haus mit einem Thurme. Nach langem Pochen ging ein Thorweg knarrend und seufzend auf, und im Vordergrunde zeigte sich ein altes Weib in den Sechzigen, mit einem Stumpen Licht in der bloßen Hand. Ich zog ein. Eine steile, schwankende Treppe mit ausgetretenen Stufen, führte in den ersten Stock. Durch den Boden des Vorsaals, der voller Risse und Astlöcher war, sah ich unten im Hause mehrere Menschen, mit Kienbränden in der Hand, mitten unter Stroh und Holzspänen, Platz für meinen Wagen machen. Ich ging mit leichten Schritten wie auf dem Boden eines Siebes, über den Saal und trat in ein Zimmer, das mir die erwähnte Alte aufschloß. Hier erblickt' ich eine lange Tafel, um welche herum sechs bis acht uralte hölzerne Stühle standen. In der

Mitte

Mitte war ein Kruzifix aufgepflanzt, auf welches die Alte einige Tropfen Unschlitt tröpfelte und solchergestalt ihr Endchen Licht befestigte, mit der Vertröstung, daß sie mir bald einen Leuchter bringen wolle. Das Gemach zitterte bey jedem Schritte, den ich auf und ab machte. Es war rund umher mit uralter Täfeley bekleidet. Ein paar hohe, mit Eisen beschlagene, feste Schränke standen an den Seiten, und zwischen ihnen hingen mehrere schwarz geräucherte Gemälde, worauf ich unter andern einen gefesselten armen Sünder, und ein jüngstes Gericht, von der Dreyfaltigkeit gehegt, erblickte. Am obern Ende des Tisches, vor einem Lehnsessel, stand ein Todtenkopf, und über demselben hing der Griff zu einer Klingel herab. Kurz, ich befand mich, was man schon errathen haben wird, auf dem Rathhause, in der Gerichtsstube, auf dem Lehnstuhle des Bürgermeisters von Oberwiesenthal. Ein Abendessen, das zu diesen Umgebungen paßte, und ein Nachtlager in einer Bettkam-

mer, die rothe Balken und eine schwarz und weiß bemahlte Decke hatte, krönten dieses Abenteuer.

Von Oberwiesenthal aus fuhr ich den andern Morgen auf Karlsbad (2 M.). Man muß einen hohen Berg erklimmen, der die erstere Stadt von dieser Seite beherrscht. Es ist der Fichtelberg, der höchste Punkt des Erzgebirges. Das Wiesenthal hat man immer noch zur Linken. Je höher man auf der einen Seite diesen Berg hinankömmt, desto höher erhebt sich der gegenüberliegende, und beyde klemmen am Ende das Thal, das hier eine Wendung rechts nimmt, so enge ein, daß es gleichsam nur als ein Riß zwischen beyden erscheint und sich endlich ganz verliert. So befand ich mich denn auf dem Gipfel des hohen, oben eingeschnittenen Berges, der mir so lange im Gesichte gewesen war. Eine der schönsten Aussichten, die ich im Erzgebirge gefunden habe, breitete sich vor mir aus. — Unten im Thale zeigt sich das

böhmische Bergörtchen Gottesgab, und bald hinter demselben gelangt man in einen bergigten Wald, den man fast in lauter Hohlwegen, zwischen Steinen und auf Steinen durchfährt, bis man endlich nach zwey Stunden in die tiefe Schlucht gelangt, worin Joachimsthal liegt, das man anfangs nur seinen Dächern nach zu sehen bekömmt. Steine liegen hier wie Schutt herum; große Felsenstücke sind an beyden Seiten abgeschossen und schnelle Bäche reissen sich rechts und links herab, und setzen mehrere Lohmühlen betäubend in Bewegung. Joachimsthal ist besser gebauet, als Oberwiesenthal, hat steinerne Häuser, die, bis auf wenige am Eingange, sauber unterhalten sind. Rechter Hand, hoch auf dem der Stadt zunächst liegenden Berge, erscheinen die Auswürfe eines Bergwerks, die in drey Terassen aufgethürmt sind und alle Augenblicke abzugleiten und die nächsten Häuser zu verschütten drohen. Weiterhin, auf einem andern Berge, zeigt sich das Getrümmer eines

alten Gebäudes, das ein Schloß gewesen zu seyn scheint, jetzt aber zu einer Kirche eingerichtet ist, worin die Bergleute, ehe sie einfahren, ihre Andacht verrichten.

Von Joachimsthal aus wird die Schlucht immer enger, aber auch immer steinigter und beschwerlicher. Auf beyden Seiten stehen Tannen so senkrecht hinan, daß die eine aus der andern hervorgewachsen scheint, während in der Mitte, über Felsenstücke hinweg, ein armes Wässerchen fällt, das seifenartig, häßlich aussieht und auf seinem Laufe von mehreren Mühlen und Hüttenwerken genutzt und sodann wieder entlassen wird. Endlich kommt man aus der Schlucht heraus und eine lichtere Aussicht biethet sich dar; man kömmt, wo nicht in eine Fläche, doch in eine ebenere Gegend, wo die Berge niedriger sind und minder dicht bey einander stehen. Hier war das Getreide ellenlang höher, als in den Bergen, durch die ich gestern kam; die Blüthen der Aepfel und Kirschbäume, die dort erst aus der

Knospe traten, waren hier schon im Abfallen; und so schien es, als ob ich, nach einer kleinen Strecke von acht Meilen, um mehrere Grade näher nach Süden gekommen wäre.

Der Weg dauert nun, wie oben angezeigt, fort, und windet sich noch durch manchen Hohlweg, über manche Anhöhe, zum Theil durch Waldung, zum Theil am Gehänge von Bergen, das große Felsenstücke bedecken, dahin; man kömmt über die Eger und sieht sich dann bald vor Karlsbad.

Karlsbad liegt in einem engen Thale, das bey Töplitz seinen Anfang nimmt, und unterhalb jener Stadt in die Ebene ausläuft, welche die Eger durchströmt. Die Töpel, ein kleiner Fluß, kömmt gedachtes Thal herab, und an beyden Ufern desselben ist Karlsbad erbauet. Beträchtliche Berge schließen es von allen Seiten ein. Die ansehnlichsten darunter sind der Kreutzberg, der Hirschstein und der Hammerberg.

Der Kreutzberg ist der höchste. Er steigt in Osten, von dem Ufer der Töpel aus, in fast gleichförmiger Gestalt, über dritthalb hundert Schuh hoch, hinan, und hat auf seinem Gipfel, der mit Nadelholz bewachsen ist, drey hölzerne Kreutze, die ihm den Namen gegeben haben.

Der Hirschstein oder Hirschsprung, liegt der Stadt gegen Westen, erhebt sich ungefähr zwey hundert Schuh hoch, und besteht meist aus schroffen, senkrecht und gruppenweise emporstrebenden, gespaltenen Steinmassen, die zwischen einem Waldigt von Nadelholz heraussehen.

Der Hammerberg ist weder so hoch, noch so ausgezeichnet, als die beyden vorigen, und dicht mit Nadelholz bewachsen.

Die Grundbestandtheile dieser Berge sind Granit, von derjenigen uralten Art, aus der die Karpathen bestehen, die wiederum mit den asiatischen Gebirgen zusammen hangen. *) Außer

*) Vergl. Bergmännisches Journal, 1792, 11tes Stück, S. 384.

dieser Gebirgsart findet man später gebildete, als Thonschiefer, Greus, Glimmer, um und an denselben; und in mindern Höhen erscheinen noch jüngere Trappformationen.

Die Aussicht von den genannten drey Bergen ist mehr oder weniger weitläuftig, aber immer sehr angenehm. Zu seinen Füßen hat man die Ebene, durch die man vom Erzgebirge her gekommen ist, und die sich gegen Morgen in der Fläche abdacht, in welcher Prag liegt; gegen Mittag aber sich an ein Gebirge lehnt, das sich ziemlich steil erhebt, und sich den Bergen des Böhmer Waldes anschließt. Der Raum zwischen Karlsbad, dem Erz- und dem Böhmer-Wald-Gebirge, ist mit höhern und niedrigern Bergen und Berggruppen bestreuet, zwischen denen bald Gehölz, bald Ackerland, bald Wiesen, in der Mitte liegen.

An der Gestalt unterscheidet man aus der Ferne unter den einzeln stehenden Bergen einige Basaltfelsen, z. B. den Grasberg, der ungefähr eine halbe Meile östlich von Karlsbad

liegt, auf einer breiten Grundlage kegelförmig emporsteigt, und aus einem Basalt besteht, der fast von der Art ist, wie der am Stolpener Schloßberge, doch weniger in Säulen gespalten, und weniger zu Tage auslaufend erscheint, als der Basalt an jenem.

Der Trittlitzer Berg giebt von fern einen weniger ausgezeichneten Anblick, man erkennt ihn aber sogleich als Basaltfelsen. Sein Basalt ist von derselben Art, wie der am Grasberg.

Ansehnlicher als beyde, und als der höchste in der Ebene, ragt der Hornberg hervor. Seine Bestandtheile sind wie die an den beyden vorigen.

Die Ebene zwischen diesen verschiedenen Bergen ist reich an mineralogischen Merkwürdigkeiten. Das Daseyn von Erdbränden und Aftervulkanen ist unverkennbar. Erdschlacken, Stücke gebrannten Thons, Steinkohlen und Verglasungen sieht man häufig am Wege. Daß diese Erdbrände zum Theil noch fortdauern, aber

in beträchtlicher Tiefe, beweisen augenscheinlich die heißen Quellen in dem Thale der Töpel, denen Karlsbad seine Entstehung und seinen Ruf zu danken hat.

Die Geschichte, die man von der Auffindung dieser Quellen und von der Entstehung der Stadt Karlsbad erzählt, ist folgende: „Kaiser Karl der Vierte verfolgte in dieser Gegend einen Hirsch, der, von den Hunden gedrängt, über einen hohen Felsen in das Thal, worin jetzt Karlsbad liegt, hinabsprang. Die Hunde und Jäger setzten ihm, aber sicher auf einem andern Wege, in dies Thal nach, und fanden bey der Gelegenheit die Quellen.“ — Vielleicht ist in dieser Ueberlieferung nichts wahr, als der Umstand, daß man unter gedachtem Kaiser diese Brunnen fand, oder auch nur deren Daseyn wieder so in Erinnerung brachte, daß er sich derselben annahm, sie untersuchen und einige Häuser anbauen ließ, deren Anzahl sich nach und nach so vermehrte, daß sie eine kleine Stadt bilden konnten. Die ersten Be-

wohner derselben sollen von dem nächsten Dorfe eingewandert seyn.

Jetzt enthält Karlsbad, wie es, nach einem großen Brande im Jahre 1756, wieder erbauet worden, drey hundert und dreyßig Häuser. (Kirchen, Säle, Schul- Komödien- Kranken- und Armenhäuser mit eingerechnet) und acht und vierzig Brandstellen, die allmählich wieder angebauet werden.

Die Anzahl der ordentlichen Bewohner von Karlsbad kann man, in einer runden Summe, zu fünftehalbtausend annehmen; die außerordentlichen, nämlich die Brunnengäste, die den Sommer über dort sind, kann man, während des belebtesten Zeitpunkts, zu drey bis vier hundert, Bediente, Mägde und Kinder mit eingeschlossen, berechnen.

Die Bauart der Stadt ist sich nicht überall gleich; besonders gehen zwey Gegenden darin merklich von einander ab. Derjenige Theil, den man, von dem Eger'schen Thor an bis zur Töpelbrücke, durchfährt, besteht

aus lauter Häusern von Fachwerk, meist nur zwey Stock hoch, mit hölzernem Bindwerk ausgestopft, das mit rother oder blauer, oder grauer Farbe angegeben ist. Diese Art von Häusern läuft bis zur Stadtkirche, und von da, am rechten Ufer der Töpel, fort, und endigt sich den Belustigungssälen gegen über. Sie bildet den ältesten Theil der Stadt und schließt den Sprudel ein, um welchen her die ersten Häuser angelegt wurden.

Derjenige Theil der Stadt, der an dem linken Ufer der Töpel liegt, und jenseits der Brücke bey dem Mühlbade und Neubrunnen anhebt, ist neuer, und schließt höhere, geräumigere und ansehnlichere Häuser ein. Man gelangt, durch eine enge Gasse, deren Häuser rechts am Fuße der Felsen, links an dem linken Ufer der Töpel stehen, auf den Markt oder Ring, der für den eingeschränkten Grund der Stadt groß genug ist, und an seiner linken Seite die vier schönsten und größesten Häu-

ser *), und auf der rechten das Rathhaus von Karlsbad mit seinem Thurm, enthält. Zwischen diesem und den ihm entgegenstehenden Häusern auf der linken Seite, führt ein Weg hinan, der rechts zu einem alten Schlosse und dem Schloßbrunnen; gerad'aus, auf einen zurückspringenden angenehmen Berg und, links, zu einem Spatziergange führt, welcher an dem Gehänge des Hammerberges und des Hirschsprungs bis dahin, wo letzterer sich abdacht, herumläuft.

Die erwähnten vier ansehnlichen Häuser auf dem Markte, dienen, nach Karlsbader Art zu sprechen, hohen, oder vielmehr, den höchsten Brunnengästen zur Wohnung, weil sie, in zwey Geschossen, große geräumige Zimmer in einer Folge enthalten, und nahe am Sprudel, dem Neubrunnen und Schloßbrunnen liegen. Von denselben führt eine kurze Gasse, die ein weit vorgebautes Haus an ih-

*) Sie sind mit Nro. 30. 31. 32 und 33 bezeichnet.

rem Ausgange sehr enge macht, auf die Weise, eine Straße, die, links, mit einer einfachen Allee, und rechts, mit einer Reihe guter und bequemer Häuser besetzt ist, die bis zu den Belustigungssälen fortläuft, und mit diesen sich endiget. Diese Halbstraße, die den Namen von einer Wiese hat, auf welcher sie erbauet worden, ist gewöhnlich bis in die Giebel der Häuser ganz mit Brunnengästen besetzt, und wird überhaupt für vornehmer gehalten, weil die Wohnungen auf derselben um drey, fünf und zehn Gulden wöchentlich theurer sind, als die auf der entgegengesetzten Seite der Stadt. Hier nimmt man in der That nur dann eine Wohnung, wenn am Markt und auf der Wiese keine mehr zu bekommen ist, und man zieht auch hier noch diejenigen Straßen vor, die am nächsten an dem Markt oder an der Wiese liegen. Man hat aber schon v o r n e h m e Kranke wieder von Karlsbad abreisen sehen, weil sie in den Modegenden der Stadt keine Unterkunft mehr fin-

den konnten; alles, um nicht zwischen Priestern, Kaufleuten, bürgerlichen Räthen und dergleichen Leuten, ihren Wohnplatz aufzuschlagen, mit denen sie doch übrigens das Unglück haben, aus einerley Brunnen trinken zu müssen. Doch auch vor diesem Unglücke wissen sich einige zartfühlende Kranke zur Hälfte zu verwahren, indem sie sich nicht in Person zu den Brunnenplätzen unter den gemeinen Schwall begeben, sondern das Wasser aus den Quellen nach ihrer Wohnung holen lassen, unbeachtet, daß durch diesen Uebertrag zwey Drittel der fixen Luft, des heilsamsten Grundtheils der Karlsbader Wasser, verloren gehen.

Das Völkchen, das diese Stadt bewohnt, ist eines der gutmüthigsten, ehrlichsten und dienstfertigsten in der österreichischen Monarchie. Der vierfache Umstand, daß sie großentheils von den Brunnengästen leben, die, so lange sie dort sind, alle ihre nöthigen und unnöthigen Bedürfnisse von ihnen nehmen

und noch, bey ihrer Abreise, dergleichen in Menge kaufen, um sie, theils als Andenken, theils als Reisegeschenk, theils als Spiel- und theils als Nutz-Werkzeuge mit nach Hause zu nehmen; daß sie mit Kranken zu thun haben, die Hülfsleistung und Gefälligkeit brauchen, und diese Tugenden durch ihren Zustand in guten Herzen erwecken; daß eben diese Kranke, was sie an moralischen Fehlern mitbringen, weniger auffallend zeigen, weil Schmerzen und Schwachheit des Körpers es verhindern; und endlich, daß sie über die Hälfte des Jahres, unbesucht, einsam, keiner Verführung ausgesetzt, zwischen ihren Bergen leben: diese Dinge bewirken wohl zunächst, daß ihr Gemüth so rein und unverdorben bleibt, als es sich wirklich zeigt, wenn man auch nicht die Bemerkung gemacht haben sollte, daß die Bewohner von Böhmen überhaupt, diesseits des Bergkranzes, der ihr Land umgiebt, noch besser, wenn auch ungebildeter, als ihre Gränznachbarn, zu bleiben das Glück gehabt haben.

Reich sind indessen die Karlsbader nicht, theils, weil ihre hauptsächlichste Erwerbsquelle nur vom May bis in den Oktober springt; denn die Fälle sind sehr einzeln, wo auch im Spätjahr und im Frühjahre Brunnengäste dort wären, obgleich die Brunnenärzte behaupten, ihre Quellen könnten auch im Winter gebraucht werden; theils, weil sie im Winter das wieder aufzehren, was sie im Sommer gewonnen haben. Der gemeine Mann ist nämlich nicht unbekannt mit dem Billard und dem Wein- Bier und Tanzhause, und die bessern Klassen sind es eben so wenig mit Schmäusen, Bällen und sogar Maskeraden. Dadurch kommt jedermann, gegen die Sommermonate, mit seinen Einkünften in diejenige Ordnung zurück, die den Karlsbadern, fast so streng, als ihr eigenes gutes Herz, gebietet, freundlich, zuvorkommend und dienstwillig gegen ihre Gäste zu seyn. Ueber Ungeschliffenheit, Trotz und doch Uebertheurung, die man so häufig in andern deutschen Bädern, z. B. in Aachen und

Pyr-

Pyrmont findet, hat wohl noch nie ein Brunnengast in Karlsbad zu klagen gehabt.

Die Bewohnerschaft von Karlsbad besteht fast allein aus Künstlern und Handwerkern, und zwar aus solchen, deren Arbeiten, außer einem allgemeinen Vertrieb, auch einen besondern bey den Brunnengästen finden. Dahin gehören besonders die Nadler, (14 Meister), Zinngießer, (15 Meister), Tischler, (12 Meister), Büchsenmacher, (14 Meister), Schlosser, (3 Meister), Gürtler, (5 Meister) und Messerschmiedte, (25 Meister).*) Die Tischler sind hier besonders geschickt in kleinen Arbeiten, in Verfertigung von Putztischen und Putzkästchen, Theetischchen, und hundert andern Kleinigkeiten. Sie wissen das

*) Vergl. Karlsbad, beschrieben zur Bequemlichkeit der hohen Gäste, daselbst, 1788 — ein wunderlich geschriebenes kleines Buch, dem ich aber bey obigen Angaben folgen zu können glaubte, da es von einem Karlsbader Handwerker verfaßt zu seyn scheint.

Holz, oder die Masern, die sie zum Verkleiden derselben brauchen, sehr geschickt mit allerley Firnissen und Beitzen zu überziehen und zu durchlassen; aber nicht so geschickt sind sie in der Vertheilung und Anordnung der Farben, und ihre Formen haben wenig Neues und Abwechselndes. Sie sind in dem letztern Punkte Schüler gegen die Französischen und besonders gegen die Englischen Kunsttischler, die mit Einfalt und Schönheit die höchstmögliche Dauerhaftigkeit und Mannigfaltigkeit des Mechanismus zu verbinden pflegen. Aber man kauft auch in Karlsbad z. B. fünf Schatullen für den Preis, wofür man kaum Eine in England selbst bekommen würde.

Die übrigen oben angeführten Handwerker arbeiten in Messing, Eisen, Stahl und in andern Metallen, nicht nur das, was ihr Name angiebt, sondern auch überhaupt alle Waaren, die ihre Geschicklichkeit hervorbringen kann, ohne daß sie diesfalls streng zunftmäßig einen Scheidungsstrich gezogen hätten.

Im Ganzen sind ihre Arbeiten mit Fleiß, aber nicht immer mit Geschmack gemacht, besonders in Absicht der Form, die ziemlich schwerfällig zu seyn pflegt, und der Verzierung, die eine plumpe Schnörkeley ist. An diesen beyden Stücken erkennt man die Karlsbader hieher gehörigen Waaren, wie man die Nürnbergischen an ihrem eigenthümlichen Geist erkennt. Man vermißt bey ihnen, wie bey den deutschen, italiänischen und spanischen Handwerkern überhaupt, den Geist der Verfeinerung und Erfindung, den die engländischen und französischen in so hohem Grade besitzen, und den die erstern noch mit dem Geist der Vollendung, dem Triumph aller ihrer Manufaktur- und Fabrikwaaren, verbinden.

Da die Künste und Handwerke einer Stadt keinen unverwerflichen Maßstab von dem Vertrieb, Bedarf, Genuß und sogar von dem Charakter ihrer Einwohner abgeben, so erlaube man mir, noch anzumerken, daß in Karlsbad nur Ein Apotheker aber dreyzehn Bäcker, nur

Ein Juwelier aber neun Wollenzeugmacher, nur Ein Buchbinder aber sieben Gastwirthe, nur Ein Goldarbeiter aber eilf Schuhmacher, nur fünf Maurer aber vierzehn Schneider, keine Buchhandlung aber sechs Speisewirthe, kein Advokat aber achtzehn Fleischer vorhanden sind. Kein Modenhändler von allen, die, den Sommer über, zu sechs bis acht in Karlsbad sind, ist dort ansäßig, aber wohl sind es eilf Krämer, die mit brauchbaren oder unentbehrlichen Dingen, vom Salze an, bis zum Ungarischen Wein herab, ein lebhaftes Gewerbe treiben.

Karlsbad besitzt fünf Gesundheitsquellen, die ordentlich gefaßt sind und zur Kur gebraucht werden: den Sprudel, das Mühlbad, den Neubrunnen, den Gartenbrunnen und den Schloßbrunnen. Kleinere Adern, aus denen warmes Wasser heraussickert, sind mehrere vorhanden. *)

*) Lesern, die sich in chemischer Hinsicht über diese Quellen näher unterrichten wollen, empfehle ich des

Die ergiebigste Quelle und zugleich die heisseste, ist der Sprudel, doch erreicht seine Hitze nicht ganz den Grad des Kochens. Sein Wasser fällt nicht unangenehm auf die Zunge und wird, dem Geschmacke nach, gewöhnlich einer leicht gesalzenen Hühnerbrühe verglichen, mit dem es in der That große Aehnlichkeit hat. Seine Farbe ist klar; diese Klarheit verliert sich aber, wenn es eine Weile steht, und es nimmt eine weißliche Farbe an, indem es zugleich zarte, weißgelbliche Kalktheilchen fallen läßt, die den Körper, auf den sie fallen, versintern. So entstehen die sogenannten Versteinerungen, die man zum Andenken aus Karlsbad mitzubringen pflegt. Die Bestandtheile dieses Wassers sind luftsaures Mine-

verstorbenen D. Bechers: Neue Abhandlungen über das Karlsbad ꝛc. Leipzig 1789. Neuer sind die Versuche des Herrn Prof. Klaproths in Berlin, die er in der kleinen Schrift „Chemische Untersuchung der Mineralquellen zu Karlsbad“ bekannt gemacht hat. Berlin, 1790.

ralalkali, Glaubersalz, Kochsalz, luftsaure Kalkerde, Kieselerde und eine geringe Spur von Eisenstoff.

Dieselben Bestandtheile haben auch die übrigen Quellen, und die Mischung derselben untereinander ist sich ziemlich gleich, bis auf die Luftsäure, deren die eine Quelle, je nachdem sie heißer oder kühler ist, mehr oder weniger als die andere mit sich führt.

Die Mühlbadquelle ist laulicht und hat bey weitem nicht den geistigen Geschmack des Sprudels, weil sie nicht so viel fixe Luft enthält. Man bedient sich ihrer auch selten für Kranke, es müßten denn solche seyn, die sehr schwache reitzbare Nerven hätten und denen deshalb die Hitze des Sprudels schädlich würde. Doch empfiehlt man in diesem Falle häufiger den Schloßbrunnen.

Der Neubrunnen hat ebenfalls nicht den Grad der Hitze des Sprudels und schmeckt deshalb merklich matter. Er war in diesem Jahre (1793) der Modebrunnen. Alles, was

schön war, trank an demselben, und was galant war, trank hier auch. Man fand den Sprudel, seiner Hitze wegen, zu angreifend, und ein paar Brunnenärzte nährten dies Vorurtheil, bloß um etwas anderes zu empfehlen, als der verstorbene Becher, der beständig auf den Gebrauch des Sprudels gedrungen hatte.

Nicht weit vom Neubrunnen, unter derselben hölzernen Gallerie, die man, zur Bequemlichkeit der Trinker, erbauet hat, dringt noch eine andere Quelle, die, meines Wissens, noch keinen Namen führt, in einem starken Strahle hervor. Sie ist so heiß, als der Sprudel, aber eine der jüngsten. Kranke, die sich stärkere Nerven zutrauen, trinken sie besonders.

Der Gartenbrunnen springt oberhalb des Neubrunnens, am Abhange des Granitberges, an dessen Fuße letzterer hervordringt. Ich weiß nicht, warum man ihn den Gartenbrunnen nennt, denn außer vier oder fünf Bäumen, die an der rechten Seite des schma-

len, dazu gehörigen, Spatzierplatzes stehen, findet man keine Spur von einem Garten. Dieser Brunnen fließt nicht ununterbrochen aus seiner Röhre, sondern in Absätzen, und kommt mit einem rauschenden Schaume zum Vorschein. Er wird zwar in gewissen Fällen von den Brunnenärzten empfohlen, aber gewöhnlich trinkt man ihn nur zur Abwechslung, oder aus Neugier. Er ist übrigens lau, und hatte dieses Jahr einen starken Schwefelgeschmack, den Kenner seiner neugesetzten Röhre zuschrieben.

Noch lauer ist der Schloßbrunnen, zu dem man, vom Markt aus, hinauf steigt, und der besonders nervenschwachen Personen, welche die Hitze der vorhin erwähnten Quellen nicht ertragen, empfohlen wird.

Die Wirkung dieser Quellen ist, im Ganzen genommen, mehr oder weniger dieselbe: sie reinigen die ersten Wege, verdünnen und versüßen das Blut, und führen die darinn befindliche Schärfe gelind und allmählich ab.

Daraus wird klar, was für Krankheiten sie zunächst heilen oder mildern. Verstopfungen der Gedärme, Gekröse und Nieren, Stein, Gries, noch nicht eingewurzelte Gicht, Hypochondrie und Melancholie, Magenkrämpfe, Kopfweh, Nervenzufälle, selbst epileptische, wenn sie sich von Anhäufungen im Unterleibe herschreiben: alle diese und andere damit verwandte Krankheiten werden durch sie theils gehoben, theils abgeleitet; aber auf die ganze Gattung der hitzigen Krankheiten wirken sie wenig oder gar nicht, und manche Kranke, die mit solchen behaftet waren, haben in Karlsbad ihr Grab gefunden, wenn ihr Hausarzt so unwissend war, ihnen die hiesigen Quellen zu empfehlen, und ihr Brunnenarzt so leichtsinnig, ihnen den Gebrauch derselben zu gestatten. Ueberhaupt, wer eine nahmhafte Krankheit hat, die nicht aus Verstopfung des Unterleibes entsteht, der suche hier weder Hülfe noch Erleichterung; und so auch der, der in Karlsbad selbst mit irgend einem Uebel, auf

welches der hiesige Brunnen nicht wirkt, befallen würde. Die Brunnenärzte haben, in der Behandlung solcher Krankheiten, die hier nicht gewöhnlich vorkommen, geringe Erfahrung, und benehmen sich dabey — sehr furchtsam wenigstens. Auch pflegen sie aus Politik (was in diesem Falle ein Glück ist) solchen Kranken zur Entfernung zu rathen, damit sie nicht etwa in Karlsbad sterben und dessen Quellen einen übeln Ruf zuziehen mögen.

Da die Genossen unseres Zeitalters, männlichen und weiblichen Geschlechts, Jüngere wie Aeltere, vorzüglich am Stillesitzen, an der Anstrengung und Schonung des Kopfes, an den Arbeiten der Phantasie, des Stickrahms, der Eitelkeit, oder mithin auch am Schnüren und an engen Beinkleidern, ferner an Romanen- und Zeitungsleserey, am Büchermachen, am Trinken schlechter und schwerer Weine, an der Naschsucht, an der platonischen oder nicht platonischen Liebe, und an der Mode- und Genußjägerey leiden: so kann man, nach den

träge machenden, verstopfenden, zusammen ziehenden und unnatürlich erhitzenden Eigenschaften aller dieser geistigen und körperlichen Dinge, von selbst ermessen, daß derjenigen Kranken, die ganz besonders nach Karlsbad gehören, eine beträchtliche Anzahl seyn müsse. Wirklich schließen die Gegenden, in welchen Karlsbad bekannt und berühmt ist, so viel Kranke dieser Art ein, daß sie dessen Quellen, vom Anfang des Mayes an, bis gegen das Ende des Oktobers, mit fünf, funfzig, hundert, dreyhundert, und dann wiederum mit hundert und funfzig, achtzig, dreyßig und zwey Personen besetzt halten können.

Die Zeitpunkte nämlich, in denen man Karlsbad besucht, bestimmt theils die Nothwendigkeit, theils die Mode, theils die häusliche und geschäftliche Lage, theils das ökonomische Vermögen und Unvermögen. Ein Kranker, der, den Winter hindurch, wirklich oder eingebildet, danieder gelegen und seine Hoffnung auf den Sprudel gesetzt hat, sucht

ihn schon zu Ende des Aprils auf und bleibt bey ihm bis zu Ende des Maymonats. Er findet vielleicht nur fünf bis zehn Mitkranke. Ein Anderer, dessen Zufälle so dringend noch nicht sind, bringt von der Mitte des Mayes bis zur Mitte des Junius in Karlsbad zu, und reiset von dort ab, gerade, wenn sich die große Gesellschaft einzufinden pflegt. Die Glieder der letztern sind immer am wenigsten krank, und solche, die entweder alle Jahr zum Vergnügen eine Badereise zu thun pflegen; oder in der Nähe von Karlsbad auf dem Lande wohnen, und Zerstreuung suchen; oder eine Reihe von Töchtern haben, die sie abgekürzt zu sehen wünschen; oder das Kartenspiel, nicht zunächst für ihr Vergnügen, sondern für ihre Erhaltung, lieben; oder irgend einem Großen folgen, um ihm, bey der minder gebundenen Art zu leben im Bade, näher zu kommen und von ihm versorgt zu werden; oder endlich von dem dortigen kleinen Publikum mehr bemerkt zu werden wünschen, als

es in einer Hauptstadt seyn kann, wo ein paar Postzüge, eine diamantene Hutschleife, einige Freybälle und eine offene Tafel nicht den Hof um sie versammeln, den sie sich hier durch solche Dinge verschaffen können. Der Zeitpunkt also, wo diese Art von Afterkranken in Karlsbad lebt, ist der glänzendste, aber auch der beschwerlichste für wirkliche Kranke. Diese finden kein bequemes Unterkommen mehr; werden am Sprudel von ungeschliffenen Bedienten gedrängt, die den Becher ihrer Herrschaft eher füllen wollen, als sie den ihrigen; werden auf der Wiese, neben den vorbey fliegenden Karossen bald vom Staub erstickt, bald über und über mit Unrath besprützt; werden aus der Allee von den breiten Reihen der Herren und Damen weggeschoben; oder von eben denselben, wenn sie die dortigen Bänke besetzt halten, vom Kopf bis zu den Füßen gemustert; finden kein Plätzchen mehr, weder in Fischern, noch in dem Garten des Postmeisters, wo sie mit einer kleinen Ge-

sellschaft von Freunden essen wollten; und kurz, sie werden von den Nichtkranken überall so in die Enge getrieben, daß sie, aus Mangel der nöthigen Ruhe, Ungezwungenheit und Heiterkeit, die Hälfte ihres eigentlichen Zweckes verfehlen. Dies Geräusch dauert von den ersten Tagen des Junius bis ungefähr zu den letzten des Julius, wo es sich auf einmal, meist immer in drey Tagen, verliert, weil die Gesellschaft, die es machte, sich gleichsam das Wort gegeben hatte, zu gleicher Zeit zu kommen und zu gehen.

Jetzt schöpfen die übrigen Brunnengäste wieder Athem, und ihre Anzahl wird durch solche Geschäftsleute vermehrt, die nur — in den Hundestagen — ihre Gesundheit wahrnehmen können; oder durch solche schüchterne Kranke, die am liebsten unter Ihresgleichen sind; oder durch solche, welche die gesunkenen Preise der Miethen und anderer Bedürfnisse zu benutzen gezwungen sind. Um diese Zeit wird Karlsbad immer stiller und leerer und

die Fremden sind unter den Einwohnern kaum zu bemerken. Dieser Zeitraum dauert bis zum Anfange des Septembers, wo noch Landwirthe, Prediger aus der Nachbarschaft, Krämer mit ihren Frauen und Kindern und Landleute nach Karlsbad kommen. Sie bleiben bis in den Oktober dort, und man sieht sie in kleinen Haufen auf der Wiese oder unter der Allee spatzieren gehen. In den Belustigungssälen ist niemand mehr, die Schauspieler und Spielleute sind ausgewandert. Die Säle endlich werden geschlossen, das Postamt ist gesperrt, die Wirthinnen und ihre Mägde haben die guten Kleider abgelegt, die Künstler und Handwerker haben ihre Arbeiten eingepackt und am Sprudel oder Neubrunnen wandeln einzelne Klosterbrüder, die ihr Brevier lesen, und, was ihnen so selten begegnet, Wasser dazu trinken.

Die Brunnengäste, die nach Karlsbad kommen, finden folgende Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten:

Ihre Wohnungen haben sie bey treuen, redlichen, theilnehmenden Leuten. Diese Wohnungen kann man sich, wenn man früh genug vor dem lebhaften Zeitpunkte kommt, und vor dem Eintritt desselben wieder abreisen will, ganz nach seinem Bedürfnisse und Vergnügen wählen. Die weitläuftigen sind zwar immer schon im Voraus von vermögenden Brunnengästen besprochen und werden von dieser Zeit an bezahlt; will man aber vor dem festgesetzten Tage ihrer Ankunft abreisen, oder ausziehen, so kann man auch diese erhalten, so wie man sie einnehmen kann, wenn die ersten Besteller derselben abgereiset oder ausgezogen sind, im Fall sie nicht schon von neuem besprochen worden. Diese erste Klasse der Wohnungen ist auch die theuerste, und man bezahlt sie wöchentlich mit 15, 20, 30 und 40 Kaisergulden. Die Häuser, die dergleichen enthalten, habe ich oben angegeben; hier füge ich noch das sogenannte steinerne Haus auf der Wiese, Nr. 299, hinzu, wo große Familien mit ihrem Gefolge

Platz

Platz finden können. Die Modegegenden der Stadt habe ich oben angezeigt. In diesen findet man mehr oder weniger geräumige Wohnungen, wöchentlich zu 20, 15, 12, 10 und 8 Kaisergulden, wie man dergleichen in den unmodischen oder gemeinen, zu 2, 4, 5, 6 und 7 haben kann. In den Häusern am rechten Ufer der Töpel, der Wiese gegenüber, miethet man sich selten ein; höchstens werden sie von Juden besetzt. Eben so ist es mit demjenigen Theile der Stadt, der nach dem Eger'schen Thore zuliegt.

Wer sein Auge an Engländischen Hausrath gewöhnt hat, findet in Karlsbad diesen Genuß nicht. Die Stühle, Tische und Ruhesessel sind von der gemeinsten Arbeit, und geschmackvolle Gefäße, Fußteppiche und Schränke sieht man gar nicht. Anstatt der Kupferstiche findet man nichts, als bunte Christkindchen, durchbohrte Herzen, zerfleischte heilige Männer und Frauen, von Nonnen gemalt, ausgeschnitten und mit Nadelstichen angegeben.

Die wenigsten Zimmer sind gemalt, die meisten bloß geweißt. Die Betten sind gut, das Bettzeug ist bürgerlich, aber sauber gehalten. Die Tisch- Mund- und Handtücher sind von gleicher Beschaffenheit.

Die Trinkwaaren sind in Karlsbad durchgängig matt, aus Mangel an frischen Kellern, die besonders am Markt und in der Gegend desselben, von den Dünsten, die aus dem unter ihnen liegenden, großen Behälter des siedenden Wassers emporsteigen, durchdrungen werden.

Da man des vielen Wassers wegen, das man des Morgens aus der Quelle getrunken hat, nicht wohl den Tag über noch anderes Wasser trinken kann, so ist man auf den Genuß des Weins oder des Bieres eingeschränkt. Die Brunnenärzte rathen vor allen übrigen Gattungen des erstern, am liebsten zum Melnicker, einem leichten rothen Wein, der in Böhmen selbst um den Ort her wächst, von dem er seinen Namen hat. Sie erlauben auch

einige Arten Ungerweins; nicht so gerne den Oesterreicher und Rheinwein. Das hiesige Bier ist leicht, wie es für Kranke seyn muß. Englische Biere sind, als nicht passend zur Kur, untersagt. Kaffee und Chokolade darf man trinken. Thee nicht.

Die Speisen haben hier einen eigenen Charakter von Weichlichkeit und Ungeschmalzenheit. Man will theils dem ausgeschwemmten Magen nicht zur Last fallen, theils darf man nicht, da bey den Speisewirthen eine ausdrückliche Küchenvorschrift vorhanden ist. Gesalzene und geräucherte Gerichte sind gänzlich verboten, und wenn man dergleichen verlangte, würde sich der Garkoch entschuldigen; dagegen sind alle Arten von Wild (bis auf das Schwein) von Federvieh, (Gänse ausgeschlossen) von zahmen Fleische, von Mehlspeisen (wohin der wälsche Reis, die Nockerl, die Schmarn, die Steudel, die Kolatschen, der gebackene Gries, und wie sie im böhmisch-österreichischen Küchenwörterbuch alle heißen) zu

essen erlaubt. Die Gaben sind klein, aber auch wohlfeil. Für zwanzig Kreutzer kann der Kranke, der Philosophie hat, sich satt essen; für fünf und vierzig der, der keine hat. Oeffentliche Tische giebt es in Karlsbad nicht. Man muß entweder auf seinem Zimmer allein essen, oder man kann sich auch mit seinen Hausgenossen oder Nachbarn so einrichten, daß man mit ihnen, bald in seinem Hause, bald in dem ihrigen, speiset. Was der Mangel an öffentlichen Tafeln der Geselligkeit abbricht, läßt er der Gesundheit zu gute kommen. Man ist nie so mäßig, wenn man mit Zwanzigen, als wenn man mit sich allein das Brod bricht und das Glas handhabt.

Die Einrichtung der verschiedenen Brunnenplätze und der Bäder, ist nicht glänzend, nicht bequem, kaum erträglich. Das Trinken des Karlsbader Wassers braucht viel Bewegung, damit es aus dem Magen in die übrigen Gefäße des Körpers vertrieben werden könne. Aber bey keinem der Brunnen ist ein

Platz, der eine freye und frische Bewegung erlaubte. Der am Sprudel ist sehr schmal und sehr kurz, und man muß sich durch die Aufundabgehenden hindurch drängen und winden. Das Wasser erhitzt von innen, der Dampf des Sprudels und das Gedränge von außem, und die Sonne, die gegen sieben Uhr diesen Platz, den kein Baum beschattet, zu beleuchten anfängt, thut das Uebrige. Wenn es regnet, so ist zwar ein Saal da, wo man sich trocken erhalten kann, da er aber über dem Wasserbehälter steht, so ist die Luft darin so lau und so wässerig, daß man bald Aengstlichkeit oder Kopfweh fühlt, und sich lieber entschließt, in den Regen hinaus zu gehen.

Eben so ist es am Neubrunnen. Ein schmaler Gang, mit einem Wetterdache versehen (das schon im ersten Jahre seiner Erbauung anfängt, sich schlangenförmig zu winden) führt, ungefähr hundert Schritte, auf und ab, schützt vor der Morgensonne nicht und schließt doch oft hundert bis zwey hundert Menschen ein.

Alle sind erhitzt und werden es durch das Wassertrinken und das Gedränge noch mehr. Dazu kommen die Ausdünstungen von einer Menge geheimer Oerter, die der Genuß des Wassers unentbehrlich macht, und die, der Reihe nach, auf eben diesem Gange angebracht sind. Wenn es nicht regnet, kann man sich vor den daraus entstehenden Unbequemlichkeiten dadurch retten, daß man auf der nahe gelegenen, sehr kurzen und ungleich gebälkten, Töpelbrücke auf und ab geht, regnet es aber, so muß man sich doch unter den gedachten Gang ins Gedränge zurück ziehen.

Eben so unbequem ist auch der Raum am Schloßbrunnen. Man muß, wenn man sich bewegen will, von demselben, auf einem schlechten Pflaster, den Berg hinansteigen, und mit einem kleinen Platze, der ungefähr funfzig Fuß lang, und zwanzig breit ist, übrigens weder vor Regen noch Sonne schützt, sich begnügen. Jeden neuen Becher Wasser muß man sich durch ein beschwerliches Herab- und Wiederhinaufklettern verschaffen.

In Absicht der Bäder hat man es nicht bequemer. Zwar ist ein Badehaus da, das Mühlbad genannt, aber es enthält zu wenig Bäder für den Bedarf. Man muß öfters acht Tage vorher bestellen, ehe man eins bekömmt, und nachher mehrere Tage wiederum warten, ehe man das zweyte haben kann. Es bleibt kein anderes Mittel, als in die finstern Badehölen hinabzusteigen, die man in einigen Bürgerhäusern, in der Nachbarschaft des Sprudels, findet. Sie sind im Kellergeschoß der Häuser angelegt, wo ein viereckigtes Loch, das mit gewöhnlichen, schwarz gewordenen Brettern ausgelegt ist, das Bad vorstellt. Das Wasser fließt durch eine hölzerne Röhre herein, aus welcher man, nicht etwa mittelst eines Hahns, sondern mittelst einer Stange, die in die Oefnung paßt, und die mit Hadern umwunden ist, so viel von dem warmen Wasser hereinlassen kann, als man für gut findet, im Fall das Wasser in dem viereckigten Loche (das mehrere Stunden stehen

muß, ehe es zum Gebrauch genug abgekühlt ist) zu kalt geworden wäre. Man bezahlt für ein solches Bad nach Belieben, von funfzehn Kreutzer bis zu dreyßig. Die Bäder in dem gedachten Mühlbade sind sauber, mit Marmor ausgesetzt, sehr geräumig, und haben neben sich ein Zimmer mit einer Bettstelle, die man mit seinen eigenen Betten belegen kann. Der feste Preis eines Bades ist vier und dreyßig Kreutzer; man giebt aber gewöhnlich etwas mehr und fügt ein Geschenk für den Bademeister hinzu.

In Absicht der Spatziergänge ist man in Karlsbad besser berathen. Es giebt ihrer mehrere und man kann nach seinem Bedürfnisse wählen. Wer eine gute Brust hat, besteigt, der schönen Aussicht wegen, die umliegenden Berge, besonders den Kreutzberg, der die weitläuftigste gewährt; wer das Steigen nicht liebt oder nicht erträgt, verfolgt das Thal, in welchem die Töpel herabkömmt, über angenehme Wiesen, die an beyden Seiten durch

bald höhere, bald niedrigere Berge und Anhöhen eingeschlossen werden. Diese sind mit Nadel- und Laubholz besetzt, oder mit Getreide besäet, neben und unter welchen große und kleine Granitmassen hervorragen. Man kömmt bald, wenn man aus der vierfachen Allee hinter den Belustigungssälen heraus ist, links vor einer artigen Felsenanlage vorbey, die mit einigen Lusthäuschen, mit einer Klause, mit einem Altare, mit steinernen Tischen und dergl. besetzt, und der regierenden Herzogin von Kurland, Dorotheen, die, seit einigen Jahren her, die Seele und Zierde von Karlsbad war, gewidmet ist. Einige Schritte weiter hin wendet sich das Thal rechts, und man kömmt vor einer andern Anlage vorbey, die erst seit dem vorigen Herbste vorhanden ist. Ein kleiner Garten schließt ein ganz angenehmes Lusthäuschen und ein größeres Wirthschaftsgebäude ein, in welchem man Eß- und Trinkwaaren für einzelne Personen und, wenn vorher bestellt worden, für ganze Gesellschaften findet. Wei-

ter hin kommt man durch ein schattigtes Waldigt, mit Granitwacken besäet, unter denen, auf einer romantischen Stelle, der Freundschaft ein Sitz und Altar von einer Frau errichtet ist, die diese wohlthätige Gottheit kennt und verehrt, und befugt war, ihr, die über den modernen Göttern und Göttinnen, welche die Menschen jetzt anbeten, fast vergessen worden, in dem schönen Pantheon der Natur ein prunkloses Plätzchen zu weihen. Weiterhin erhellt und erweitert sich das Thal und man gelangt zu einer Papiermühle, dem Ziele des Spatziergangs, deren Bewohner ehedem die Wanderer fröhlich aufnähmen, jetzt aber, da auch Menschen dahin kamen, die kein Gefühl für gutmüthigen Empfang und den dafür zu zollenden Dank hatten, und das für Pflicht hielten — was gute Herzen aus innerm Antriebe thaten, sich zurück gezogen, und ihre einsame Wohnung dem Genusse Anderer verschlossen haben.

Des Spatziergangs am Abhange der Berge habe ich schon oben erwähnt. Er führt an den Felsen, die am linken Ufer der Töpel liegen, herum, gewährt eine Uebersicht über den größesten Theil der Stadt, und endigt sich fast dem Schlosse gegen über. Die Brunnengäste, die auf der Wiese wohnen, können aus dem zweyten und dritten Stock ihrer Häuser auf diesen Spatziergang gelangen, der aber hypochondrischen, schwindlichten, oder auch nur furchtsamen Personen, nicht empfohlen werden kann, da er sehr schmal ist, da an einigen Stellen die Einfassungen niedergefallen oder von Regenströmen weggerissen sind, und da die großen Felsenstücke, die einem über dem Haupte, auf verwitterten Grundlagen, schweben, bey jedem Windstoß, herunter zu stürzen drohen. In der That sind die Häuser, die an dem Fuße dieses Felsen stehen, in augenscheinlicher Gefahr, über kurz oder lang einmal von solchen abgerissenen Steinklumpen zerknirscht zu werden.

Man geht oder fährt auch häufig nach Fischern, einem kleinen Dorfe, drey Viertelstunden von Karlsbad gelegen, wo man sich an guten Fischen für die Fasten erholen kann, die einem die Speisewirthe in der Stadt auferlegen.

Ungefähr anderthalb Meilen von Karlsbad liegt Engelhaus, ein kleiner Ort mit den Trümmern eines alten Schlosses, die auf einem ziemlich steilen Porphyrschieferberge verwittern, von dem herab man eine weitläuftige, etwas wilde, Aussicht über die umliegenden schwarzen Berge genießt. Unten am Berge ist ein Wirthshaus, wo zahlreiche Gesellschaften bewirthet werden können, wenn sie vorher ansagen lassen, oder wenn sie ihre Bedürfnisse selbst mitbringen.

Man fährt auch häufig nach Schlackenwerth, um sich in dem dortigen großen Garten zu belustigen.

Die Tagesordnung in Karlsbad ist folgende:

Man steht zwischen fünf und sechs Uhr auf und verfügt sich zu dem Brunnen, den der Brunnenarzt, oder man sich selbst, verordnet hat. Hier trinkt man nach eigenem Gutdünken, oder nach Vorschrift des Arztes, fünf zehn, funfzehn bis zwanzig Becher, je nachdem man stark oder schwach ist, je nachdem die Wirkung schneller oder langsamer erfolgt. An Unterhaltung dabey, wenigstens an eine unabgebrochene, ist nicht zu denken, da sie der letzt erwähnte Umstand unmöglich macht. Jeder ist mit der Anzahl der getrunkenen Becher und deren Wirk- oder Unwirksamkeit beschäftigt, und will man einander ja ein Wort angewinnen, so verhindert es ein Gang, den man zu machen nicht unterlassen kann.

Gegen acht Uhr wird es an den verschiedenen Quellen von Trinkern ganz leer. Es ist eine von den hiesigen Aerzten vorgeschriebene Regel, eine Stunde zu Hause zu bleiben und sich abzuwarten, ehe man sich in einem der Säle ein Frühstück sucht; oder auch, eine

Stunde in einem stoßenden Wiener Wagen, deren man bey dem hiesigen Postmeister mehrere findet, herum zu fahren. Giebt es ein Frühstück mit Musik und Tanz in einem der Säle, so kann man sich dort die nöthige Bewegung verschaffen. Will man nicht Theil daran nehmen, oder ist man nicht dazu eingeladen, so geht man spatzieren, oder setzt sich an einen Spieltisch, oder spielt Billard, oder reitet, oder nimmt Theil an einer Unterhaltung in der Allee. Wer bloß beobachten will, nimmt einen Platz auf einer der dort stehenden Bänke ein, und läßt die jungen und alten Patienten vor sich vorüber reiten, fahren, springen und hinken, einen jeden nach seiner Weise. Denn hier zeigt der Brunnengast, der einen hübschen Engländer hat, seinen Engländer, und sich selbst, indem er mit ihm über einen Verschlag springt; hier zeigt ein anderer, der einen ausgesuchten Postzug besitzt, seine stolzen Gaule, indem er in den äußern Gängen, auf einem erhabenen Throne, von vier Rädern ge-

tragen herum schwimmt; hier zeigt ein dritter seine beyden großen Uhrketten und seinen kleinen zierlichen Frack, mit denen er das Auge von den Gichtknoten an seinen Spindelfüßen gern abziehen möchte; hier zeigt ein selbstzufriedener Doktor und Professor durch schnelles Hin- und Wiederlaufen zu vornehmen Herren und Damen, daß seine Krankheit noch immer nicht in die Füße herab will; hier zeigt ein bescheidener Dorfpfarrer, seine altmodische Hälfte am Arme, und in den entferntern Alleen wie auf den Zehen herumtrippelnd, daß er wenig Vertrauen mehr zu seinem Amte habe; hier zeigt der alte Podagrist, zierlich frisirt, den Hut unterm Arm, die Füße in Sammet geschnürt, einen Becher Chokolade zwischen den spitzen Fingern haltend, jedem hübschen jungen Mädchen was Schönes erzählend, daß bey ihm die Strafe für seine Sünden den guten Willen zu sündigen noch nicht ausgebissen hat; hier zeigt endlich der Mensch — der krank ist — alle seine junge und alte

Gebrechen, Schwachheiten und Narrheiten offener und scheuloser, weil er, da er krank ist, weniger auf seiner Hut bleibt, oder weil er glaubt, daß man ihm in diesem Zustande mehr verzeihen werde.

Dieß Schauspiel dauert bis gegen zwölf Uhr, wo man nach Hause eilt, um seinen schmalen Bissen zu essen. Nach diesem Geschäft ist es erlaubt, einige Minuten zu schlummern, aber nicht, förmlich zu schlafen. Die Damen gehen an den Putztisch und kleiden sich zum Ball, der um vier Uhr seinen Anfang nehmen soll. Die Herren, die Theil daran nehmen wollen, setzen sich etwas später zu demselben Geschäfte. Andere schreiben Briefe, doch sind sie auf ihrer Huth gegen den Brunnenarzt, der alles Denken und Schreiben während der Kur untersagt hat; andere haben einen Spatziergang, eine Landfahrt und ein gemeinschaftliches Abendessen verabredet; andere etwas anderes. So vergeht der Nachmittag und ein Theil des Abends. Gegen neun Uhr

ist

ist der Ball zu Ende, die Spatziergänger oder Spatzierfahrer kommen in die Stadt zurück, diejenigen, die nicht außer derselben gewesen sind, gehen noch einigemal auf der Wiese, oder in der Allee, auf und ab, und nach neun Uhr endlich sucht jedermann sein Bette.

Der Ton der Badegesellschaft ist sich nicht zu allen Zeiten gleich. Jede Erneuerung derselben bringt einen andern mit, und solche Erneuerung wird ungefähr alle vier Wochen sichtbar. Was von der ältern Gesellschaft übrig bleibt, hält zusammen, und erwartet die Annäherung der Neuangekommenen. Diese sind eingeführt, so bald sie ihr Ankunftsbillet herum geschickt haben. Aber die Freyheit und Gleichheit des Badelebens ist hier weniger zu finden, als anders wo. Man erkundigt sich nach Geburt, Stand und Würde; man macht Ausnahmen, man hört kleine Klätschereyen an und macht dergleichen; man giebt ausschließend Bälle, Pickenicke, Koncerte. Kommen besonders regierende Personen hieher, so ist

die Gesellschaft sogleich gespalten. Es bilden sich Höfchen, die auf einander eifersüchtig sind; man macht kleine Ränke, bekrittelt sich, sucht oder erdichtet Lächerlichkeiten; mit einem Worte: man spielt das gewöhnliche armselige Spiel, das den mitverwickelten Personen unendlich wichtig scheint. In der Grundlage der hiesigen Badegesellschaft waren von jeher zwey Ursachen zur Spaltung, jetzt gesellen sich noch zwey neue hinzu. Es kommen nämlich hieher nicht Kranke schlechtweg, sondern Kranke von der Böhmischen Nation und Kranke von der Sächsischen; jetzt kommen noch Kranke von der Kurländischen und von der Polnischen Nation. Jede dieser Nationen will die erste seyn, und diejenige unter ihnen, die etwa eine regierende Person aus ihrem Lande, oder einer verwandten Provinz, an der Spitze hat, ist freylich ohne Widerspruch die mächtigste und glänzendste, möchte auch gerne das meiste gelten. Sie giebt also die zahlreichsten Bälle und Früh-

stücke, kommt deshalb oft wegen des dazu nöthigen Lokals mit den andern in Reibung, oder zieht die eine der andern vor. Welch ein Verbrechen! Sogleich ist der Krieg erklärt! Zum Glück wird er so lächerlich, wie gewöhnlich geführt, und er kommt der Gesundheit der unbefangen gebliebenen Kranken vortrefflich zu statten. Die unterliegenden Theile verlassen Karlsbad, voll Zorn und Rachsucht, die zu einer andern Zeit, wenn sie einmal die Stärksten und Reichsten sind, ausbrechen sollen! Man sieht, von welchem Theile der Badegesellschaft ich spreche.

Der andere Theil genießt des Brunnens und des Lebens besser. Jeder hält mit jedem zusammen; und Rath und Kaufmann, Prediger und Verwalter, Klosterbruder und Subalternofficier stehen auf dem freundschaftlichsten Fuße. Dies Verhältniß war in dem laufenden Jahre um so fester, da auch hier, wie anderwärts, die unselige Aristokraten- und Ja-

kobinerspähungssucht auf beyden Seiten, kein Ziel und keine Mäßigung kannte.

Schlüßlich kann man annehmen, daß, binnen dem oben angegebenen Zeitraume, ungefähr sechs bis siebenhundert Personen den Karlsbader Brunnen getrunken haben. Viele reisen geheilt ab, viele ungeheilt, aber immer mit dem Troste der Brunnenärzte, daß sie gesund seyn werden, wenn sie erst von Karlsbad weg sind, oder wenn sie das künftige Jahr wieder kommen.

Den 9ten des Julius reis'te ich von Karlsbad ab, auf Bayreuth. Die nächste Post war Zwoda. (3 M.) Der Weg dahin läuft, auf einem steinigten Boden und durch Hohlwege, in dem Thale fort, das sich zwischen dem Voigtländischen und dem Böhmer Waldgebirge hinzieht, und hier und da Berge und Hügel von der dritten Ordnung zeigt. Was an diesem Wege von bebauetem Lande liegt, ist sehr fruchtbar und zeigte Saaten von ungewöhnlicher Stärke und Höhe. Zwischenher findet

man aber Stellen, die nur ein spärliches, wie verbranntes, dürres Gras hervorkeimen lassen, die aber bald wiederum durch daran stoßende Strecken angenehmer, blumigter, fetter Wiesen ersetzt werden. Wenn man ungefähr eine halbe Meile gefahren ist, so kömmt man an die Eger, und zugleich öffnet sich das Thal derselben, dessen Abhänge, da sie dicht mit Fichten besetzt sind, einen sehr finstern Anblick geben. Ist man über diesen Fluß, so geht es über mittelmäßige Anhöhen bald hinan, bald hinab, auf einem Wege, der wenig Spuren von Sorgfalt verräth, und da, wo er sie verräth, so liederlich gemacht, so an den Seiten und in der Mitte mit großen Steinen beschüttet ist, daß man ihn gern mit einer natürlichen Straße vertauschte. Diese Sorglosigkeit ist um so unbegreiflicher, da man sie sonst in den kaiserlichen Staaten nicht findet, und da man hier alles in der Nähe hat, was zu dem dauerhaftesten Straßenbau gehört: festes Gestein, meist Granit, Basalt und Gneus, und

wohlfeile Hände. Gegen die Mitte der Post, werden die Anhöhen beträchtlicher und zugleich angenehmer. Sie sind theils behölzt, theils angebauet, und haben zu ihren Füßen mehrentheils fruchtbare Thäler. Man findet hier große Strecken mit Hopfen bepflanzt, der in dieser Gegend am besten in Böhmen geräth. Fast jedes dieser Thäler ist mit einem oder zwey Dörfchen besetzt, die bey weitem nicht so armselig sind, als man sie in einigen andern Gegenden von Böhmen findet.

Zwoda, ein Dorf, liegt in solch einem Thale, und hat zur Seite, auf ein paar Büchsenschüsse, das Städtchen Falkenau, das einem Grafen von Nostitz gehört.

Von Zwoda kam ich auf Eger. (3 M.) Der Weg ist steinigt und ungemacht, und der Gesichtskreis wird durch Berge beschränkt, die großentheils bis zum Gipfel hinauf angebauet sind, und an deren Wurzeln sich angenehme Thäler bilden. Hinter dem Dorfe Ziegengrün geht es bergab in ein größeres Thal,

eines der angenehmsten und fruchtbarsten, die ich je gesehen habe. Auch bemerkt man bald an der hiesigen Menschengattung, daß sie, von Gott und ihrer politischen Verfassung versorgt, gut leben. Ihre Tracht ist ganz die Tracht der Bauern im Altenburgischen. Es sind gesunde, starke Leute, mit einem offenen und nicht so abscheulich demüthigen Wesen, wie man es noch an den Bewohnern des nächsten Dorfes vor dem Eintritt in ihren Kreis bemerkt. Sie haben aber auch mehr Freyheiten. Sie thun keine Frohndienste, sondern führen ihre Pflichten in Gelde ab. Ihre Dörfer sind klein, nicht über acht bis zehn Familien stark, aber dafür desto häufiger, so daß man in einem geringen Umfange ihrer zehen bis zwölf mit Einem Blicke übersieht. Ein österreichischer Hauptmann, der sich auf dem Wege zu mir fand, versicherte mir, es wäre mit diesen Leuten gar nichts anzufangen; sie wären trotzig, störrisch und ließen sich gar nichts gefallen; er wolle lieber mit den

Bauern in Gallizien zu thun haben u. s. w. Das glaubte ich gern; aber ich sah die Sache aus einem andern Gesichtspunkt an, und pries diese guten Landleute glücklich, von den Gesetzen so geschützt zu seyn, daß sie sich nichts gefallen lassen dürfen.

Dieses schöne Thal dauert bis Eger fort. Man erblickt diese Stadt erst, wenn man nur noch eine Stunde davon entfernt ist. Sie liegt am Abhang einer Anhöhe, thut keine sonderliche Wirkung von außen, und hat eine altmodische, räuchrige, menschenleere Ansicht von innen. Die Häuser strecken die Giebel nach der Straße heraus, haben ungeheure Dachrinnen dazwischen und sind meist zwey bis drey Stock hoch. Als Festung gehört diese Stadt zu den unbedeutenden, und eine mäßige Artillerie müßte sie leicht bezwingen, wenn sie auf den nächsten Anhöhen aufgepflanzt würde.

Bade- und Brunnen-Gäste zu empfangen, ist die Stadt nicht eingerichtet, allenfalls nur für wenige. Eben so der berühmte Sauer-

brunnen selbst, der drey Viertelstunden davon entfernt liegt. Wenn man die böhmische Sorglosigkeit nicht kennte, so müßte man sich wundern, wie dieser heilsame Quell eine Anstalt zur Seite haben kann, die in der That alles übertrifft, was man sich an Schmutzigkeit, elender Bedienung, unsaubern Betten ꝛc. nur denken kann. Das Brunnenhaus ist klein und enge, und steht einzeln, ohne von einem Baume beschattet zu seyn, im freyen Felde. Seit langen Jahren hat man es so stehen lassen, und jetzt erst fängt man langsam an, den Brunnen selbst mit einem Pavillon zu überbauen, und ein paar schmale Wege mit Sand zu bestreuen und mit Bäumen zu einem Spaziergange zu bepflanzen. Auch hat man, oberhalb dem Kurhause, den Grund zu Wohnhäusern gelegt, und den Raum zu Alleen und zu einem kleinen Lustgehölze abgesteckt; und so fangen denn die Egerer endlich an, das Geschenk zu erkennen, das ihnen die Natur mit dieser Quelle gemacht hat. Sie gehört nemlich der

Bürgerschaft von Eger. Uebrigens ist die Gegend umher sehr reizend; es ist ein weites, fruchtbares Thal, in der Nähe und Ferne mit anmuthigen Hügeln umgeben, auf deren Gipfeln ansehnliche Klöster und Schlösser sich zeigen.

Von Eger auf Thiersheim (2 M.) führt der Weg durch eine angenehme Landschaft, in welcher zur Rechten die Eger auf ihrem Laufe sehr reizende Ansichten bildet, die jetzt, in der Zeit der Heuärnte und bey der Fülle der Kornfelder, doppelt reizend waren, und über die Hälfte der Post anhielten. Darauf entfernen sich die Berge immer mehr und die Gegend wird immer flächer. Zu Mühlbach, dem letzten kaiserlichen Gränzorte, ist ein Alaunwerk, das sehr reiche Ausbeute geben muß, denn die Sonne hatte auf den angeschütteten Alaunerdenhaufen ganze Stellen schon wie ausgesotten. Hinter Mühlbach wird der Weg sehr steinigt und unangenehm, und es ist an keinen Straßendamm mehr

zu denken. Weiterhin fährt man zwischen saueren Aengern, über welchen ein feiner, gelblich = weißer Staub schwebt, der zu gleichen Theilen aus Kalk und Sand besteht und bis Thiersheim, der nächsten Post, fort dauert. Kurz vor diesem Orte war schon alles zum Straßenbau angefahren, und man wird nun wohl in kurzem einen bequemern Weg hier finden. Die Bestandtheile der neuen Straße werden Kalk und Gyps seyn, mithin etwas dauerhaftes bilden. Das Getreide, besonders das Sommerkorn, stand hier so schlecht und war so weit zurück, wie es mir auf meiner ganzen Reise noch nicht vorgekommen war. Thiersheim ist übrigens ein unansehnliches Städtchen, dessen Bewohner sich größtentheils von Ackerbau und Viehzucht nähren. Von Thiersheim bis

Weißenstadt, der folgenden Post (2 M.) wird der Weg besser, und führt, auf einem festen und geräumigen Straßendamm, durch eine lachende Landschaft, die näher und ent=

fernter von Bergen, die sich immer mehr senken, bekränzt wird Der Boden ist noch der stäubige, kalkartige, der bey dem mindesten Aufregen dicke Wolken bildet, die sehr beschwerlich sind, da sie nicht sobald wieder sinken, wie der Staub des Sandsteins. Das Getreide fand ich reicher und frischer, als auf der vorigen Post, und die Wiesen fetter und blumigter. Weißenstadt ist etwas größer als Thiersheim, auch reinlicher und lichter, aber eben so mit hölzernen Häusern besetzt und mit eben dem Nahrungserwerb beschäftigt, wie dieses. Von Weißenstadt kommt man auf

Berneck. (2 M.) Beym Ausgange aus jenem Städchen fährt man in ein Thal hinab, und behält neben sich zur rechten einen schönen Weyher, der rund herum mit den fruchtbarsten Wiesen umschlossen ist. Das Thal selbst ist eines der schönsten und weitläuftigsten, unter denen, die mir bis dahin auf meiner Reise vorgekommen waren. Man fährt in dasselbe auf einer breiten, vortreflich

unterhaltenen Straße hinein, und bleibt anhaltend in demselben; aber es bildet eine Menge von Abwechslungen, Einschnitten, Erhöhungen und Vertiefungen, die alle, theils mit blumigen Wiesen, theils mit reichen Kornstücken, theils mit Gehölz, besetzt sind. Je weiter man fährt, desto enger zieht es sich zusammen, bis es endlich, gegen das Ende des Postlaufs, fast ganz zusammen tritt, und nur einen Weg läßt, der für zwey Wagen Raum hat.

Kurz vor Berneck erblickt man links, auf der Höhe der Felsen, die Trümmer von zwey alten Schlössern, die sehr romantisch dastehen. Von dem einen ist der Wartthurm so gut erhalten, daß er noch mehrere Jahrhunderte unzertrümmert bleiben wird. Berneck selbst sieht etwas reinlicher und heller aus als Thiersheim, und liegt in jenem Thale, auf allen Seiten von hohen Bergen beherrscht.

Bald hinter Berneck tritt man aus dem Thal heraus in eine sich sanft hinan hebende Fläche, die mit Wiesen und Kornfeldern, und

mit Gruppen von Erlen und Rüstern abwechselnd, sehr angenehm besetzt ist. Hinter sich behält man die Aussicht auf das Gebirge, durch welches man kam, und das sich amphitheatralisch erhebt und an seinem Abhange Dörfchen, einzelne Häuser, Kornfelder und Bergwerke in bunter Mannichfaltigkeit zeigt. Ist man eine Weile gefahren, so erhebt sich der Weg, und man gelangt auf eine Anhöhe, die sich oben in eine Fläche ausbreitet, auf welcher man eine Strecke von zwey Stunden hinfährt, während welcher man hinter sich die Aussicht auf die zurückgelegten Gebirge, und vor sich auf den Fichtelberg behält, der in kegelförmiger Gestalt sich vor dem Auge erhebt. Die Sonne war im Untergehen, als ich in dieser Gegend eintraf. Ich rollte noch eine Weile fort, und stand auf einmal am Abhange der Anhöhe, die sich jetzt in ein weites, lachendes Thal abdachte, in dessen Mitte ich Bayreuth, (2 M.) aber nur einem Theile nach, erblickte, weil der andere Theil

durch eine waldigte Anhöhe verdeckt wird, die bis in die Mitte des Thals sich vorwirft. Man fährt in dies Thal hinab, um jene Anhöhe herum und ist vor Bayreuth, das eben keine auffallende Ansicht gewährt, weil es ihm an Thürmen mangelt, obgleich ein paar Schlösser und schloßähnliche Gebäude, wenn man näher kommt, diesen Mangel ersetzen. Ist man darin, so findet man eine sehr reinliche Stadt, deren Häuser größestentheils von Werkstücken eines röthlichen Sandsteins aufgeführt sind, der in der Nähe bricht. Sie sind meist nur zwey Stock hoch und ziemlich nach einerley Geschmack erbauet. Das Pflaster ist gut. Sonst ist die Stadt mehr todt, als volkreich, und die Spatziergänge, deren mehrere vorhanden, so wie der schöne Schloßgarten, sind öde und verlassen.

Von Bayreuth nahm ich den 13ten des Julius meinen Weg auf Erlangen. Die nächste Post war Troppach. (3 M.) Man fährt von Bayreuth aus anfangs durch das

Thal, in welchem die Stadt liegt, und das sich in seiner Fruchtbarkeit und Anmuth gleich bleibt, auf einem vortreflichen Straßendamme; bald nachher kömmt man bergan, und rechter Hand steigen Wände vom feinsten Sandstein senkrecht empor, eben die Fundgruben für die Werkstücke, die in Bayreuth zum Häuserbau verbraucht worden sind und noch werden. In dieser Gegend steht links das Lustschloß Phantasie, am Abhange eines romantisch-wilden Berges, dem gegen über ein anderer sich erhebt; zwischen beyden in der Mitte zieht sich ein rauhes, behölztes Thal hin, welches man eine große Strecke zur Seite behält, darauf durchfährt, im Rücken läßt und sich sodann unter lauter Bergen befindet, die sich bescheiden erheben und mählig wieder senken, in den Niederungen theils mit Wiesen, theils mit Ackerland, und auf den Höhen mit Gehölz besetzt sind. Die Straße dauert noch in ihrer vorigen Treflichkeit fort. Aber von

Troppach bis Streitberg, der nächsten Post, (2 M.) wird der Weg an sich eine wahre Hölle. Er fängt mit Steinen an und endigt mit Steinen. Man erhebt sich auf Felsentrümmer bergan, und muß fürchten, von Felsenstücken, die zur Seite kahl hervorragen, überstürzt zu werden. Gegen die Hälfte des Postlaufs fährt man über solch einen rauhen Berg selbst hinab, und nirgends ist die mindeste Spur, daß man auch nur daran gedacht hätte, diesen gefährlichen Weg zu verbessern. Man muß an, neben und über Berge hin, deren verwitterte Gerippe, theils zerborsten, theils zerbröckelt, theils in zerrissenen Massen, theils konisch, theils pyramidalisch auf schreckenden Grundlagen da stehen, und, durch den nächsten Windstoß erschüttert, herab zu stürzen drohen. Man behält eine alte Burg zur Seite und fühlt sich auf einmal auf den Schauplatz des Faustrechts versetzt; aber diese ängstliche Täuschung dauert nicht lange, weil man glücklicherweise durch die umliegen-

den blühenden Felder darin gestört wird. Zu den angenehmsten Empfindungen gehören die nicht, die dieser Weg den Reisenden erweckt, obgleich man ihm den Charakter des Romantischen nicht absprechen kann; aber man wird bald darauf unübertreflich schadlos gehalten, wenn man kurz vor Streitberg, ein ununendlich reitzendes Thal, gegen zwey bis drey hundert Schuh unter seinen Füßen ausgebreitet und nahe und fern mit lachenden Feldern, Wiesen, Fluren und Gärten und Dörfern bedeckt, auf einmal überblickt, während sich zur Linken eine alte ganz verfallene Burg, und zur Rechten ein mehr erhaltenes Schloß (Streitberg) erheben. Die Feder entfällt mir und ich verzweifle, diese schöne Gegend, auch nur ihrem Schattten nach, anschaulich schildern zu können.

Die Trümmer des Schlosses Streitberg liegen auf einem Kalkfelsen vom feinsten Korne. Man steigt oberhalb dem Posthause, durch dessen Hof, zu demselben hinauf. Der steile,

schmale Fußpfad war mit kleinen Steingeschieben übersäet. Die ganze Höhe bis zum Gipfel mag zwey hundert Schuh betragen. Einzelne Felsenstücke hingen, in Gestalt ungeheurer Säulen, über den Fußsteig her. Daneben schwankte eine andere fast viereckigte große Masse, ebenfalls herüberhängend und jeden Augenblick den Einsturz drohend, der dem Wanderer um so möglicher scheint, da breite Klüfte in derselben ganz ausgewittert sind. Sodann folgt erst eine von den Hauptmassen des Felsens, worauf das Schloß gebauet ist, die aber stellenweise durch Mauerwerk gestützt, erhöhet und erweitert werden mußte. Im Innern hat jetzt ein Oberforstmeister seinen Sitz. Seine Wohnung und seine Wirthschaftsgebäude sind auf das alte Mauerwerk aufgelegt. Durch diese hin gelangt man auf den Gipfel des Felsens, von dem herab man eine Aussicht genießt, die ich mit dem unbestimmten Worte „paradiesisch“ nur zu bezeichnen, nicht zu beschreiben, Willens bin. Dieser Burg gegenüber,

läuft ein anderes Thal hinein, das sich aber, mit ähnlichen Felsenstücken gerippartig besetzt, bald schließt. Auf der andern Seite zieht sich eine ganze Reihe von Hügeln hin, an denen eben diese Felsenart in hohen Massen zu Tage tritt, und die voran mit Bäumen besetzt, in der Mitte mit Kornfeldern geschmückt, und am Ende mit Wald bekränzt sind. Im Schlosse selbst sieht man, was man in allen verfallenen Schlössern sieht: verdeckte Gänge, Keller, Brunnen, gewölbte Gemächer u. s. w. In der Nachbarschaft hat man neuerlich merkwürdige Höhlen voll Versinterungen entdeckt, die man die Muggenhöfer nennt, die ich aber nicht sehen konnte, weil mich die Nacht überraschte.

Von Streitberg aus auf Erlangen (4 M.) fährt man in das erwähnte köstliche Thal vollends hinab, und in der That die einzelnen Theile desselben entsprechen der herrlichen Ansicht des Ganzen. Zwar ist der Weg schlecht und verräth keine Spur einer bessernden Hand,

aber fast übersieht man dies bey dem außerordentlichen Fruchttrieb und den mannichfach abwechselnden Bergen und Anhöhen, die bald mit einem alten, bald mit einem neuen Schlosse, bald mit einem Bet- bald mit einem Lusthäuschen auf ihren Gipfeln, welche größestentheils ein niedlicher Wald bedeckt, besetzt sind. Wälder von Obstbäumen stehen auf beyden Seiten des Weges; die Dörfer sind groß, und die Häuser in denselben stehen denen in den Sächsischen Dörfern der besten Pflege nicht nach. Ihre Einwohner sind wohlgebildet und haben ein offenes, heiteres Gesicht. Manches Dorf hat zwey, vier, sechs Herren, und es scheint, ein jeder habe sich beeifert, ein Stück von diesem herrlichen Lande davon zu tragen; doch besitzen Bamberg und Bayreuth das meiste davon. In einem schönen, geräumigen Dorfe sagte mir der Wirth des dortigen Gasthofes, daß er von seiner Wirthschaft jährlich nur einen leichten Gulden, und seine Nachbarn, die reichen

Bauern, nur drey bis vier dergleichen zahlten. Ich äußerte die Vermuthung, daß die Zollbedienten der Kirche, die Mönche, desto mehr an Gefällen, die sie Almosen nennen, einheben möchten; aber er versicherte lächelnd, daß es so arg damit nicht sey, und daß man in diesem Punkt immer klüger werde. Höchstens gäbe man ihnen ein paar Pfund Schmalz, Garn oder Flachs. Der gute Mann schien nicht einzusehen, daß diese Abgabe feiner berechnet ist, als jede andere an Gelde, da die Naturalien, nach dem Vorurtheile der Landleute, ihnen nichts zu kosten scheinen, aber den geistlichen Herren, die sie verkaufen, besser und gewisser zu statten kommen, als baares Geld, indem jene in ihren Preisen jährlich steigen, dieses aber in eben dem Verhältnisse fällt.

Nach einer vierstündigen Reise erweitert sich das Thal immer mehr und mehr, die Anhöhen werden immer geringer, und bald verwandelt sich der fruchtbare Boden in Sand, und man fährt meist zwischen Wiesen hin, die

mit einer musterhaften Sorgfalt verpflegt und aus der vorüberfließenden Regnitz, mittelst Schöpfräder, gewässert und befruchtet werden. Ueberhaupt wird der Wiesenbau auch in den andern Theilen von Franken, als im Bambergischen, im Würzburgischen und im Fuldaischen, zu einem ausgezeichneten Grade von Vollkommenheit getrieben.

Endlich zieht sich der Weg herum und nähert sich der linken Seite des Thals und seiner Anhöhen, besonders von Baiersdorf aus, einem ansehnlichen Flecken, der fast ganz von Juden bewohnt wird. Ein tiefer Sand dauert fort bis Erlangen, welches mir, fast bis vor den Thoren, durch Hecken und Alleen versteckt blieb. Die äußere Ansicht dieser Stadt ist nicht unangenehm, weil es ihr nicht an ansehnlichen Gebäuden fehlt, worunter ein Schloß und ein paar gut gebauete Kirchen sind. Das Innere ist wie das von Bayreuth, die Straßen sind gerade, breit und ziemlich lang; die Häuser meist zwey Stock hoch von Sand-

steinquadern; die Plätze geräumig und heiter, aber das Pflaster ist weniger gut. Am Schlosse, welches die verwittwete Markgräfin bewohnt, ist ein weitläuftiger Garten, der eine große Abwechslung von französischen Heckenstücken, Parterren und Terrassen, besonders aber zwey vorzüglich schöne Alleen aufzuweisen hat. Die Stadt ist übrigens nicht sehr lebhaft und die hiesigen Studenten bemerkt man kaum, weil ihre Anzahl gering, und ihr Wesen weniger rauschend ist, als auf andern Universitäten.

Von Erlangen reisete ich auf Fürth (2 M.) Der Weg dahin führt immer noch in jenem Thale fort, das sich mehr und mehr erweitert, zum Theil auf einer gut unterhaltenen Straße, zum Theil auf stäubigten Feldwegen; denn der tiefe Sand, in welchen man vor Bairsdorf gerathen ist, hält noch immer an. Indessen hat ihn der Fleiß der Einwohner hier herum bezwungen, und auf beyden Seiten des Weges stand das treflichste Korn, sogar auch Weizen, und häufig Mais und Taback. So-

bald man vor Erlangen heraus ist, hat man Nürnberg im Gesicht, und es thut eine gute Wirkung aus der Ferne, da dessen Burgfeste hoch über die andern Theile der Stadt hervorragt; aber Fürth sieht man nicht eher, als bis man davor ist, weil es, außer einem einzigen spitzigen Thurme, nichts hat, was ihm eine Ansicht geben könnte. Im Innern ist es sehr lebhaft. Das Aeußere der Einwohner verräth Mangel und Armuth, und der Geruch auf den Straßen, Juden, und den allerhöchsten Schmutz. Die Häuser sind dicht mit Fenster besetzt, und an denselben sieht man fleißige Leute, die mit irgend etwas beschäftigt sind, während vor den Thüren halbnackte Kinder zu Dutzenden herumspringen, oder sich herumwälzen. Die Häuser sind fast alle von Holz, einige Straßen der Stadt breit, lang und nicht unansehnlich. Ich brachte hier einen Tag mit Besuchen bey den mancherley Künstlern und Fabrikanten zu, die hier gleichsam einer auf dem andern wohnen und sehr fleißig,

aber doch meist arm sind. Ausgezeichnet beträchtliche Fabriken findet man indessen doch nicht hier.

Es traf sich gerade, daß ein Theil des Kontingents, welches der fränkische Kreis zur Reichsarmee zu stellen hat, nicht weit von dieser Stadt in einem Lager beysammenstand. Es waren nur achtzehnhundert Mann, Nürnberger, Rothenburger, Eichsfelder und andere Truppen. Exerciren und marschieren konnten diese Leute freylich noch nicht; sie waren aber im Ganzen nicht so schlecht, wie man sich gewöhnlich die Reichstruppen denkt. Besonders bemerkte ich unter den Rothenburgern manchen jungen und festen Kerl, der kein preußisches Regiment verunstaltet haben würde.

Von Fürth aus auf Nürnberg (1 M.) ist der Weg eben so unangenehm und sandig, als von Erlangen auf Fürth. Ich legte ihn aber in weniger als drey Viertelstunden zurück.

Zehnter Abschnitt.

Nürnberg. Aeußere Ansicht dieser Stadt. Inneres. Bauart. Straßen. Märkte. Plätze. Brücken. Wasserwerke. Brunnen. Reichsveste. Rathhaus. Kirchen. Polizeyanstalten. Milde Stiftungen. Hospitäler. Armenschulen. Spenden. Anstalten für öffentliche Sicherheit, Gesundheit, Bequemlichkeit und Bildung des Geistes und Körpers. Anmerkung über die politische Verfassung von Nürnberg und die dortigen bürgerlichen Uneinigkeiten. Zerstückelung der Gesellschaft. Lebensart, Aeußeres, Sitten, Sittlichkeit und Vergnügungen der Einwohner. Spatziergänge. Statistische Angaben über die Stadt und deren Gebiet.

Abreise. Schwabach. Baumwollen-Manufaktur. Zucht- und Irrenhaus. Der Schläger aus Gießen. Feucht. Eintritt in Bayern. Postbauer. Teining. Taswang. Hemmau. Schambach. Teulingen. Stadt-am-Hof. Regensburg. Ansicht dieser Stadt.

Der Dom. Der Reichssaal. Die Donaubrücke. Die Wöhrdte. Einwohner. Blick auf den gesellschaftlichen Ton der feinern Welt. Gegend um Regensburg. Abreise. Landshut. Mosburg. Freysingen. Gegend und Boden um München. Aeußeres dieser Stadt. Lage, Größe, Grundriß und Inneres. Wasserwerke, Kanäle. Bürgerhäuser, Kirchen, Palläste. Die Frauen- Hof- und Theatinerkirche. Der alte Hof. Die Wilhelminische Residenz. Die kurfürstliche Residenz. Oeffentliche Gebäude mancherley Art. Menge der öffentlichen Anstalten zur Erziehung, zur Bildung des Geistes und Geschmacks, zur Versorgung der Armen ꝛc. Abriß der Sitten, des Charakters, des Nahrungserwerbes ꝛc. Der Einwohner.

Abreise nach Salzburg. Reiselauf. Anblick der Salzburger Alpen. Haag. Fruchtbare Landschaft. Ampfing. Mühldorf. Burghausen. Titmaning. Aeußeres der Salzburger Bauern. Laufen. Annäherung an Salzburg. Eintritt in diese Stadt.

Die äußere Ansicht von Nürnberg, wenn man von Fürth herkömmt, ist sehr ausgebreitet, weil man die Stadt von der Reichsveste an, bis zum Spittler Thor, fast ihrer ganzen

Länge nach überblickt. Mehrere beträchtliche Thürme an den Kirchen in der Stadt, und viele andre, die zur Stadtmauer und zu den Befestigungen und Thoren gehören, gewähren ihrem Aeußern ein so stattliches, festes Ansehen, als wenige größere Städte in Deutschland haben. Man bemerkt aus der Ferne, daß ihre Grundfläche etwas uneben ist, doch erhebt sich nur der Theil, worauf die Burg liegt, merklich über die andern. Der Boden um die Stadt ist meist sandig, aber durch fleißigen Anbau in das fruchtbarste Land verwandelt worden. Es giebt eine Menge Gärten rund herum, die alle mit größern oder kleinern Land- und Lusthäusern besetzt sind, was den Eingang in die Stadt sehr abwechselnd und angenehm macht.

Die Stadt hat eine Circumvallationslinie, die aber nicht von Bedeutung ist, und keinen Feind abhalten kann. Beträchtlicher, wenn auch nicht lange haltbar, sind die eigentlichen Befestigungswerke. Die Stadtmauern sind

von ungewöhnlicher Stärke, und beyde, die äußere sowohl als die innere, sind mit einer Menge Thürme besetzt, die ehedem als Festungswerke gebraucht wurden, jetzt aber, wie hier und da die heraushangende Wäsche zeigt, zu Wohnungen benutzt werden. Der Stadtgraben ist sehr breit und ziemlich tief, wird jetzt aber zu Feldern und Wiesen benutzt, so wie die verschiedenen Zwinger und Schanzen, zu Gärten. An den Hauptthoren stehen runde, aus Werkstücken aufgeführte Thürme, die einen auffallenden Charakter von Festigkeit haben. Es sind ihrer sechs in dem Umfange der Stadt.

Wenn man in das Innere der Stadt eintritt, so entspricht dessen Ansicht der Ansicht des Aeußern. Die Häuser sind meist 4 bis 5 Stock hoch, viele von viereckigten Werkstücken erbauet, viele bloß von Bruchsteinen, denen man aber, durch einen röthlichen Anstrich und durch weiße Einfassungen, das Ansehen der Quadern gegeben hat. Die Bauart ist nicht

neu, aber sehr dauerhaft, nicht prächtig, aber bequem. Viele Häuser haben noch eiserne Gitter vor den Fenstern. Diejenigen, die von Patriziern, Kapitalisten, oder andern Bürgern bewohnt werden, welche keine geräuschvolle Handthierung oder sonst keinen lebhaften Verkehr haben, werden den ganzen Tag verschlossen gehalten und öffnen sich nur, auf die angezogene Klingel, die an der Thür angebracht, und unter der der Name des Hausbewohners angezeigt ist, zu dem sie führt. Dieser Umstand giebt der Stadt etwas Stilles und Klosterähnliches.

Die Straßen sind größestentheils geräumig, und mehrere beträchtlich lang, wie z. B. Unter der Veste, die Aegydien- Laufer- Neue- Binder- Unter- Sankt-Lorenz- Auf dem Steig- Hirschel-Gassen u. a. m. Die Märkte und Plätze sind zahlreich und einige darunter von beträchtlichem Umfange, wie der Große Markt, Herrenmarkt, Fischmarkt, Kornmarkt, Obstmarkt, Neue Bau,

St. Jakob u. a. Nürnberg erhält dadurch ein gewisses offenes, heitres Ansehen, worin ihm wenige Städte beykommen, und ich weiß nicht, in welchem Wetter, oder in welcher Laune, oder in welcher Stunde manche Reisebeschreiber diese Stadt gesehen haben müssen, als sie dieselbe winkelig, finster und schwermüthig fanden.

Die Pegnitz, die durch die Stadt fließt, giebt ihr noch eine Abwechselung mehr an den Brücken, welche die durch sie getrennten Theile wieder verbinden. Es sind ihrer sieben, mehr oder weniger lang, schmal oder breit, anständig oder schön, aber keine unansehnlich, oder von Holz. Die merkwürdigste schien mir die Fleischerbrücke, und, in der That, ein architektonisches Meisterwerk. Sie besteht nur aus Einem Bogen, der, ziemlich flach, eine Strecke von fast 100 Schuh überspannt, in der Breite 50 Schuh hält und im Gewölbe 4 Schuh dicke ist. Die Barfüßer, und die Kayser-Brücke sind zierlich und leicht

gebauet.

gebauet. Außer diesen Brücken dienen noch acht hölzerne Stege für Fußgänger zur Verbindung.

Noch eine Zierde, die Nürnberg vor den übrigen deutschen Städten voraus hat, oder worin ihr doch, außer vielleicht Augsburg, keine andre beykömmt, sind ihre zahlreichen Wasserkünste, Springbrunnen- und Röhren-Werke, die theils durch Leitungen, theils durch Quellen, theils durch Räder reichlich versehen werden. Auf fast allen der vorhin genannten Märkte und Plätze findet man einen Springbrunnen, und sie sind theils von Bronze, theils von Bildhauerarbeit, meist aber der Idee und der Ausführung nach von einem alten kleinlichen Geschmack. Das Beste und Geschmackvollste, das Nürnberg hierin aufzuweisen hat, ist der sogenannte Schöne Brunnen, der aber, aus Mangel an Kasse, noch nicht errichtet ist, sondern, obwohl ganz vollendet, noch in dem Bauhofe stehet. Neptun, mit seinem ganzen Gefolge an Tritonen,

Najaden, Delphinen u. s. w. ist in Bronze vorgestellt und Zeichnung und Guß sind in der That vorzüglich. Der Meister hieß Georg Schweichger, der es nach dem Modell eines Goldschmidts, Christoph Ritter's, ausführte.

Uebrigens beläuft sich die Anzahl der künstlichen Brunnen in Nürnberg auf sechs und zwanzig. Gewöhnliche Schöpf- und Ziehbrunnen findet man auf allen Straßen.

Zwey öffentliche Gebäude ziehen, ihres Alters und ihrer innern Merkwürdigkeiten wegen, besonders die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich: die Reichsveste und das Rathhaus.

Die Reichsveste liegt, wie ich schon bemerkt habe, auf einem mäßigen Hügel, der die Stadt beherrscht. Sie ist, nach Verhältniß, klein und unansehnlich und für Kaiser neuerer Zeiten nicht mehr bewohnbar, wenn sie ihnen auch noch zu einer augenblicklichen Herberge dienen kann. Die Säle und Zim-

mer derselben sind altmodisch, und nur in dieser Rücksicht und als altdeutsche Raritätenkammern merkwürdig. Mehrere Gemälde und Bildnisse von Albrecht Dürer und eine große Komposition von Johann Creutzfelder, aus der Nürnbergischen Geschichte, sind hier betrachtenswerth. Eine Bettstelle, mit Vorhängen von verblaßtem Wollenzeuge, worin mehrere alte Kaiser geschlafen haben, ist ein Denkmal von der Einfalt und Sparsamkeit jener Zeiten, und war auch dem verstorbenen Kaiser Joseph, wie mir der Führer sagte, merkwürdig gewesen. Er hatte diese Vorhänge, indem er sie über die Hand gehen lassen, mehrere Sekunden angesehen und endlich gesagt: die Alten hatten weniger als wir, aber sie waren reicher!

Der älteste Rathsherr bewohnt den Rest der Zimmer im Schlosse und bringt hier seine übrigen Jahre, unter dem Titel eines Kastellans oder Pflegers der Reichsveste, zu. Jeder Kastellan bringt sein Hausgeräth mit,

und läßt ein Andenken von Werth zum Vermächtnisse zurück. Der Hausrath des gegenwärtigen war sehr altväterisch, und schloß eine Menge von Spielereyen in Glas, Holz, Porzelain ꝛc. ein.

Noch finden sich zwey Kapellen auf der Burg und zwar in einem viereckigten Thurme. In der untern, geräumigern, die Schloßkirche genannt, wird an Sonn- und Festtagen Gottesdienst gehalten. Vom Thurme herab hat man eine vortreffliche Aussicht über die Stadt und umliegende Gegend. Erstre zeigt sich in der Gestalt eines länglichen Geviertes und als eine große Masse hoher, spitzig zulaufender Dächer; desto lachender und reitzender erscheint letztre. Näher an der Stadt liegt Garten an Garten, vortrefflich angebaut und unterhalten und zum Theil mit ansehnlichen Gebäuden verziert; weiterhin sieht man Dorf an Dorf, die fruchtbarsten Felder, mit Wäldchen untermischt, und große Strecken, auf welchen Gemüse im üppigsten Wachsthum

steht, und im Hintergrunde liegt Fürth aus- gebreitet vor einem da, Erlangen und Altorf kann man deutlich sehen, und am Horizont schwebt die Festung Rothenstein.

Diese Aussicht, die das treffendste Bild der Fruchtbarkeit darbietet, hat mich auf der Burg am meisten angezogen und am längsten gefesselt. Sonst befindet sich auf derselben noch eine Kaserne für eine Kompagnie Solda- ten, und ein Brunnen, der in den Felsen ab- gesenkt worden, und eine Tiefe von 56 Klaf- ter hat, übrigens aber ein Spielwerk gegen die wahrhaft große Ausführung des berühm- ten Brunnens auf dem Königstein ist.

Das Zeughaus besteht aus mehreren Gebäuden, die nach und nach zusammen gezo- gen worden, und enthält zwey große Säle, die gegen 400 Schritte lang sind. Sie ent- halten Geschütz und Handwaffen aller Art, worunter viele ihres Alterthums wegen merk- würdig sind, z. B. Doppelhaken aus dem funfzehnten Jahrhundert, Schießprügel,

noch ohne Schlösser, mehrere Turnierrüstungen ꝛc. Zwey 48pfündige Karthaunen vom Jahre 1521, sind die Altmütter dieser Sammlung. Von neuem und kleinem Geschütze ist der Vorrath beträchtlich genug, und die Vertheilung und Aufstellung desselben fällt gut in die Augen.

Das Rathhaus ist in der That, in architektonischer Rücksicht, das merkwürdigste Gebäude in Nürnberg. Die Ansicht des Aeussern ist, wie die Anordnung des Innern, musterhaft, und wenn man an jenem etwas tadeln wollte, so wäre es, daß die Façade fast nichts als Fenster ist, und dadurch einen gewissen bunten, zerhackten Anblick erhält. Drey Portale mit dorischen Säulen herrschen an der Vorderseite, die 275 Fuß lang ist, aus drey Geschossen, dem höhern Erdgeschoß, dem niedrigern mittlern, und dem kleinern obern besteht, deren jedes 36 Fenster hat. Im Erdgeschoß ist der große Saal, der achtzig Fuß in der Länge und dreyßig in der

Breite hält. Auf der einen Seite, den Fenstern gegenüber, an der Wand, ist der berühmte Triumphwagen Maximilians des Ersten, von Willbald Pirkheimer erfunden und von Albrecht Dürer gemalt, dargestellt. Diese Komposition nimmt, mit ihren verschiedenen sinnbildlichen Gruppen und deren gutmüthigen, altdeutschen Inschriften, diese ganze Seite des Saals ein, und hat mehrere ganz vortrefflich gezeichnete Figuren, deren Farbengebung zum Theil noch ungewöhnlich lachend und markigt ist. Für Kenner der Kunstgeschichte und für Liebhaber findet sich in der Rathsstube ein Jüngstes Gericht von Michael Wohlgemuth; an der Decke der Gallerie im zweyten Stock die Darstellung des großen Nürenbergischen Gesellenstechens vom Jahre 1446; und in 5 andern Zimmern, die an einander hangen, eine beträchtliche Sammlung von Schildereyen alter deutscher Maler, Dürers, Cranachs, Sandrarts, Pens und andrer mehr.

Die übrigen Säle und Zimmer des Rathhauses enthalten nur noch wenige Merkwürdigkeiten und sind für die Sitzungen und zu Schreibstuben der verschiedenen Aemter des Raths bestimmt, beweisen aber, mit den weitläuftigen und hellen Gängen, die sie unter einander verbinden, und mit der Vertheilung des Kellergeschosses zu Gefängnissen für geringere und schwerere Verbrecher, daß der Baumeister ein sehr einsichtsvoller Künstler war, der den damaligen Zeiten Ehre machte, und den jetzigen Baukünstlern zu einem lehrreichen Muster dienen kann.

Unter der beträchtlichen Anzahl von Kirchen und Kapellen, die Nürnberg besitzt, sind die beyden Hauptkirchen, St. Sebald und St. Lorenz, und die Nebenkirche zu St. Aegydien, sowohl ihrer Bauart, als der altdeutschen artistischen Merkwürdigkeiten wegen, die sie einschließen, besonders sehenswerth.

Zu St. Sebald (Ewald) wurde schon im 12ten Jahrhundert der Grundstein gelegt.

Ihr hohes und spitzes Gewölbe ruhet auf 22 Säulen. Die gemahlten Fenster machen sie sehr finster und die Kirchenstühle, womit sie angefüllt, und die Menge Wappen, womit sie behängt ist, überladen sie zur Ungebühr. Ihre größeste Merkwürdigkeit ist ein Denkmal des Heil. Sebald, nach Albrecht Dürers Zeichnung in Bronze gegossen, von Peter Vischer und seinen 5 Söhnen. Der Zeichnung liegt die etwas seltsame Idee zum Grunde, daß der Sarg die Gestalt eines Häuschens hat, welches unter einem Tabernakel stehet, der überreich an größern und kleinern Figuren ist, unter denen sich die zwölf Glaubensboten besonders auszeichnen. Der Guß ist überaus rein und giebt die feinsten Fältchen und Pünktchen mit bewundernswürdiger Schärfe und Zartheit an. Vor diesem Grabmale steht ein hölzernes Kreuzbild von Veit Stoß, das in Rücksicht der Kunst Aufmerksamkeit verdient. Jenes kam im Jahre 1519, dieses 1526, zu Stande. Sonst sind noch

mehrere Gemälde und Bildhauereyen von Albrecht Dürer, Creutzfelder, Kraft, Merian u. a. m. in dieser Kirche vorhanden.

St. Lorenz ist ungefähr in demselben Geschmacke und von demselben Umfange, wie St. Sebald. Auch diese Kirche zeichnet sich in ihrem Innern durch mehrere Merkwürdigkeiten der alten deutschen Kunst aus. Von Adam Kraft ist das sogenannte Sakramentshäuslein am Hauptaltar, 64 Ellen hoch und ganz aus Stein gehauen, mit einer Feinheit und Zartheit, daß es scheint, der Künstler habe den Stein mit einer Leichtigkeit bearbeitet, wie Holz. Auch meynt Hr. v. Murr, in seinen Merkwürdigkeiten von Nürnberg: Kraft habe das Geheimniß gewußt, einer Mischung von Sand und Ton die Härte des Steines zu geben, und sonach habe er manche der feinern Stücke an diesem Werke gleichsam bossiert, dann gehärtet und angesetzt. Seltsam ist der Ge-

danke, dieses ganze steinerne Gebäude, sich und seinen beyden Söhnen auf den Kopf zu setzen; er, nämlich, und jene, knieen unter demselben und bilden solchergestalt den Fuß, worauf das Ganze ruhet. Ein großer Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit in der Kunst, den man aber an mehrern gothischen Gebäuden wiederholt findet, z. B. an dem Dom zu Kremona, dessen Portal auf zwey Löwen ruhet. — Von Veit Stoß ist auch ein Meisterstück hier, aber in Holz, das die Verkündigung Mariens vorstellt. Es ist im Chor am Gewölbe befestigt und kann nicht ohne große Mühe gesehen werden.

Die Kirche zu St. Aegydien ist die neueste in Nürnberg und stammt aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Sie ist im neuern Italienischen Geschmack, von außen nach dorischer, von innen nach korinthischer Ordnung erbauet. Martin Schuster hat die Decke, Daniel Preisler die Kuppel hinter dem Chor, und Van Dyk das Altarblatt gemalt,

das eine Abnehmung vom Kreuze darstellt. Die drey Kapellen an dieser Kirche sind, wie man auf den ersten Blick sieht, von älterem Dato, und von der alten Kirche, die 1696 abbrannte, übrig geblieben.

In der Kirche zum heiligen Geist befinden sich die Reichsheiligthümer, die man in einer Kiste über dem Chore aufgehängt hat, und die Reichskleinodien, die in einer Kapelle über der Sakristey verwahrt seyn sollen. Ich habe sie nicht gesehen, und sie sollen nur Personen des höchsten Standes gezeigt werden. Viele haben daraus geschlossen, daß ihrer gar keine da wären, was zu voreilig ist.

Die Marienkirche schließt ebenfalls mehrere Merkwürdigkeiten der altdeutschen Kunst, Gemälde und Schnitzwerke in Stein und Holz, ein. Kenner und Liebhaber solcher Dinge dürfen eigentlich keine Kirche in Nürnberg unbesehen lassen. Nicht minder anziehend ist der Genuß, den man sich auf den beyden

hiesigen Gottesäckern, zu St. Johannes und St. Rochus, durch Aufsuchung der Denkmale berühmter, politisch- und literarisch-verdienter Männer, deren Nürnberg in ältern Zeiten eine achtungswerthe Reihe gehabt hat, verschaffen kann.

Die Anstalten Nürnbergs, die zur Polizey im engern und weitern Verstande gehören, sind sehr mannigfaltig. Sie haben größestentheils ihren Ursprung in den frühern und glücklichern Zeiten dieses Freystaats, werden aber jetzt noch, wo nicht erweitert, doch nach Bedarf erhalten.

Das Almosen- Armen- und Krankenwesen ist auf einem guten Fuße. Es hat ein beträchtliches Grundkapital, theils an den eingezogenen Kirchen- und Klostergütern, zu deren Verwaltung und Pflege mehrere Aemter niedergesetzt sind, die von den vornehmsten Rathsgliedern besorgt werden, theils an den zahlreichen milden Stiftungen von Privatpersonen, die in frühern Zeiten gemacht und zum

Theil reichlich begabt worden sind. Zur Verwaltung der letztern sind gewisse Familien oder Privatpersonen bestimmt, die von den Stiftern vorgeschrieben worden, und welche die Austheilung der Almosen, die in Lebensmitteln und auch in Geld bestehen, meist nach Gutdünken besorgen. Vielleicht wäre zum Besten der Nothleidenden zu wünschen, daß ihre Pfleger weniger vornehm, und daß die Verwaltungs-Aemter, Beamte und Ausspender weniger zahlreich wären. Eine einzige Stelle, mit dem vierten Theile des jetzigen Personale besetzt, würde, da man Uneigennützigkeit und Menschenliebe in einem Freystaat, besonders bey dessen Beamten, unbedingt heischen muß, diese Verpflegungsgeschäfte mit weniger Kosten und mehr Einheit besorgen können. Jetzt sind die hieher gehörigen Stellen folgende:

Das Spitalamt und das Klosteramt St. Katharina. Beyden steht das oberste Rathsglied als Oberpfleger vor,

der noch einen Pfleger, (von Adel) einen Kastner, (Kassirer) einen Gefälleinnehmer und einen Substituten (?) unter sich hat.

Das Amt von St. Klara und Pillenreut. Das zweyte Rathsglied ist hier Oberpfleger, der noch einen Pfleger, (von Adel) einen Gegenschreiber und einen Substituten unter sich hat. Sankt Klara hat noch eine Aebtissin, die von Adel ist.

Die beyden Almosenämter (Stadt und Land) stehen unter vier Rathsgliedern, die den Titel Oberalmosenpfleger führen. Sonst war ihrer nur Einer vorhanden. Jetzt hat das Stadtalmosenamt einen (adlichen) Pfleger, einen Amts- und Gegenschreiber, einen Bauinspektor und einen Registrator; und das Landalmosenamt zwey Pfleger, (von Adel) einen Gegenschreiber, einen Registrator, zwey Gefälleinnehmer, zwey Substituten und Einen Amtsvogt unter sich.

Außer diesen sind noch die Pflege der beyden Findeln (eines Waysenhauses für

Knaben und Mädchen;) die Mendel'sche und Landauer'sche Stiftung; zwey Pilgrimsspitäler zu St. Martha und zum Heil. Kreutz; und vier sogenannte Siechköbel (Armenhäuser) vor der Stadt vorhanden, deren Verwaltung, so einfach und gering sie auch ist, ebenfalls von mehreren Rathsgliedern und Gehülfen besorgt wird. Diese Vervielfältigung der Aemter ohne Noth, die fast bey allen Stellen statt findet, ist eine der Beschwerden der Bürgerschaft gegen das Patriziat, das dergleichen über die Gebühr geschaffen hat, um seine Kinder und Verwandten unterzubringen; und diese Beschwerde scheint mir dadurch desto bündiger zu werden, da diese Aemter, wie alle übrige, die das Patriziat besetzt, nur dem Rathe Rechenschaft ablegen, der seinerseits das Vorrecht zu haben behauptet, der Bürgerschaft keine Rechenschaft ablegen zu dürfen.

Die Anstalten, die von den verschiedenen Verpflegungsfonds unterhalten werden, sind mancher-

mancherley, und außer dem Hospitalwesen gehört auch noch das Schul- und Kirchenwesen dazu.

Das neue Hospital zum Heil. Geist hat ein geräumiges Lokale, und ist zu einer lebenslänglichen Verpflegung für alte, arme, unvermögliche Personen bestimmt, deren Anzahl sich gewöhnlich über 100 beläuft.

Bey der Barfüßer-Kirche, (ehemals ein Franziskanerkloster) ist ein Waysen- und ein Zucht- und Arbeitshaus; bey der St. Katharinen-Kirche ein ähnliches; bey der ehemaligen St. Kunigunden-Kapelle, eine Schule für arme Kinder; bey der Kirche zu St. Martha ein Hospital für Pilgrime, worin fremde, bedürftige Personen Essen und Trinken erhalten; bey der sogenannten Todten-Kapelle, eine Verpflegungs-Anstalt für 12 arme Männer, und eine ähnliche ist die Landauerische Stiftung bey der Kapelle zu allen Heiligen. In der Judengasse ist ein Krankenhaus, erst 1770 errichtet, für

Arme, die aber nicht mit ansteckenden Krankheiten behaftet seyn müssen. Für ansteckende Kranke ist dagegen das sogenannte Schauhaus da, wo sie unentgeldlich geheilt werden. Zu demselben Behufe ist auch das Sebastians-Hospital. Im Fechthause befindet sich ein Arbeitshaus für aufgegriffene Dirnen, Bettler und Landstreicher, die besonders mit Schleifung von Brillen und Brenngläsern beschäftigt werden. Die Zellen des ehemaligen Karthäuserklosters werden den Wittwen der Kirchen- und Schuldiener zu Wohnungen überlassen, bis auf eine, worin man Konvertiten aufnimmt, die sich etwa eine Weile hier aufhalten mögen. Endlich befindet sich noch im Deutschen Hofe das alte Elisabeth-Hospital.

Vor der Stadt sind vier sogenannte Siechköbel *), worin theils Männer theils Wei-

*) Man sollte, wie mich dünkt, diese unanständige Benennung, die Verachtung gegen die darin befindlichen Unglücklichen andeutet, jetzt in eine anständi-

ber, die das Alter unfähig gemacht hat, sich zu nähren, mit Wohnung und Pflege versorgt werden; ein Pilgrimsspital; und auf dem Gottesacker zu St. Rochus sind mehrere Gebäude zu einem Lazareth bestimmt, wenn epidemische Krankheiten sich zeigen.

Der medicinische Theil der Polizey wird mit Zuziehung des Kollegiums der Aerzte und Apotheker besorgt, welches zwey Rathsglieder zu Beysitzern hat. Die Apotheker werden vor ihrer Annahme geprüft; sie haben eine Taxe und ihre Officinen werden jährlich einmal untersucht. Die Bartscheerer und Bader, die hier eine getrennte Zunft ausmachen, werden bey ihrer Aufnahme ebenfalls geprüft. Drey der erstern sind zu Geburtshelfern bestallt, und sie müssen ihre Geschicklichkeit dargethan haben. Hebammen sind in allem

gere verwandeln. Koben, Köbel wird, wenigstens in unsern Tagen, nur von Behältnissen für Thiere gebraucht und ist ein Synonym von Stall geworden.

18 da. Sie müssen 5 Jahr hindurch ihre Kunst bey einer andern Hebamme geübt, und nebenher theoretischen Unterricht von einem Arzte darin gehabt haben. Eine Prüfung entscheidet dann erst über ihre Geschicklichkeit und Aufnahme. Ueber sie und ihre Gehülfinnen haben zwey sogenannte ehrbare Frauen die Aufsicht. Außer diesen sind noch 7 geschworne Frauen da, die den Kindbetterinnen und Kindern gewisse Dienste leisten, die kein Mann leisten kann.

Zu den guten Anstalten für die öffentliche Gesundheit gehört auch die, daß keine Leiche in der Stadt begraben werden darf. Nürnberg war eine der ersten Städte, die diese Gewohnheit abschaffte, und sie leidet solche schon seit 1519 nicht mehr.

Um die Verfälschung der Lebensmittel zum Bedürfniß und zum Luxus zu verhüten, sind ebenfalls mehrere Einrichtungen vorhanden. Das Schlachtvieh wird durch verpflichtete Personen untersucht; das Gewürz durch eine Ge-

würzschau; das Brot durch eine Brotschau; der Wein wird in öffentlichen Niederlagskellern eine Weile aufbewahrt und erst, wenn Prüfungen damit vorgenommen und die Gefälle davon entrichtet sind, an die Eigenthümer verabfolgt. So haben auch die Bierbrauer, Essigmacher und Branntweinbrenner ihre eigenen Vorschriften in Absicht der Güte, des Preises und des Gemäßes ihrer Waaren.

Der Versorgung der Stadt mit reinem und gesundem Trinkwasser, habe ich schon oben erwähnt, und es ist ein eigener Rathsausschuß dazu angeordnet; jetzt berühre ich noch einige andre Einrichtungen von Seiten der Polizey.

Die verschiedenen Märkte sind für die verschiedenen Bedürfnisse der Stadt bestimmt, und beständig wohl versehen; so der große oder grüne Markt mit Gemüsen, Gartenfrüchten und allem, was sonst in der Küche gebraucht wird und die Landleute liefern; der

Fischmarkt und der Obstmarkt, mit den Waaren, die ihr Name anzeigt; der Spitalkirchhof, der Heumarkt und die beyden Lauferplätze mit Getreide, Holz, Kohlen, Heu, Kalk; und endlich die alten und neuen Fleischbänke mit frischem und geräuchertem Fleische, mit Sülzen und Würsten aller Gattungen.

Weinniederlagen sind der sogenannte Weinstadel und der Herrenkeller; Getreidemagazine sind das Kornhaus auf der Reichsveste, und ein anderes auf der großen Wage, worin immer, für den Fall des Mangels und der Theurung, Vorräthe gehalten werden. Gegen Wucher und Vorkauf sind strenge Verordnungen vorhanden. Von Monopolien finden nur zwey statt, und zwar für Rechnung des Staats, nämlich mit Unschlitt und Weitzenbier; doch sind deshalb diese Waaren, was ein seltener Fall ist, nicht schlechter und theurer, als anderwärts.

Wenn die Polizey für die Gesundheit, Verpflegung und Versorgung der Stadt thätig ist, so ist sie es nicht minder für ihre innere Ruhe und Sicherheit. Außer der Miliz, welche der Staat als Reichskontingent, auch im Frieden, unterhält, ist jeder mannbare Bürger, der Standes oder Amts wegen nicht ausgenommen ist, verpflichtet, in Nothfällen die Waffen zu ergreifen. Die bewaffnete Bürgerschaft besteht aus drey Bataillonen zu Fuß, und zwey Kompagnieen zu Pferde. Jede Abtheilung hat ihren bestimmten Lärmplatz. Sie üben sich auf dem Schießhause und in den bürgerlichen Schützengesellschaften. Ein kleines, bürgerliches Artilleriekorps ist auch vorhanden. Die äußern Schanzen vor der Stadt werden von Feldmiliz, die Stadtthore von Bürger- und Feldmiliz zugleich bewacht. Beym Rathhause ist eine Hauptwache, die durch letztere besetzt wird. Auf der Reichsveste haben Kürassiere und Dragoner — ohne Pferde — den Dienst. Noch ist eine berittene

Stadtgarde da, die besonders zu Verschickungen und obrigkeitlichen Geschäften gebraucht wird.

Zur Sicherheit des Nachts werden die Thore verschlossen gehalten, doch kann man, gegen Einlaßgebühr, zu jeder Zeit, durch zwey Pforten, in die Stadt. Wächter von mehreren Gattungen durchstreifen die Stadt, und rufen die Stunden an; andere thun dasselbe auf den Stadtmauern. Der Vortheil der Erleuchtung durch Laternen geht der Stadt bis jetzt noch ab. Nur ein paar Hauptstraßen genießen ihn, aber es ist bloß auf Veranstaltung einzelner Einwohner, welche die Kosten davon bestreiten. Die Stadtthürmer sind besonders angewiesen, über Feuersgefahr zu wachen. Auf ein Zeichen an der Sturmglocke werden die Trommeln gerührt; die Wasserkünste, die Spritzen, Leitern, Feuerhaken werden in Bewegung gesetzt; wer Pferde besitzt, spannt sie vor die Wasserkufen. Die drey ersten, die ankommen, erhalten Preise. Einige

Handwerker, als Maurer, Zimmerleute, Schmiedte ꝛc. stehen unter dem sogenannten Feuergehorsam, und thun besonders die Arbeiten in der Noth, empfangen auch eine Belohnung dafür. Schon die Lehrjungen dieser Gewerke erhalten, während ihrer Lehrjahre, zweymal Kleidungsstücke unentgeldlich vom Stadtalmosenamt, als Ermunterung und als Belohnung für die Dienste, die sie hierin dem gemeinen Wesen zu leisten haben. Die Brandstätte wird durch Miliz besetzt, und die bewaffnete Bürgerschaft versammlet sich an ihren Lärmplätzen, um Unordnungen zu verhüten. Da sonach jeder weiß, was er zu thun hat, und wo er gebraucht wird, so greift sehr selten ein Brand weit um sich. Daher kommt es wohl, daß in der hiesigen Brandversicherung so wenig Häuser aus Nürnberg selbst eingeschrieben sind.

Da diejenigen Häuser, die an beyden Seiten der Pegnitz liegen, welches überhaupt der niedrigste Theil der Stadt ist, zuweilen Ue-

berschwemmungen ausgesetzt sind, so hat man auch dagegen, noch vor wenig Jahren, die kräftigsten Einrichtungen von Seiten der Polizey getroffen.

Noch einige Anstalten zur Bequemlichkeit und zur Erleichterung der Bürger sind in Nürnberg, die man nicht leicht in einer andern deutschen Stadt finden wird, weil man sich gewöhnlich um den innern Haushalt der Einwohner nicht sehr zu bekümmern pflegt. Zu der ersten Art rechne ich eine öffentliche Wäschbleiche und zwey Waschhäuser zum allgemeinen Gebrauch; und zur letztern Art die Erlaubniß, die jeder Bürger hat, sich aus dem zu Nürnberg gehörigen Reichswalde, gegen eine unbeträchtliche Abgabe, seinen Bedarf an Holz anfahren zu lassen. Den ärmern Bürgern und Einwohnern ist es gestattet, in eben diesem Walde dürre Aeste und Reißig zu lesen und umsonst nach Hause zu schaffen. Noch eine hieher gehörige Anstalt ist das Leihhaus, das in dringenden Fällen

den Bürgern aus Verlegenheiten hilft und sie nicht in die Hände der Wucherer fallen läßt.

An Anstalten, die zur Bildung des Geistes und des Körpers, und zum Anbau der Wissenschaften und Künste gehören, hat der Staat von Nürnberg auch keinen Mangel. Obenan steht die hohe Schule zu Altorf, die regelmäßig, wie jede andre, eingerichtet ist, die nöthigen Lehrstühle für jede Fakultät und Wissenschaft, und einen guten gelehrten Apparat besitzt, der in einer ansehnlichen Büchersammlung, einer Kunst- und Naturalienkammer, einer Sternwarte, einem Zergliederungs-Saal, einer chemischen Werkstatt, einem botanischen Garten und einem klinischen Krankeninstitut besteht. Stipendien und Freytische fehlen nicht.

Das Aegydianische Gymnasium ist in Nürnberg selbst. Es hat einen Hörsaal, in welchem 6 Professoren, junge Leute, welche die niedern Schulen hinter sich haben, durch öffentliche Vorlesungen zur hohen vollends vor-

bereiten. Das Gymnasium selbst hat fünf Schulen, Einen Rektor und Vier Unterlehrer. Außer diesem sind noch drey lateinische Schulen vorhanden, mit denen Unterricht in der Musik und Singchöre verbunden sind. Eine vierte lateinische Schule, die zu St. Jakob, ist im Eingehen.

Die Stadt hat fünf Armenschulen, deren keine aus dem vorigen Jahrhundert stammt, sondern die alle in dem gegenwärtigen von Privatleuten errichtet und begabt worden und wahrhaft musterhaft und wohlthätig sind. Denn, außer freyem Unterricht, bekommen die Kinder nicht nur die Bücher und Schreibmaterialien unentgeldlich, sondern auch wöchentlich Ein Brod, einen Beytrag an Gelde, und von Zeit zu Zeit Kleidungsstücke. Der Platz und die Ausstattung dieser Häuser reichen für die sehr beträchtliche Anzahl von 5 bis 550 Kindern zu.

Vor kurzem hat hier ein Kandidat der Theologie, Namens Büchner, eine Erzie-

hungsanstalt angelegt, deren Einrichtung sehr befriedigend ist. Sie ist für einheimische und auswärtige Kinder von 6—12 Jahren bestimmt, die auch Kost und Wohnung haben können, und sowohl in den ersten Kenntnissen des Lesens, Rechnens und Schreibens, als auch in der Religion, Erdbeschreibung, Geschichte, Naturlehre, Logik, Mathematik rc. und in körperlichen Uebungen unterrichtet werden. Kinder weiblichen und männlichen Geschlechts werden aufgenommen. Es sind der Zöglinge ungefähr dreyßig. Der Unternehmer lehrt selbst, und hält noch einige Nebenlehrer. Seine Anstalt steht unter dem Scholarchat und einem Aufseher aus dem Ministerium.

Noch sind 17 Privatschulen in Nürnberg, die man die deutschen Schulen nennt, und worin bloß im Lesen, Schreiben, Rechnen und Christenthum Unterricht gegeben wird. In einem kleinen Freystaate, wo der Zunft-

und Privilegien-Geist durch die Verfassung befördert wird, ist es so gar befremdlich nicht, wenn man auch eine Schulmeister-Zunft findet. Eine solche bilden in der That die Unternehmer dieser Schulen, die man Schreib- und Rechenmeister nennt. Sie müssen bestimmte Jahre bey einem solchen Schulmeister gelernt haben, können auch nicht eher eine eigene Schule halten, als bis eine Stelle aufgeht; die Wittwen können auch durch solch einen ausgelernten Schulmeister die Schule versehen lassen. Ein Rathsausschuß hat die Aufsicht über diese Zunft, und für jede der Schulen ist ein Prediger bestimmt, der sie von Zeit zu Zeit besuchen und den Unterricht prüfen muß.

Seit 1660 ist hier schon eine Malerakademie errichtet, und sie ist vielleicht die älteste in Deutschland. Drey Tage in der Woche werden hier Stunden gegeben, und man zeichnet nach lebendigen und todten Modellen.

Die Anfangsgründe werden in einer zweyten besondern Zeichenschule gelehrt. Noch giebt es eine dritte Zeichenschule für die Lehrlinge der Handwerker. Sogar ein Stallmeister, Fechtmeister und zwey Tanzmeister sind zum Unterricht in ihrer Kunst vorhanden.

Noch sind Trümmer von der uralten Meistersänger-Gesellschaft hier, deren Uebungen aber seit Jahren gänzlich aufgehört haben. Unter den Handwerkern finden sich noch einige von diesen Dichtern und Sängern. Vielleicht bezieht sich noch die Gewohnheit darauf, daß die hiesigen Handwerksburschen an Sommerabenden durch die Stadt ziehen und geistliche Lieder singen.

Auch die Gesellschaft des Pegnitzischen Blumenordens ist, nach einer 150jährigen Dauer, noch vorhanden, beschäftigt sich bekanntlich mit deutscher Sprache und Litteratur und mit vaterländischer Geschichte, hat

48 Mitglieder, und den gelehrten Litterator Panzer *) zum Vorsteher.

Noch ist ein gut eingerichtetes Leseinstitut vorhanden, und eine Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie, die sich die Hamburgische zum Muster genommen hat, und schon 50 Mitglieder aus allen Ständen zählt.

Die hiesigen Bibliotheken und Kunstsammlungen gehören nicht zu den unbeträchtlichen. Die Stadtbibliothek hat besonders einen guten Vorrath an alten Drukken und andern typographischen Seltenheiten, auch an Handschriften. Die Dillherrsche, die Fenitzerische, die Ebnerische und Marpergerische Bibliotheken, enthalten ebenfalls mehr oder weniger Merkwürdigkeiten dieser Art.

Das

*) Dieser Gelehrte hat, wie der Herr von Murr und der fleißige Prof. Siebenkees zu Altorf, unschätzbare Verdienste um die politische, litterarische und artistische Geschichte von Nürnberg.

Das Praunische Kunstkabinet, mit welchem eine Gemäldesammlung verbunden ist, läßt kein Fremder unbesucht, und eine ähnliche Aufmerksamkeit verdient die Pellerische Sammlung.

Zum wissenschaftlichen und artistischen Verkehr sind endlich noch 13 Buch- und 9 Kunsthandlungen innerhalb der Mauern von Nürnberg.

Alle diese mannichfaltigen Anstalten, die ich, der Kürze wegen, nur habe andeuten können, geben eine allgemeine Uebersicht von der musterhaften bürgerlichen Einrichtung der Stadt. Zu untersuchen, in wie ferne diese, durch die politische beeinträchtigt, minder wohlthätig, friedlich und praktisch gemacht wird, ist nicht die Sache eines Durchreisenden; eben so wenig als diplomatisch zu entscheiden, wem der größere und kleinere Theil der Schuld beyzumessen sey. Ich habe über die Irrungen, die jetzt zwischen Rath und Bürgerschaft obwalten, viel und von allen Parteyen gehört;

aber man hört einseitig, wo einmal Parteyen sind, man hört nur Leidenschaft, Eigennutz, Hochmuth und Erbitterung sprechen, und man kann nur dann jeder Partey ihren Theil von Recht und Unrecht zusprechen, wenn man selbst die Verfassung aus ihren Quellen und aus Erfahrung kennen gelernt hat. Soviel glaube ich aber im Allgemeinen zur Beurtheilung dieser innern Zwistigkeiten sagen zu können: das Patriziat handelt nach den Grundsätzen einer Aristokratie, die zur Ochlokratie neigt, verdrängt die übrigen Staatsbürger von den Hauptgeschäften der Regierung und von den obern Stellen, und schmälert die Vorrechte derer, die sie selbst für rathsfähig anerkennt. Daher Klagen der Patrizier vom neuern Dato gegen die vom ältern; daher Beschwerden der niedern patrizischen Beamten gegen die höhern; daher Unzufriedenheit der mittlern Bürgerklassen, des Kaufmanns- und Gelehrten-Standes mit beyden Klassen der

Patrizier; daher Auffäßigkeit und Groll der Künstler- und Handwerker gegen alle obige. So kommt es, daß Aristokraten gegen Ochlokraten, beyde gegen die Kaufmanns- und Gelehrten-Klassen, und alle drey zusammen genommen, gegen die Hauptmasse des arbeitenden und abgebenden Staatsbürgers kämpfen, der jedoch dadurch einer gänzlichen Unterdrükkung entgeht, daß jede der genannten Parteyen ihn, den stärksten an thierischer Kraft, wechselseitig auf ihre Seite zu bringen und sich zu erhalten sucht. Das klare Resultat dieser Angaben wäre also: daß die Ochlokraten für Herrschsucht, Hochmuth, Nepotismus und Monopol kämpfen, indem sie für die wahre Verfassung des Staats zu kämpfen vorgeben; daß die Aristokraten für Privilegien, Stellensucht, Bequemlichkeit, eigennützige Versorgung ihrer Kinder und Verwandten streiten, indem sie meynen, für die ihnen zukommenden Gerechtsame zu streiten; daß die Kauf-

leute und Gelehrten für Neid, für empörte Eigenliebe und für Auszeichnung im Staat arbeiten, indem sie gegen den Untergang desselben, gegen Willkühr und Unverantwortlichkeit des Raths und gegen den Eindrang des Patriziats in alle Staatsstellen, selbst die geringern, zu arbeiten sich die Miene geben; und daß endlich der gemeine Staatsbürger die eigentliche Stütze, das Lastthier des Staates, daß nur dieser allein für erworbene und natürliche Rechte, für seine Nahrung, Haus und Hof und politisches Daseyn streite, mithin unter den fechtenden Parteyen die einzige sey, die das Recht auf ihrer Seite hat, aber gerade am spätesten dazu gelangen wird, weil sie ihre Sache gegen ihre eigenen Richter führen und gewinnen muß, die überdieß bey mehr Gewandtheit, Reichthum, List und Politik, ihren gesunden Menschenverstand nicht fürchten, so wie sie ihre physische Ueberlegenheit durch Uneinigkeit und Eifersucht, die sie in

ihren eigenen Schooß streuen, bis zur Ohnmacht zu schwächen verstehen *).

Wenn man diese Umstände erwägt, so kann man sich schon, ohne nähere Ang... die Zerstückelung der Gesellschaft in Nürnberg denken. Das alte Patriziat lebt für sich und sieht auf alle übrige Klassen, die unter ihm sind, herab; das jüngere hält zusammen, ist neidisch auf jenes, und sieht die nächstfolgende Klasse über die Achsel an; letztre bleibt für sich, haßt die beyden erstern als Staats-Monopolisten und dünkt sich weit mehr, als die folgende Ordnung ihrer Mitbürger; diese theilt

*) Bey meiner Anwesenheit in Nürnberg erschien folgende kleine Schrift: Bemerkungen und Erläuterungen über die Nürnbergische Staatsverfassung, von einem Nürnbergischen Bürger verfaßt, 1stes Heft. 1793. Sie ist ohne Leidenschaft geschrieben und mit Urkunden belegt. Anstatt einen Auszug davon zu geben, empfehle ich vielmehr sie ganz zu lesen. Bey aller Kürze ist sie sehr deutlich und bestimmt, und muß jeden Unpartheyischen befriedigen.

sich wiederum fast in so viel Haufen als Zünfte sind; der Künstler dünkt sich besser als der Handwerker und eben so gut als der Kaufmann; der Handwerker will nicht weniger seyn als der Künstler, aber weit mehr als der Unzünftige und Tagelöhner; und welcher der letztern hielte sich nicht für besser als der Bauer? So leiden alle an Einer Krankheit, und das sündige Gift derselben sind die Privilegien. Jeder Stand hat einen privilegirten Kreis um sich her, und Kreise sind nicht diejenigen mathematischen Figuren, die sich an einander schließen, ohne Lücken zu lassen; jeder treibt vielmehr seine Zuründung durch das Gebiet des andern und hält für sein, was er davon einschließt. Daher ewige Reibung, ewige Gährung, ewiger Kampf der Stände unter einander, hier, wie — in allen Freystaaten.

In Absicht des Luxus, des Aufwandes und der Sittenbildung ist Nürnberg in, Vergleich mit mancher kleinern Stadt in Deutschland,

zu seinem Glücke noch nicht weit vorgerückt. Selbst der Adel, oder vielmehr das Patriziat hat in seinem innern und äußern Wesen noch sehr viel bürgerliches und altmodisches, mit einer Mischung von Gravität und Regierungsbewußtseyn bey den ältern, und von Adelstolz und gesellschaftlicher Anmaßung bey den jüngern, von denen nur einzelne frey sind. Wagen und Livreen, häusliche Einrichtung und Tracht, Gastmäler und Lustpartien, Liebhabereyen und Beschäftigungen, kurz die ganze Art zu seyn der ältern, hält ungefähr den Mittelweg zwischen der Art zu seyn eines preußischen Ministers und eines Bürgermeisters in Hamburg; während das Wesen der jüngern ein Mittelding zwischen dem Wesen eines Landedelmanns und eines adelichen Referendars in Berlin seyn möchte. Die letztre Gattung fährt, reitet, jagt noch aus Liebhaberey, hält noch Umgang mit den jüngern Gliedern des Gelehrten- und Kaufmannsstandes, besucht noch öffentliche Oerter, die diese besuchen, mit

aus der Tasche hervorragender Tabackspfeife, geht noch auf Pickenicke, und tanzt und liebelt mit den Kaufmanns- und Gelehrten-Frauen und Töchtern; aber die erstre Gattung geht aus ihrer Klasse und ihrer Gravität schwer heraus, und sucht nur solche Unterhaltungen, die der Würde ihres Standpunktes angemessen sind, wohin denn große ceremonienreiche Familien- und Kollegen-Schmäuse und andre steife Erholungen gehören. Finden sie Vergnügen an den Wissenschaften, so sind Gelehrte die einzigen aus der Bürgerwelt, mit denen sie Umgang halten; und ihre Frauen sind dann wohl so gnädig, die Ehehälften derselben zuweilen zu einem Kaffeebesuch einzuladen, entweder unter vier Augen, oder in einer dazu erlesenen, paßlichen Gesellschaft; aber mit andern sogenannten adelichen Damen äußerst selten.

Das Wesen dieser adelichen Damen erster Ordnung entspricht dem Wesen ihrer Männer ganz. Man glaubt, wenn man sich unter den

ältern befindet, in einer Gesellschaft bejahrter Kammerfrauen vom Chursächsischen Hofe zu seyn. Die Jüngern haben schon etwas mehr Leichtigkeit und man hört sie noch zuweilen von Lektüre sprechen und sieht sie lachen; aber ihr Wesen ist schwerfällig und verlegen, und ihr Geschmack im Anzuge geht nicht über den Geschmack der Kaufmannsfrauen oder Töchter in Leipzig hinaus. Das Blut in dieser Klasse ist nichts weniger als schön; einen guten Wuchs sieht man aber noch zuweilen.

Benehmen und Tracht des Gelehrtenstandes, wohin ich die Doktoren der Medizin und des Rechts und die Kirchen- und Schulgeistlichkeit rechne, haben die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Benehmen und der Tracht eben dieses Standes in Dresden. Eine Ausnahme machen auch hier die jüngern, die noch keine Kundschaft oder Stelle haben, oder erst seit kurzem in Thätigkeit gesetzt sind. Nach wenigen Jahren bekommen sie aber auch die eigenthümlichen Falten ihres Standes.

Der Kaufmannsstand, der, troz dem Verfalle des Handels, immer noch ansehnlich und zahlreich genug in Nürnberg ist, genießt eigentlich des Lebens noch am meisten und mit dem wenigsten Zwange. Man findet die Mitglieder desselben in allen öffentlichen Gärten um Nürnberg, auf den Spaziergängen, in den Klubbs, unter den Schützengesellschaften, auf Bällen, Redouten, Kirchweihen, in öffentlichen Konzerten ꝛc. Diese Vergnügungen sind alle auf einen sparsamen Fuß gesetzt und verschaffen dem sonst fleißigen Manne die nöthige Erholung ohne große Kosten. Fremden, die eine Weile in dieser merkwürdigen Stadt leben wollen, rathe ich, sich an diesen Stand zu halten, unter welchen sie viel unterrichtete Männer finden werden, die von dem altreichsstädtischen, breiten, umständlichen Ton weit entfernt und zugleich noch Muster altdeutscher Redlichkeit und Offenheit sind. Wer als Fremder sich zu den Cirkeln desselben hält, kann auch, ohne ihre Eifersucht zu erregen, mit

patrizischen Famillen umgehen; aber letztre sind so billig nicht, und man kann, wenn man von ungefähr mit einer bürgerlichen Gesellschaft an einen Ort kömmt, wo man auch patrizische Bekannte findet, sicher darauf rechnen, daß letztre merklich fremd und zurückhaltend seyn werden, bloß um sich nicht zugleich durch ein freundlicheres Betragen der bürgerlichen Gesellschaft zu nähern, in welcher man gekommen ist. Kein Bürgerlicher wagt es so leicht, eine Patrizierin zum Tanz aufzuziehen, aber es ist oft der Fall, daß ein Patrizier einer hübschen Bürgerin die Hand bietet, was diese denn auch für eine so große Ehre hält, als ihr Tänzer ihr dadurch zu erweisen glaubt.

Der Künstler und Handwerker vergnügt sich ebenfalls unter sich. Er hat seine Gärten und seine öffentlichen Häuser, die er besucht, wo er trinkt, kegelt, in der Karte spielt und sich nach seiner Weise vergnügt. Er hält sich gewisse Kassen, worin er Spiel- Wett- und Strafgelder sammelt, die, wenn eine Summe

bey einander ist, zu Pickenicken, die er, besonders des Sommers, auf dem Lande hält, angelegt werden. Die Kirchweihen in den Vorstädten, Wöhrdt (wo es 26 Wirthshäuser giebt) und Gostenhof, und anderwärts, scheinen seine Lieblingsvergnügungen zu seyn. Die Schießübungen mit Büchsen und mit Armbrüsten, hält er noch für etwas mehr, als bloße Vergnügung, er hält sie für Bürgerpflicht, für Schulen, wo er für den Nothfall die Vertheidigung seines Vaterlandes lernen kann.

Die öffentlichen Spatziergänge um Nürnberg sind nicht von Bedeutung. Der nächste an der Stadt ist die Hallerwiese, ein ziemlich schmaler Rasenstreif an dem linken Ufer der Pegnitz, der mit einer dreyfachen Lindenallee besetzt ist, zwischen denen hier und da einzelne steinerne Bänke und drey kleinliche, fast verfallene Springbrunnen angebracht sind. Er ist nur an Sonn- und Feyertagen lebhaft, und man findet auf demselben, was

in Nürnberg, außerhalb den Kirchen, eine seltene Erscheinung ist, alle Stände unter einander gemischt.

Ein anderer ist der Judenbrühl, ebenfalls ein Rasenplatz von einigem Umfange, der durch Alleen von Linden- und Kastanienbäumen beschattet wird und zu Ruheplätzen mehrere Rasenbänke darbietet.

Spatziergang und Belustigung zugleich ist der sogenannte Dutzendteich, der ungefähr drey Viertelstunden von der Stadt liegt, und am häufigsten zu Fuße, zu Pferde und im Wagen besucht wird. Ein dünner Wald von Nadelholz schließt 12 kleinere und größere Teiche ein, und von diesen hat der Ort den Namen. An dem größesten der Teiche liegt ein geräumiges Haus, an welches sich ein artiger Garten schließt, der mit Lauben, kleinen Häusern und Pavillons für einzelne Gäste und ganze Gesellschaften besetzt ist. Auf dem großen Saale des Wirthshauses wird getanzt; auf dem großen Teiche fährt man des Som-

mers in Luftschiffen, und des Winters Schlittschuh. Auf jenem Tanzsaale machte ich eine Bemerkung, die auf den Ton in Nürnberg einen hellen Blick thun läßt: die Musikanten, die zum Tanz aufspielten, hatten dabey große Tabackspfeifen im Munde. — Und doch tanzten ein paar Gerichtsfähige, und an dem einen Ende des Saals saß eine ganze Gesellschaft von Herren und Damen aus den alten Geschlechtern.

Die Johannesfelder und der Irrhayn bey Krafthof werden auch oft besucht. Letzterer ist ein geräumiger Platz, der dem Pegnitzischen Blumenorden gehört und mit Alleen, Lauben, Pavillons, Berceaus und einem Labyrinth verziert ist. Ein in der That sehr angenehmer Aufenthalt, der für jedermann offen steht, wenn jene Gesellschaft nicht gerade selbst sich dort befindet.

Zum Lobe der öffentlichen Sittlichkeit der Nürnberger bemerke ich noch, daß es in ihrer Stadt keine liederlichen Häuser giebt.

Zum Schlusse fasse ich einige statistische Angaben von Nürnberg und dessen Gebiete zusammen, die aus der Beschreibung dieser Stadt, welche während meiner Anwesenheit daselbst erschien, so wie mehrere der voranstehenden Nachrichten, gezogen sind *).

Nürnberg, unter dem 28°, 45′ der Länge 49°. 26′. 56″ nördlicher Breite gelegen, schließt innerhalb seiner Ringlinie eine Fläche von 67,443,136 Quadratschuh ein.

Die innere Stadtmauer, welche die Stadt selbst umschränkt, enthält eine Fläche von 15, 331,008 eben solcher Schuhe.

Die längste Seite der Stadt vom Spittler- bis zum Laufer-Thor hat 5815 Fuß, oder 2326 gemeine Schritte, jeden der-

*) Ihr Titel ist: Kurze Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg; ein Handbuch für Einheimische und Fremde, zunächst aber für Reisende. Verfasset von C. G. Müller. Nebst einem geometrischen Grundrisse von der Stadt Nürnberg. Daselbst bey Zehn. 1793.

selben zu 2326 Fuß gerechnet; ihre Breite vom Vestner= bis zum Frauen=Thor, 4370 Fuß oder 1748 Schritte.

Der Umfang der Stadt, ihrer innern Mauer nach, beträgt 14,680 Fuß, oder 5872 Schritt; ihrer äußern nach, 17,845 Fuß, oder 7019 Schritt, die ungefähr drey Viertelmeilen ausmachen.

Die Bevölkerung der Stadt, kann man, die Vorstädte, Wöhrdt und Gostenhof, die Gärten ꝛc. ausgeschlossen, den jährlichen Sterbelisten nach, zu 30,000 Seelen annehmen, eine Zahl, die vor 200 Jahren um die Hälfte, und vor 100 Jahren, um ein Drittel, stärker war.

Die Einnahme und Ausgabe des Staats von Nürnberg ist nicht zu bestimmen, weil die Berechnungen darüber nicht öffentlich werden. Eben so die Staatsschulden, die man aber gemeiniglich auf 14 Millionen Rheinische Gulden setzen zu können glaubt.

Das Gebiet des Staats von Nürnberg erstreckt sich, von Morgen gegen Abend, auf 7 deutsche Meilen; und von Mittag gegen Mitternacht, ebenfalls auf 7 dergleichen Meilen. Das Gebiet im engern Verstande schließt sich unmittelbar an die Linien der Stadt und enthält, außer mehreren Dörfern, den Sebalder- und Lorenzer Reichswald; das Gebiet im weitern Sinne enthält noch die 11 Pflegämter Altorf, Lauf, Hersbruck, Reicheneck, Engelthal, Hohenstein, Velden, Petzenstein, Hiltpoltstein, Grävenberg und Lichtenau. Von der Bevölkerung dieses Gebiets und dessen Ertrag, eben so wenig als von dem jetzigen Zustande des Handels, der Gewerbe, der Manufakturen und Fabriken des Staats von Nürnberg, habe ich keine zuverlässige Angaben aufbringen können.

Von Nürnberg reiste ich nach Schwabach. (2 M.) Der Weg, der gemacht ist, führt über eine flache, sandige Landschaft,

deren Boden aber, durch den Fleiß gezwungen, bis auf wenige Stellen in einer größern Entfernung von Nürnberg, die unüberwindlich dürre sind, gute Aernten giebt. Der Wiesenbau wird auch hier mit der in Franken gewöhnlichen Sorgfalt betrieben, und überall, wo es ein Flüßchen giebt, drehen sich auch Schöpfräder an dessen Ufer. Nach der Mitte des Postlaufs erhebt sich der Weg zwischen Anhöhen und Wald, und geht so fort bis Schwabach, welches man, seinen Thurm ausgenommen, nicht viel eher erblickt, als bis man davor ist. Eine schwarze, alte Mauer, mit bedecktem Gange rund herum, schließt die Stadt ein, deren Theile da, wo man herein kömmt, hölzern und finster und von krummen, unreinlichen Gassen durchschnitten sind. Der Markt zeichnet sich etwas aus. Er ist für die Größe der Stadt weitläuftig genug, und mit einer Kirche und einem Springbrunnen verziert, die durch das alte, unansehnliche Rathhaus wiederum verunstaltet werden. Der er-

wähnte Springbrunnen ist, wo nicht mit Geschmack, doch mit großen Unkosten und in beträchtlichem Umfange errichtet, und man erwartet ihn unter solchen Umgebungen nicht. Es wird hier eine Menge von sogenannten nürnberger Waaren, nach ihrer Art in großer Vollkommenheit und zu bessern Preisen, verfertigt, als in ihrem eigenthümlichen Geburtsorte selbst; weßhalb auch Schwabach nächst Fürth eine der beträchtlichern Nebenbuhlerinnen von Nürnberg geworden ist. Ich fand aber auch eine große Manufaktur hier, mit der ehedem, wenigstens für jene Gegenden, Augsburg fast monopolisirte, nemlich: eine Zitz- und Kotton-Manufaktur, die nicht weniger als fünfhundert alte und junge männliche und weibliche Arbeiter nährt, und deren Waaren mich eben so sehr durch innere Güte und Feinheit, als durch Nettigkeit und Neuheit der Zeichnungen überraschte. Auch ein ziemlich beträchtliches Zucht- und Arbeits-Haus fand ich hier, mit welchem ein Irrenhaus ver-

bunden ist; aber weder in dem erstern noch in dem letztern traf ich ein Subjekt aus Schwabach selbst, weil, wie mir der Aufseher sagte, ohne zu wissen welche herrliche Wahrheit in seinen Worten lag: „die Leute in Schwabach alle vollauf Arbeit hätten, und deßhalb weder stöhlen noch überschnappten.“ — Dagegen fand ich zwey Theologen im Tollhause: einen Diakonus aus Quedlinburg, der, bis auf den Punkt von der Braut Christi, bey gutem Verstande war, dem man aber doch, unvorsichtigerweise, eine hebräische Bibel gelassen hatte; und einen Kandidaten der Theologie, der mich, sobald ich zu ihm hineintrat, fragte: ob ich ihn nicht kennte? Er heiße Hedwig. O, ich müßte gewiß von ihm in Gießen gehört haben! Er sey eben der, der den Müller, einen Purschen aus Maynz, so gekeilt habe! Ja, Herr, fuhr er fort, und biß die Zähne zusammen und trat mir mit angespanntem Arm und geballter Faust entgegen: Ja, Herr, und ich kann keilen!“ — Man sieht

leicht, daß ich ihm die Probe schenkte und hurtig zuschließen ließ.

Von Schwabach wandte ich mich nach Feucht, (2 M.) auf einem ungemachten, sehr sandigen und zum Theil waldigten Wege. Ich kam durch mehrere große, reinliche, gut gebauete Dörfer, mit wohlhabenden Einwohnern, von denen zwey oder drey zu Nürnberg gehörten. Auch kam ich vor mehreren schloßartigen Gebäuden, deren Besitzer nürnbergische Patricier waren, und die im Walde auf Anhöhen standen, vorbey.

Von Feucht, einem mittelmäßigen Flecken, kam ich auf Postbauer (2 M.) ein Dorf, mit einem Postwechsel. Der Weg blieb derselbe: er war sandig, waldig, bis gegen das Ende der Station, wo ich in Bayern eintrat, und wo wieder eine Straße zum Vorschein kam, die von einem festen Kalkstein gebauet, aber jetzt, durch die unausgesetzten Frachten zur kaiserlichen Armee, sehr ausgefahren war.

Hier veränderte sich das Aeussere der mich umgebenden Menschen auf einmal. Bildung, Tracht, Mundart, alles war anders. Die länglichten fränkischen Gesichter und Figuren, verwandelten sich in runde, rothe, fleischigte, gedrungene. Die Männer hatten ihr Haar auf dem Wirbel, bis zum Nacken hinunter, abgeschnitten; die Weiber erschienen mit den weiten, steifen Brustlätzen, wie sie in Böhmen getragen werden. Kreutzbilder standen in großer Menge umher; dennoch gaben die Dörfer einen reinlichen, wohlhabenden Anblick. Aber der Boden war auch vortrefflich.

Von Postbauer bis Teining (2 M.) dauerte die Straße in gleicher Beschaffenheit fort. Ich kam durch Neumarkt, ein heiteres, aus einer breiten Straße und einem paar Nebengassen bestehendes Städtchen. Die Häuser streckten ihre Giebel nach der Straße, wie in den schlesischen Städten. Beym Ausgange aus der Stadt gelangt man in eine angenehme Fläche, die mit Anhöhen umschlossen ist, über

die man abwechselnd hinauf und wieder hinabfährt, und auf denen sich alte Trümmer und neue Schlösser häufig zeigen. Teining ist ein Dorf mit einem Postwechsel. Von da auf Taswang (2 M.) bleibt der Weg fast derselbe. Taswang ist auch nur ein Dorf, das aus wenig, aber gut gebaueten Häusern besteht, und in einem angenehmen Thale liegt, welches von einer beträchtlichen Anhöhe begränzt wird. Ueber diese Anhöhe muß man hinauf, um zur nächsten Post Schambach (2 M.) zu gelangen; auf dem Rücken derselben umspannt man eine beträchtliche Fläche, die auf allen Seiten mit Anhöhen umgeben ist, und theils Gehölz, theils fruchtbare Felder enthält, die von alten Burgen beherrscht werden. Um und neben dem Wege ist ein vortrefflicher Getreideboden, der stellenweise den schönsten Roggen und Weitzen trug, die mir noch auf meiner Reise zu Gesichte gekommen waren. Der Weg war weniger zerfahren, als bisher, und immer noch von einem Kalkstein gebauet, der

längs demselben theils gebrochen wird, theils zu Tage aussetzt. Hier hatte ich das Unglück, zu meiner Linken, bey einem entsetzlichen Donnerwetter, mit Sturm und eygroßen Schlossen, in Zeit von einigen Sekunden, ein ganzes Dorf in Flammen aufgehn zu sehen.

Eine fast schnurgerade Straße führt nach Hemmau, einem Städtchen, das sich in der Ferne nicht übel ausnimmt; kommt man aber näher, so sieht man, daß die Reste seiner Mauern nichts, als alte Masuren sind, hinter denen man nur Zerstöhrung vermuthen kann. Auch ist es in der That fast so. Das Pflaster steht in einzelnen Steinen da, die Dächer der Häuser winden und krümmen sich unter ihrem Alter und sind mit Steinen belegt, damit der Wind die vermoderten Schindel nicht entführen möge. Die Häuser strecken ihre schwarzen, gestorbenen, verschobenen Giebel nach der Straße, wo einzelne Menschen auf und abgehen — — Gewiß, kaum in Lithauen erinnere ich mich ein Seitenstück zu dieser

Stadt gesehen zu haben. In gleichem traurigen Zustande fand ich den zur Stadt gehörigen Galgen, was den Einwohnern weit rühmlicher ist, als der armselige Zustand ihrer Stadt. Bald nachher erblickt man auf einer Anhöhe Schambach, die letzte Post vor Regensburg. Der Weg bis zur letztern Stadt (3 M.) ist sehr angenehm, besonders um und hinter dem Dorfe Teutlingen, das zwischen Anhöhen und Felsen, und zum Theil von letztern wie erdrückt, da liegt. Die Dämmerung war im Anbruche, als ich hier durchkam, und sie vermehrte das schauerlich-romantische der Gegend in einem hohen Grade. Man fährt endlich über die Nab in das Thal hinab, worin Regensburg liegt, und ich übersah noch den Spiegel der Donau, an dessen entferntestem Rande der letzte Schimmer des Tages zitternd flimmerte. Man kömmt durch Stadt-am-Hof, einen kurbayer'schen Ort, der auf dem disseitigen Ufer der Donau liegt, und der armen Reichsstadt gleichsam auf den Nacken

gebauet ist, ihr auch mit gewissen Zöllen, die Bayern sehr unnachbarlich hier angelegt hat, nicht wenig zur Last fällt. Das Thor von Stadt-am-Hof stößt an das Thor von Regensburg, und die Schildwachen der Reichsstadt gehen mit den Kurbayer'schen auf und ab. Erst auf der Brücke befindet man sich im Gebiete von Regensburg.

Regensburg giebt einen sehr alten Anblick, von außen wie von innen. Die Straßen sind im Durchschnitt enge, die Häuser schwarz, haben gothische Giebel, und drey bis vier Geschoß. Das Pflaster ist erträglich, die Plätze sind enge. Im Mittelpunkte der Stadt ist es ziemlich lebhaft, aber in den entferntern Theilen menschenleer. Unter den Kirchen sind der Dom und St. Emmeran die merkwürdigsten. Die Vorderseite des Doms hat eine gewisse Leichtigkeit, die man an der Hauptmasse des Gebäudes vermißt, was wohl größtentheils daher kömmt, daß ihm Thürme fehlen. Durch sie würde dieser kühne Bau,

der jetzt wie ein ungeheuerer stumpfer, zusammengedrückter Steinklumpen da steht, mehr Expansion erhalten haben. Das Innere thut eine große Wirkung, welche die darin herrschende Dämmerung, durch die dichtbemalten Fenster verursacht, zu verstärken scheint. Die Verwegenheit des Gewölbes flößt auch hier, wie bey allen Werken der altdeutschen Baukunst, Ehrfurcht ein, und es bleibt wahr, daß unsre Voreltern auch hierin größer und stärker waren, als wir, wenn wir auch feiner und niedlicher seyn mögen.

Der Reichssaal ist sehr alt, leer, finster, wandelbar, und das Rathhaus fast so voller Winkel und Säcke, wie die deutsche Reichsverfassung selbst. Die Säle sind weit besser, die sich der Stadtmagistrat zu seinen Sitzungen und seinem übrigen Bedarf vorbehalten hat, als die Säle der verschiedenen Kollegien der Reichsstände.

Die Donaubrücke ist eine der berühmtesten, größesten und stärksten in Europa, kommt

aber, weder in Absicht der Länge, noch der Breite, noch der Sorgfalt, noch des Geschmacks in der Bauart, der Dresdener Brücke bey, hat indeß in allen diesen Stücken desto größere Aehnlichkeit mit der Prager. Ihre Einfassungen sind von Werkstücken, die Fußpfade an beyden Seiten sind so schmal, daß nur eine Person darauf Platz hat; der Fahrweg ist auch mit Werkstücken gepflastert, dahingegen die Dresdnische nur ein Pflaster von gewöhnlichen Feldsteinen hat, aber so breit ist, daß sich drey Wagen ausweichen können. Die Aussicht von oben herab ist sehr ausgebreitet, und ich weiß nicht, welcher von beyden ich den Vorzug in diesem Punkt geben soll. Zu den Füßen hat man, auf jeder Seite der Brücke, eine Insel, die von der Donau nach und nach angeschwemmt worden. Man nennt sie die Wöhrdte, und sie ziehen sich in einer ziemlichen Strecke, stromauf die eine, stromab die andere. Die obere ist voran mit Häusern, Holzniederlagen und Gärten besetzt, und wel-

terhin bildet sie eine schöne Wiese, die der Länge nach mit Alleen bepflanzt ist und einen angenehmen Spatziergang für Fußgänger, Reiter und Fahrende abgiebt; die untere hat voran eine lange Reihe von Mühlen aller Art, die ein entsetzliches Geräusch machen, sodann Gartenhäuser, Niederlagen von Nutzholz und Brettern, und endlich Wiesen, denen aber die Baumgänge der oberen fehlen.

Unter dem Publikum aller Klassen in Regensburg herrscht eine gewisse Wohlhabenheit. Der Bürgerstand ist fleißig, und befindet sich, bey billigen Abgaben und angemessenem Nahrungs-Erwerbe, sehr wohl. Sein Aeußeres ist anständig und reinlich. Unter seinen Weibern und Töchtern findet man schon häufig den verfeinerten Münchner Anzug: die Goldhäubchen, die, wie Schmetterlinge, auf einem nach der Stirn heraus frisierten Tapee und einem eben so zierlichen Chignon, schweben; und die knapp anschließenden seidnen Korsette mit Röcken von gleichem Stoffe. Die Kaufmanns-

Klasse trägt sich noch auf altem Fuß und sehr bürgerlich, zeichnet sich aber dafür durch starke goldne Halsketten, Armbänder und reiche Zeuge aus. Die hiesige große Welt, die Gesandten, Geschäftsträger, Agenten und Aktenmänner aller Art bilden ein eigenes Korps, das diplomatische, das aber, im gesellschaftlichen Leben, sich wiederum in mehrere Zweige abtheilt. Die geringern sind pedantisch in Sitten, Sprache und geselligem Leben; die höhern haben den Ton der größern Residenzen, mit ein wenig ministerlicher, oft auch wohl bürgermeisterischer, Gravität vermischt. Ihre Vergnügungen sind wie überall die Vergnügungen der höheren Stände, doch mit einem gewissen Zusatze von Gründlichkeit, vermöge dessen die Gegenstände, die in der Konversation behandelt werden, unendlich mannichfaltiger und lehrreicher sind, als gewöhnlich. Einem unterrichteten Manne von Stand und Vermögen, dem das Herz nicht gerade an der Atmosphäre eines großen regierenden Fürsten hinge, son-

dern der wahre Belehrung in Weltgeschäften suchte, könnte ich kein angemesseneres Publikum vorschlagen, als dies erwähnte Regensburgische. Ich habe hier mehrere Tage sehr angenehm zugebracht.

Von Regensburg wandte ich mich auf München. Der Weg führt durch eine weite Fläche, die zur Linken von den Hügeln begränzt wird, an deren Wurzeln die Donau hinfließt. Der Boden ist so fruchtbar, als ich ihn noch irgendwo auf meiner Reise gefunden habe. Er trug meist lauter Weitzen, der ausserordentlich reich und üppig stand. Eben so der Roggen. Der Weg ist vortrefflich gemacht und sorgfältig unterhalten. Die Postknechte sind eilfertig, billig, die Posthalter thätig, schnell und höflich. So legt man die Posten Eglofsheim, (2 M.) Buchhausen (2 M.) und Erwoldsbach (2 M.) im Fluge zurück. Von Erwoldsbach kömmt man auf Landshut, (3 M.) eine der ansehnlichsten Städte in Bayern. Ihre Lage ist schön. Sie breitet sich

in einem Thale aus, um welches her sich theils Bergrücken, theils einzelne Anhöhen erheben, und das mit den schönsten Wiesen überzogen ist. Die Iser fließt, schon in ansehnlicher Gestalt, zwischen Stadt und Vorstadt hin. Wenn man die Hauptstraße hinauffährt, glaubt man sich auf dem schönsten Platze von Breslau zu befinden, denn die Häuser sind in demselben Geschmacke gebauet, und nicht weniger hoch, als dort.

Von Landshut bis Mosburg, (2 M.) einem unbedeutenden Städtchen, dauert der Weg fort, wie vorher, und wie nachher von dieser Stadt auf Freysingen. (2 M.) Das Land war immer noch überaus lachend und fruchtbar, aber dennoch waren die Dörfer weniger reinlich und die Einwohner weniger wohlhabend, als kurz vorher. Die Menschengattung fand ich hier sehr häßlich, besonders das andere Geschlecht. Freysingen selbst sieht man erst kurz zuvor, ehe man hinein kömmt. Der Theil davon, der, mit dem Dom und dem

Schlosse,

Schlosse, auf einem Hügel liegt, gewährt eine gute Ansicht. Gebauet ist diese Stadt übrigens wie alle Städte, durch die ich bis jetzt noch in Bayern gekommen bin: im Geschmack von Breslau; die Giebel größestentheils vorn heraus und lange hölzerne Dachrinnen dazwischen. Das Pflaster ist gut und, wie zu Landshut, aus lauter sehr kleinen Feldsteinen zusammengesetzt.

Von Freysingen aus bis München ($3\frac{1}{2}$ M.) wird die Gegend immer flächer, und nur noch aus der Ferne erblickt man zur Seite und hinter sich mäßige Anhöhen, die meist mit Wald besetzt sind. Der Fruchttrieb um einen her ist zwar nicht mehr so stark und reich, als in der Nachbarschaft von Regensburg, aber darum doch noch nicht schlecht; besonders trifft man stellenweise auf vortreffliche Wiesen, die aber, je mehr man sich München nähert, destomehr abnehmen und sich allmählig in saure Aenger verwandeln. Der Boden setzt sich endlich ganz um, und besteht aus Kalk- und an-

dern Steingeschieben, die höchstens mit einem halben Schuh Dammerde bedeckt sind. Dies, und die sehr einförmige Fläche der Gegend selbst, gewährt den Umgebungen von München, von dieser Seite her, nicht den mindesten Reitz, so wie die Stadt selbst, weil ihre Grundlage ganz flach ist, sich nur zum Theil und nicht anlockend zeigt. Die beyden Thürme des Doms haben eine zu plumpe Form, bey zu großer Kürze, und die daran herumstehenden Thürme leiden an eben dem Fehler, fernen also eben so wenig. Erst, wenn man sich der Stadt auf ein paar hundert Schritte genähert hat, erhöhet und breitet sie sich mehr aus, und einige ansehnliche Palläste und Häuser, die voran stehen, kommen ihr zu Hülfe, um ihr einen neuen und heitern Anblick zu geben, der beym Eintritt in das Innere verstärkt und sehr vortheilhaft unterhalten wird.

Die Straßen von München sind breit und meist mit vier bis fünfstöckigen Häusern besetzt, die sich in ihrer Bauart mehr den Ver-

linischen als den Dresdnischen nähern und einige recht artige Plätze auflassen. Das Pflaster ist zwar gut unterhalten, aber für Fußgänger ziemlich beschwerlich. Es besteht aus lauter kleinen, wie mosaisch zusammengesetzten, Kieseln, die, da sie nicht alle gleichförmig abgerundet sind, den Sohlen unleidlich werden. Zum fahren ist es vortrefflich, da, eben bey der Kleinheit der Steine, die Schlaglöcher nie groß seyn, und es nie werden können, ohne sogleich aufzufallen und an Ausbesserung zu erinnern.

München liegt in einer Ebene, die sich östlich zu einer Anhöhe, der Gesteigberg genannt, erhebt, auf einem Boden, der aus lauter unfruchtbaren Kalksteingeschieben besteht, der aber, in der Nähe der Stadt, durch den Fleiß der Einwohner meist bezwungen und zu Kornfeldern, Gärten und Wiesen zubereitet worden ist. Die Isar, ein schneller Fluß, benetzt und befruchtet diesen Landesstrich, den, in der Ferne, die prächtigen Salzburger und

Tyroler Berge, und in der Nähe einzelnes Gehölz, mit mäßigen Anhöhen im Hintergrunde, umschließen.

Diese Stadt hat ungefähr die Größe von Dresden, wenn man die Friedrichsstadt nicht dazu rechnet. Die Gestalt ihres Grundrisses ist ein entfalteter Fächer mit abgebrochenem Stiele. Unten an demselben ist das Isarthor; oberhalb, mitten im Halbzirkel des Fächers, das Neuhauser-, und an beyden Seiten der Ausdehnung rechts und links, das Sendlinger- und Schwabinger-Thor. Nebenthore sind das Kostthor und der Einlaß. Von einem Thore zum andern sind Baumgänge angepflanzt.

Die Stadt ist mit Mauern, Graben und Wällen umgeben, die für den ersten Anfall dienen können. Die zwischen ihnen liegenden Zwinger enthalten theils Lust- und Fruchtgärten, theils Heuschläge.

Das Innere der Stadt giebt einen heitern Anblick. Die Straßen sind, im Ganzen ge-

nommen, geräumig, und einige ziemlich lang. Die Neuhauser-, die daran stoßende Kaufunger-Straße, und das Thal könnte man für eine einzige Straße rechnen, und als solche durchschneidet sie die Stadt der Länge nach, so wie die Sendling-, Rosen-, Wein- und Schwabinger-Straße sie, in der entgegen gesetzten Richtung, in zwey Hälften absondert. Beyde stoßen, von vier Seiten her, auf den Getreidemarkt, oder den Platz zusammen.

Die Straßen sind ziemlich sauber erhalten, und diese Reinlichkeit wird durch mehrere öffentliche Springbrunnen, die zugleich gut gezeichnet und ausgeführt sind, und durch eine vortreffliche Wasserkunst bewirkt, die an der Isar errichtet ist und fast alle Straßen und Häuser der Stadt, so wie mehrere Gärten, mit einem Worte über fünfhundert Quellen mit Wasser versieht. Mehrere Kanäle treten noch aus der Isar in die Stadt, reinigen sie, erleichtern ihr

die Zufuhr und treiben Mühlen, Stampfen und Hämmer von verschiedener Art.

Die Wohnhäuser in München sind meist in einem guten Geschmack und bequem erbaut, drey bis vier Stock hoch, von außen und innen gut unterhalten. Sie sind häufig mit Gyps, und einige darunter mit Freskomalerey, verziert. Die Kirchen und Klöster fallen stattlich in die Augen, und unter ihnen zeichnen sich die Frauenkirche, die ehemalige Jesuiten- und die Theatiner-Kirche, erstre im ältern deutschen, letztre im neuern Italienischen, Geschmack besonders aus.

Die landesherrlichen Palläste sind, wo nicht von außem prächtig in die Augen fallend, doch von innem sehr kostbar und reich, und die öffentlichen Gebäude sehr ansehnlich.

Der Grund zu der Frauenkirche wurde im Jahre 1468 von Herzog Siegmund dem Vierten gelegt. Der Baumeister war Georg zu Hasselbach, der seinem Namen durch diesen Bau ein ehrenvolles Denkmal gestiftet

hat. Es giebt geräumigere, höhere, kühnere Tempel in diesem Geschmack, aber wenige möchten es diesem in Leichtigkeit, Heiterkeit und schönen Verhältnissen gleich thun. Die vier und zwanzig schlanke Säulen, auf denen das dreyfache Schiff ruhet, scheinen, wenn die Sonne sie anstrahlt, elastisch unter ihrer Bürde zu zittern. Die Thürme wünscht man, wenn man sie aus der Ferne erblickt, um ein Drittel höher; aber ich bekenne, daß ich diesen Wunsch zurück nahm, als ich in ihrer Nähe stand, und sie im Verhältnisse zu dem Ganzen überblickte. Das Werk ist von Mauersteinen aufgeführt, und wurde vielleicht nur dadurch dieses hohen Grades von Ungezwungenheit fähig. Sie erscheinen aber auch, wie auf einander gegossen. Im Innern enthält dies Gebäude manches Kunstwerk und manches Kunststück. Zu den letztern rechne ich die Menge sehr lebhaft gemalter Scheiben, die in den Fenstern befindlich sind, und die Uhr bey der Sakristey; zu den erstern besonders das Denk-

mal des Kaisers Ludwig von Bayern in Bronze, nach Kandido's Zeichnung, und mehrere der Gemälde, meist alle von der Hand deutscher oder niederländischer Meister, welche verschiedene Altäre zieren. Der Schatz der Kirche, der sehr beträchtlich ist, zog mich nur in so fern an, als ich berechnen konnte, was für Strecken von den faulen Moosen, die noch einen großen Theil von Bayern bedecken, urbar gemacht werden könnten, wenn man denselben dazu verwendete, den verschiedenen Gemeinen ihre Rechte sie zu beweiden, abzukaufen, welche mehr als die den Bayern zu hart Schuld gegebene Faulheit, dazu beytragen, daß diese Moose versauren und die Luft verderben. Die Widme dieser Kirche ernährt übrigens ein Chorstift, das vom infulierten Probst an, bis zum dürftig besoldeten Weltpriester herab, sechzig bis siebzig Mitglieder ernährt, unter denen aber doch, seit funfzehn bis zwanzig Jahren, sechs bis acht sind und waren, die es verdienten. Die Namen Braun, Kolmann,

Danzer, Scherer, Hut und andere, werden solchen Lesern nicht unbekannt seyn, die in der Geschichte der Pädagogik und deren Litteratur keine Fremdlinge sind.

Die ehemalige Jesuitenkirche, oder die Hofkirche zu St. Michael, wurde über hundert Jahre später, als die Frauenkirche, von Wolfgang Müller, einem Steinmetzen, angelegt, nicht minder erhaben und edel, als diese, und in einem neuern und reinern Style, als sie. Ihr Gewölbe, im Halbzirkel ausgespannt, tragen einfache, an den Kapitälern vergoldete, an den Fußgestellen marmorne, korinthische Pilaster, die nichts verdunkeln, nichts verstecken, und die, durch die schöne Einfalt aller übrigen Verzierungen unterstützt, dem Auge von allen Seiten Heiterkeit, Leichtigkeit und Raum darbieten. Wer recht auffallend sehen will, wie ein ungefähr gleich großes Lokal verwinkelt oder ausgedehnt werden kann, der halte die Wirkung fest, welche die Dresdener Hofkapelle von innen und außen

auf ihn gethan hat, und vergleiche sie mit der, welche die Münchener auf ihn machen wird. Ich müßte mich sehr irren, wenn er sich nicht in der letztern freyer, heiterer, ich möchte sagen, luftiger und ausgedehnter fühlte, als in der erstern, ungefähr so, (wenn ich bey Gelegenheit dieser Bethäuser an die Tempel in Rom denken darf) wie man sich in Agrippas Pantheon fühlt, wenn man von der oben herein stürzenden Lichtmasse sich und den entferntesten Winkel des Innern gleichblendend umströmt sieht, und wie man sich unter der verschlossenen Kuppel von St. Peter, die doch nicht minder geräumig ist, als jenes, zusammen gezogen und beklemmt, überladen und ermattet, aber nicht gestärkt und nicht mit in den Raum verflossen findet.

Diese Kirche ist nicht so mit Gemälden überladen, als U. L. Frauen und die übrigen beträchtlichern in München; die wenigern, die da sind, gehören zu den guten Kunstwerken; aber ihr Schatz ist reicher, als der in der vor-

erwähnten Kirche, und alles, was das katholische Bekenntniß für nöthig hält, um seine Anhänger zu blenden, zu stärken, zu überzeugen und in Ehrfurcht zu erhalten, als Kirchengeräthe, Meßgewänder, heilige Ueberbleibsel, Musiken und dergleichen, ist kostbarer, feiner, zahlreicher und vollkommener hier, als dort, vorhanden.

Von dem zu dieser Kirche gehörigen Kollegiengebäude spreche ich weiter unten.

Die Kirche der Theatiner ist unter den drey genannten die jüngste und hat einen Italiener, Augustin Carella aus Bologna, zum Baumeister. Sie wurde schon 1675 eingeweihet, obgleich nur dem Innern nach vollendet. Das Hauptportal wurde erst im Jahre 1767 zu Stande gebracht, und mit ihm erhielt dies Gebäude seine ganze Wirkung von außen. Diese ist in der That nicht gemein und sie wird durch zwey Thürme und eine Kuppel vorzüglich erhoben. Das Innere wirkt vor Ueberladung an Gips- Gold- und Maler-

zierrathen fast gar nicht, und scheint mehr berechnet zu seyn, das Auge zu blenden und zu verwirren, als durch dasselbe der Seele den Genuß eines übersehenen und aufgefaßten Kunstwerks zuzuführen. Die meisten Altarblätter sind indessen gut und stammen von Tintoretto, Cignani, Joachim Sandrat und andern guten Meistern; aber die Bildhauerarbeit erhebt sich, die Kanzel und etwa einen Christ auf dem Altar des heiligen Grabes von einem Engel gehalten, ausgenommen, nicht über das Mittelmäßige.

Unter den übrigen Kirchen in München, die theils Pfarrkirchen, (wie zu St. Peter und zum Heil. Geist) theils Klosterkirchen, (wie die der Augustiner, der Franciskaner, der Kapuciner, der Karmeliter, der Hieronomitaner, der barmherzigen Brüder, der Paulaner und mehrerer Nonnenarten) theils Hofkapellen (wie die in der kurfürstlichen Residenz im Erdgeschoß, und die St. Lorenzkirche)

theils Hauskapellen (wie die zu St. Sebastian im gräflich. Wartenbergischen Hause *) theils Spitalbethäuser (wie das im Herzogsspital, mit dem berüchtigten Marianischen Wunderbilde des verstorbenen Kurfürsten, und das im Josephsspital) sind, finden sich noch einige, die irgend einer Merkwürdigkeit wegen gesehen zu werden verdienen; und es ist gewiß, daß in diesen Kirchen, wie in den weitläuftiger beschriebenen, eine so große Menge an Kunstwerken, besonders in der Malerey, aufbewahrt werden, als man in Italien selbst, in mancher größern Stadt, nicht findet. Besonders besitzt München einen schätzenswerthen Vorrath an Werken deutscher und niederländischer Meister in seinen Kirchen sowohl, als in seinen öffentlichen und Privatsammlungen.

Landesfürstliche Palläste sind: der alte Hof, und die alte und die neue, oder die

*) Außer dieser giebt es noch sieben und zwanzig andere kleinere Hauskapellen in München.

Wilhelminische und die kurfürstliche Residenz.

Der alte Hof, ein enges, finsteres, unbehülfliches Gebäude, in der Burggasse, von Kaiser Ludwig, dem Bayer, im 14ten Jahrhundert erbauet, hat nichts Sehenswerthes, und ist jetzt der Sitz des Hofkammer-Kollegiums.

Die Wilhelminische Residenz, wurde von Wilhelm dem Fünften, der Fromme genannt, erbauet, der auch der Urheber des Jesuiten-Kollegiums war, und wohl auch wegen der Stiftung des letztern jenen Beynamen erhielt. Seit Entstehung der neuen Residenz ist sie vernachlässigt worden, und weder ihr Aeußeres noch Inneres ist besonders sehenswerth. Die letzte Zeit ward sie von der verwittweten Herzogin, Maria Anna Charlotte, bewohnt. Ihr Gemahl, Herzog Klemens, hat einen artigen Garten nicht weit von derselben angelegt, welcher der Herzoggarten heißt, und der mit allerley kleinen, zum

Theil artigen, Gebäuden verziert ist. Sie hängt übrigens mit der kurfürstlichen Residenz durch den sogenannten Hofgang zusammen, der einen Theil des bedeckten Ganges ausmacht, der rund um die innere Stadtmauer läuft.

Die kurfürstliche Residenz ist ein ungewöhnlich weitläuftiges, aber unregelmäßiges Gebäude, dessen Umfang man hinter seinem Haupteingange nicht sucht *). Dieser ist unverhältnißmäßig klein und gleichsam versteckt, und einige Reisebeschreiber haben die Bemerkung gemacht, daß sie mehr dem Eingang eines Klosters, als eines fürstlichen Pallastes, gleiche, zu welchem Urtheile wohl zunächst die bronzene Säule der heiligen Jungfrau, die sich im Portal befindet, die Ursache gegeben haben mag. Die in und an letzterm befindlichen

*) Unregelmäßig ist es wohl mit aus dem Grunde, daß Maximilian der Erste, der es anlegte, für einen großen Baukünstler gelten wollte. Milizia, Memorie degli Architetti. Tom, 1, pag. 32.

Figuren zeigen aber deutlicher, wessen Wohnung man betritt. Es sind die verpersönlichten Tugenden eines tüchtigen Regenten: die Gerechtigkeit, die Stärke, die Mäßigung und die Weisheit. Zwey Greifen und zwey Löwen, mit vorgebreiteten Schildern, decken den Eingang, man weiß nicht recht, gegen wen: ob gegen bedrückte Unterthanen, oder gegen bedrückende Hofleute, die zugleich die dargestellten Tugenden zu untergraben pflegen.

Innerhalb des Pallastes findet man drey große Höfe, den Kaiserhof, den Küchenhof und den Brunnenhof, und mehrere kleinere, die theils von den Schloßflügeln, theils von den Seitengebäuden, eingeschlossen sind. Der größeste darunter ist der Küchenhof; auf diesen folgt der Kaiserhof, der von den Trümmern eines, im Jahre 1750 abgebrannten Schloßflügels, begränzt wird; und auf diesen der Brunnenhof, der mit einem marmornen Springbrunnen, an und um welchen bronzene Figu-

ren

ren aus allen Elementen wimmeln, unter welchen ein von Haupt bis zu Fuß gewappneter Held hervorragt, verziert ist. So abentheuerlich diese Zusammensetzung auch in die Augen fällt, so ist doch die Ausführung der einzelnen Bestandtheile nicht mittelmäßig, und man vermuthet, daß sie nach Zeichnungen von dem Niederländer, Peter de Witt (Kandido genannt, weil sich die Künstler damaliger Zeit gern verwälschten, wenn sie nach Italien kamen,) von eben dem Meister, der das oben erwähnte Grabmal Ludwigs des Bayern gegossen hat, verfertigt worden.

Nach dem Raume, den dieser Pallast einschließt; nach der Prachtliebe, durch die sich mehrere der ältern und neuern bayerischen Landesfürsten auszeichneten; nach dem Stolze, den sie auf ihr Haus, das eine Weile ein kaiserliches Haus war, setzten und noch setzen; nach den Thaten, die einige dieser Fürsten als Kriegsmänner vollführten; nach den Empfindungen von Andacht und Gehorsam, die sie

gegen den katholischen Glauben und gegen die sogenannte Kirche, oder vielmehr gegen die Priester, zeigten; nach den Reisen, die zwey oder drey von ihnen thaten; nach diesen Umständen kann man schließen, was, wieviel, wie prächtig und in welchem Geschmacke der Vorrath merkwürdiger, oder merkwürdig geglaubter, seltener oder nicht seltener, heiliger oder vermeynt heiliger Dinge sey, die in den ungeheuern und zahlreichen Zimmern, Sälen, Gewölben, Kapellen, und auf Gängen und auf Treppen, aufbewahrt werden.

Demnach giebt es in diesem Pallaste einen Kaiserhof, einen Kaisersaal, Kaiserzimmer.

Der Kaisersaal entspricht seinem Namen, und was ihm an Geschmack abgehen mag, ersetzt er durch Größe und durch einen merkwürdigen Aufwand von Marmor und Vergoldungen. Er ist 118 Münchener Schuh lang und 52 dergleichen breit. Zehn Fenster erhellen diesen Saal. Ueber denselben befin-

den sich Gemälde aus der weltlichen und geistlichen Geschichte von Vincentino, die wenigstens an die Manier größerer Meister erinnern. Die Gegenstände derselben sind sämmtlich heroisch, wie man es nennt, und sollen Bewunderung und große Empfindungen erregen. Dies bezwecken die Künstler gewöhnlich durch eine Judith, die einem armen, von Wohllust, Wein und Schlaf trunkenen Mann den Hals abschneidet; durch einen kleinen David, der dem großen Goliath mit einem gewaltigen Schwert den Kopf abhauet, wenn er todt ist; durch eine Penthesilea, die sich der große Achill nicht schämt, umzubringen; durch eine Tomiris, die das Haupt des Cyrus in ein Gefäß voll Blut taucht und einen witzigen Einfall dabey sagt; durch eine Lukretia, welche die Brutalität eines Andern an sich selbst mit dem Tode bestraft u. s. w.; wenigstens haben sie diesen Kaisersaal mit diesen und andern ähnlichen Gegen-

ständen recht charakteristisch zu zieren geglaubt. Die Decke setzt diesem großen Charakter die Krone auf: es sind an derselben die Weisheit, der Ruhm, die Gerechtigkeit und die vier Monarchieen, nach einem riesenhaften Maßstabe, ausgemalt.

Nicht bloß gemalt-kaiserlich, sondern in der That voll Größe und Würde ist die Treppe von rothem Marmor, die von diesem Saal herab führt.

Die Kaiserzimmer fallen nur zur Hälfte in den vermeynten heroischen Charakter, und wenn man in dem einen noch eine Evadne sieht, die sich zur Beleidigung aller noch übrigen lebendigen Männer, auf dem Scheiterhaufen ihres todten Gemahls verbrennt; eine Artemisia, die es dabey bewenden läßt, die Asche ihres Gemahls zu trinken; und in dem andern die Frau des Pätus, die ihm die Wunde zeigt, die sie sich gegeben hat, um ihn zum Sterben zu ermuntern: so sieht man dagegen auch in einem dritten, was das Herz

wirklich erwärmt: einen Trajan, der, vor seinem ganzen Heere, vom Pferde springt, um einer hülfsbedürftigen Frau eine Bittschrift abzunehmen, sie mit ihren Klagen anzuhören und getröstet zu entlassen. — Sind Gegenstände dieser Art in der Geschichte so selten? Oder sind sie eines kaiserlichen Charakters unwerth, weil sie nur moralisch-heroisch sind?

Das zarte Geschlecht wird des Heroismus immer bald überdrüßig, oder sucht ihn wenigstens durch den Zusatz von zwey kleinen Schwachheiten, der Liebe und der Andacht, menschlicher zu machen. Die Dame, die diese Zimmer anlegte *), erheiterte auch wiederum das Auge und die Empfindungen des Kunstliebhabers durch Gegenstände, die dem menschlichen Geschlechte natürlicher und gedeihlicher sind: durch einen Herkules bey der schönen Omphale

*) Die Kurfürstin Adelheit, Gemalin Ferdinands und Tochter Viktor Amadeus des Ersten von Savoyen, die Geist und Geschmack von ihrem väterlichen Hofe mit nach Bayern brachte.

am Spinnrocken; durch einen Wettlauf zwischen Atalanten und Hippomanes; durch ein Fest der Flora, der Ceres, des Bacchus, und durch mehrere reizende weibliche Figuren von Rosalba in Pastellfarben.

Der Andacht sind bey den Verzierungen anderer dieser Zimmer Opfer gebracht. Man sieht in dem sogenannten Rosenkabinet die Lebensläufe heiliger Sünderinnen geschildert, die sich von der Welt zurückgezogen, vielleicht in eben dem Maaße, als sich die Welt von ihnen zurückzog, und den Rest ihrer Tage in der Einsamkeit verlebt haben; man sieht in dem Schlafzimmer eine heilige Familie nach Raphael und zwey andre von andern Meistern, und außer mehrern Stücken dieser Art auch eine weinende Magdalena, welche die Reue noch nicht in dem Grade ergriffen hat, daß man nicht die stattliche Natur des Rubens, oder eines seiner Schüler an ihr erkennen sollte.

Dem kriegerischen Charakter des Landes und seiner Fürsten sind in mehreren Zimmern und Sälen dieses Pallastes Denkmäler gesetzt worden. Ein ganzer Saal, der Saal des Herkules, ist mit Thaten des Krieges, worunter nur eine einzige der Großmuth ist, ausgemalt und die Hauptpersonen sind bayerische Fürsten. Die Figuren der Tugen, der Weisheit, der Gerechtigkeit und Mäßigung, die in diesem Pallaste ungewöhnlich häufig vorkommen, gehören auch in die Kathegorie der bayerischen Regentengröße und Vollkommenheit, die sie verewigen sollen. Der Triumphwagen, die auch hieher gehören, sind ebenfalls fast zu viel.

Beweise von der Andacht der bayerischen Fürsten und Fürstinnen sind unzählige, ja zum Theil unschätzbare, vorhanden. Es ist unglaublich, was die sogenannte schöne Kapelle für künstliche, prächtige und theure Seltenheiten in diesem Fache aufzuweisen hat. Außer Rom, Neapel und Mailand giebt es

wohl keine Heiligen-Ueberbleibsel mehr, die wie die in dieser Kapelle mit so viel Diamanten, Perlen, Gold und Silber, eingefaßt wären. Eben so prächtig und reichlich ist der Vorrath an kleinen und größern Altären, Gemälden der heiligen Mutter, Kreutzbildern, Vorstellungen der Geburt, des Lebens, Leidens und Todes Christi, Gefäßen für heilige Gebräuche und andern hieher gehörigen Dingen. Gegenstände dieser Art stehen und hangen auch sonst noch in fast allen Zimmern und Sälen des Pallastes, bald als Kunstwerke des Gießers, Drechslers und Schnitzlers, bald als Hervorbringungen des Pinsels oder des Meisels, reichlich umher, und es ist kein Zweifel, daß dieser Zweig der Pracht die meisten Ausgaben veranlaßt habe.

Reisen nach und Verbindungen mit Italien, Geschenke, die Mode, Kunst- und andere Merkwürdigkeiten anfzukaufen und zu sammlen, haben einen andern großen Vorrath von Seltenheiten aller Art in diesem Pallaste

aufgehäuft. Dahin gehören Gemälde von großen, aber auch von mittelmäßigen Italienischen Meistern, Büsten, Statuen, Antiken, geschnittene Steine, Münzen, gute und schlechte, Originale und Kopieen, echte und unechte, alles durch einander, wie es immer zu seyn pflegt, wenn nicht ein fester Plan und ein gebildeter Geschmack, sondern bloß Laune, oberflächlich erhaltener Eindruck, Sammelsucht und Eitelkeit wählen.

Der jetztregierende Kurfürst, ein bekannter Beförderer, Beschützer und Kenner der Künste, hat auf seiner letzten Reise nach Italien mehrere Kunstwerke gesammlet, deren Wahl tadellos ist, unter andern eine Nachbildung im Kleinen von der schönen Trajanischen Säule in Rom, fünf Fuß hoch, von kararischem Marmor, mit Lapis Lazuli reich verziert und mit den Figuren des Originals versehen, die sämtlich gewissenhaft und mit Geist in vergoldetem Silber angegeben sind. Der Meister ist Louis Valadier zu Rom. Hundert Stücke, die

man hier sieht, sowohl in der Gemäldegallerie, als in der Antikensammlung, im Schatze wie in der Kapelle, sind nicht so geschmackvoll gewählt.

Ich übergehe was sich endlich noch an Gefäßen von Japanischem Porcellain, die in ihrer Art köstlich sind; an Arbeiten des Marmorhauers, des Vergolders, des Kunsttischlers, des Lackierers; an ungeheuren Stickereyen, an prächtigen Fuß- und Wandteppichen, an Gyps- und Bronzen-Putz; an Uhren, Spiegeln, Kronleuchtern, Künsteleyen aus Stein, aus Elfenbein u. s. w. von allen Seiten dem Auge aufdringt. Uebrigens stehe ich nicht an, von dem, was in diesem Pallaste aufgehäuft ist, zu sagen, daß es theilweise Größe, Glanz, Reichthum und Geschmack verrathe und Genuß gewähre, im Ganzen aber ein Chaos bilde, das die ungleichartigsten Eindrücke macht, die sich unter einander zerreiben, sich gegen einander aufheben und die Seele in einen Zustand von Mißbehagen, aus

Planlosigkeit, Ungleichheit und Ueberfüllung entstanden, versetzen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht viele Reisende vor mir diese Sammlung von Herrlichkeiten mit gleichem Gefühle verlassen hätten, dessen Anwandlungen ihnen indessen, wenn sie das grüne Gewölbe in Dresden und den kaiserlichen Schatz in Wien gesehen haben, nicht mehr fremd seyn werden. Zum Ersatz dafür wünsche ich ihnen den reinen Genuß des Pio-Klementinums in Rom und der Gallerie zu Florenz.

Unter den öffentlichen Gebäuden in München, die entweder dem Hofe, oder den Ständen, oder der Stadt gehören, sind mehrere, die theils groß, theils ansehnlich in die Augen fallen. Dahin gehört das Gebäude der Akademie, das der Kurfürst Maximilian der Dritte erbauen aber nicht vollenden ließ. Es hat, außer einem Erdgeschoß, zwey ansehnlichere höhere, ein prächtiges Portal von Marmor und in seinem Innern zwey

kleinere und einen größern Hof, und fällt vortreflich in die Augen. Der Sitz der Akademie der Wissenschaften ist hier aber seit 1784 nicht mehr, auch nicht mehr die Niederlage ihres gelehrten Vorraths. Die Hofbibliothek und das Kabinet für die Astronomie, für die Physik, die Naturgeschichte, die Antiken und Münzen, so wie die Zeichnungsschule, die vorher hier waren, sind von hier nach dem Jesuiten-Kollegium verlegt worden.

Dieß Jesuiten-Kollegium übertrifft das ehemalige Akademiegebäude noch an Umfang, aber es fällt von außem weniger prächtig in die Augen. Im Innern ist auf den Treppen und in den Gallerieen der Marmor verschwendet, und Verzierungen aller Art, mehr oder minder reich und prächtig, findet man in den verschiedenen Sälen, je nachdem ihre Bestimmung es verlangte. Dieß ungeheure Gebäude schließt zahlreiche Institute und Stiftungen, theils für den öffentlichen Unterricht, theils für die Andacht, theils für die

Wissenschaften überhaupt ein. Im vorigen Absatze habe ich einige davon genannt; hier erwähne ich noch der marianischen Landesakademie und des Gymnasiums. Ferner haben noch vier Landeskollegien Raum und Sitz darin.

Das Zeughaus fällt nicht minder ansehnlich in die Augen. Es sind eigentlich vier Gebäude, die mit Kriegsgeräthschaften aller Art ziemlich angefüllt sind; doch könnte man die in demselben vorhandene Sammlung eher ein Kabinet kriegerischer Alterthümer, als eine Niederlage furchtbarer, jede Stunde zu benutzender Waffen nennen, wenigstens ist zwischen dem Vorrath der letztern und der erstern ein auffallendes Mißverhältniß.

Die Reitschule, ehemals zu Turnierspielen bestimmt, ist auch eines von den Gebäuden in München, die keine andre deutsche Residenz in dieser Art aufzuweisen hat. Es ist nach Westenrieder *) achtzig Münchener

*) Beschreibung von München ꝛc. daselbst 1783. S. 81.

Schuh hoch, achtzig breit, und über dreyhundert und sechszig lang. Ehedem war es ausgemalt und hatte drey Gänge über einander, die für die Zuschauer bestimmt waren, deren es gegen zehntausend fassen konnte. Diese Gallerieen und alle übrige Einrichtungen, die zu jenen Turnierspielen erforderlich waren, sind jetzt abgenommen, da die Spiele selbst seit Menschengedenken nicht mehr gegeben worden sind. Das Gebäude wird jetzt nur noch als Reitschule für junge Adeliche, auch bey außerordentlichen Freudenfesten als ein öffentlicher Ballsaal gebraucht.

Das neue Opernhaus, hart an der kurfürstlichen Residenz, ist, ohne gerade durch ungewöhnliche Größe aufzufallen, dennoch ein ansehnliches Gebäude, das, besonders im Innern, sich durch den Putz und Reichthum seiner vier Logengänge, durch gute Bühnenverzierungen und mannigfache Veränderungen auszeichnet. Das alte, auf welchem gewöhnlich gespielt wird, ist kleiner, in allen Stücken ge-

ringer, und steht hinter dem Klostergebäude der Theatiner.

Das sogenannte Exercitien-Haus (wobey dem Leser kein Exercierhaus einfallen darf) ist ebenfalls ein Gebäude von Umfang, dessen Stiftung man für älter halten sollte, als sie ist. Die Kaiserin Amalia, Karls des Siebenten Gemalin, eine gottesfürchtige Fürstin, legte es an und besuchte und bewohnte es, um ihre frommen Uebungen darin abzuwarten. Ehedem war es nur Standespersonen, Geistlichen und Studenten, die bußfertige Bewegungen fühlten, erlaubt, dieselben durch Gebet und Züchtigung des Leibes darin zu befriedigen; gegenwärtig aber werden Reumüthige aus allen Ständen darin aufgenommen, und auf drey Tage, während welcher sie keine Gemeinschaft mit der Welt haben, mit Wohnung und Tisch umsonst versehen. Man nennt solche Patienten Meditanten, und diesen kranken Seelenzustand selbst Meditiren, ziemlich unangemessen, wie mir

däucht. Doch hat man mir versichert, daß die Zahl derjenigen, die hieher kommen, um sich mit Denken zu beschäftigen, alle Jahr geringer werde: eine glückliche Aussicht für das gemeine Wesen, das nun hoffen darf, ein Kapital, das 70,000 Gulden jährliche Zinsen trägt, und dieser wunderlichen Anstalt zur Grundlage dient, für sich bald zweckmäßiger verwandt zu sehen.

Das Gebäude des kurfürstlichen Seminariums, die Münze, die Kasernen, das Landhaus und das Rathhaus, sind sämtlich Anlagen, die das Aeußere von München vortheilhaft hervorheben. Unter den Pallästen der Großen endlich sind mehrere, die sich durch Geschmack in der Bauart, Umfang, innere Verzierung, und mancherley Kunst- und Natursammlungen, wie z. B. der Tattenbachische, der Preysingische und Töringische, vortheilhaft auszeichnen.

Wenn die Regenten von Bayern, seit Wilhelm dem Fünften bis auf den jetztleben-

lebenden, Karl Theodor, für die Verschönerung ihrer Hauptstadt, für den Anbau ihrer Palläste und Lustschlösser, und die Verherrlichung ihres Innern; für die Stiftung und Errichtung von Kirchen, Klöstern, Kapellen und deren andächtigen Apparat verhältnißmäßig fast zu viel gethan haben: so muß man ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in Gründung solcher Anstalten, welche die Bildung des Geistes und Geschmacks ihrer Unterthanen, die Erziehung, die Versorgung der Wittwen und Waisen und die Unterhaltung der Armen bezielen, nicht karg gewesen sind. Nicht leicht hat eine größere Residenz in Deutschland solch eine Anzahl Stiftungen dieser Art aufzuweisen, als München, und es wäre, däucht mir, hart und unbillig, besonders bey den letztern, an Eitelkeit, Andächteley, böses Gewissen, das man zu beruhigen suchte, Werkheiligkeit und an Drohungen oder Betteleyen der Priester, durch die sie veranlaßt wurden, zu denken und

durch Aufsuchung solcher Entstehungsursachen das wirklich Gute und Nützliche, das diese Stadt in dieser Art enthält, einseitiger Weise herabsetzen zu wollen.

Die kurfürstliche Gemäldegalerie ist eine der zahlreichsten und schönsten in Deutschland, und sie behauptet mit Ehren ihren Rang zwischen der Dresdener und Düsseldörfer, die sie in manchen Fächern übertrift, in manchen erreicht. Schon vor mehr als zweyhundert Jahren machten Albert V. und Wilhelm V. den ersten Ankauf zu dieser Sammlung. Maximilian der Erste und Ferdinand Maria mit seiner Gemalin, Adelheit, setzten sie fort. Maximilian der Zweyte vermehrte sie, besonders mit Stücken französischer und niederländischer Meister, und bauete, um ihr einen angemessenen Standort zu geben, das Lustschloß Schleisheim, dessen Inneres Karl der Siebente verschönerte. Der verstorbene Kurfürst gab jungen Künstlern die Erlaubniß, darin zu studieren, und der jetztregierende schaffte diesen

Vorrath, der 1050 Stück stark geworden war, vor kurzem nach der Residenz, wo er ihm und noch vielen andern schon in München vorhandenen Stücken eine eigene Galerie erbauet hat. Diese umschließt in einer Länge von 800 Fuß die eine Seite des Hofgartens, verschönert diesen zu ebener Erde durch einen bedeckten Gang, der auf Säulen ruhet und die Thaten des Herkules in 8 Figuren dargestellt, einschließt, und enthält im ersten Geschoße die ganze erwähnte Gemäldesammlung, die Fremden und Einheimischen zur Ansicht und Künstlern zur Uebung und Bildung offen stehet.

Der Vorrath von Kunstwerken, der sich in dieser Galerie, in der Residenz, in den Kirchen und in Privatsammlungen findet, so wie die mannigfache Beschäftigung, die hier den Künsten bey Erbauung und Verzierung der Kirchen, Palläste und öffentlichen Gebäude von jeher geboten wurde, hat eine Menge von einheimischen Künstlern aller Art hier hervorgebracht und eben so viel, die aus der

Fremde sich hieher gezogen hatten, theils gebildet, theils ausgebildet. Ein Verzeichniß derselben liegt nicht in meinem Plane und ich verweise dieserhalb auf andre Quellen *). Auf jedem Fall ist weder Wien, noch Berlin, noch Dresden so fruchtbar an guten Künstlern gewesen. Die freye Zeichenschule, die hier zur Bildung junger Künstler errichtet ist, hat ungefähr dieselbe Einrichtung, wie die zu Dresden.

An Schulen hat München keinen Mangel und sie haben die letztern Jahre her, manche vortheilhafte neue Einrichtung bekommen; indessen sind sie, nur mit ihrem vorigen Zustande verglichen, so gut als sie, bey dem hier herrschenden Bekenntnisse und der geringen

*) S. Westenrieders Beschreibung von München, S. 333. fg. vergl. mit Nicolai's Reise, Bd. 6. S. 703. fg. Ueber die Galerie besonders sehe man: Abrégé de tout ce qu'il-y-à de remarquable à voir à Munic etc. par l'Abbé Bermiller, 1789.

Aufklärung in demselben, bey den Kenntnissen und Grundsätzen der meisten dabey angestellten Lehrer, bey der Entfernung, in der sie von dem Auge und von den politischen Berechnungen der Regierung gehalten werden, seyn können. Einzelne wackre Männer, deren ich oben einige genannt habe, versuchten die Lehrart und die Gegenstände des Unterrichts zu verbessern und vortheilhafter zu wählen, aber sie stießen dadurch gegen das System der Nachfolger der Jesuiten an, zogen sich die bittersten Schmähungen, Verketzerungen und wirkliche Verfolgungen zu, und waren gezwungen, alles, wo nicht ganz beym Alten, doch bey der sogenannten Verbesserung zu lassen, welche die erwähnten Stellvertreter der der Jesuiten beliebten. Es ist in München ein Gymnasium mit 10 Schulen oder Klassen vorhanden, das sich in nichts von den gewöhnlichen katholischen Gymnasien unterscheidet, und worin Grammatik, Poesie, Rhetorik, Philosophie und Theologie, nach alter

im katholischen Deutschlande gewöhnlicher Sitte, zum Theil von Weltpriestern, meist aber von Mönchen, freylich unentgeldlich, gelehrt wird. Der Normal-Trivialschulen finden sich gegen funfzehn hier, und es werden in denselben Religion, Moral, Schreibekunst, Elemente der Geschichte (fast ausschließend aber der geistlichen) und Rechenkunst getrieben *).

„Uebrigens,“ sagt Hr. Westenrieder: „ist in München keine Universal- oder eigentliche National-Erziehung, wo (durch die) man die sämtliche, die vornehme und die nicht geadelte Jugend nach bestimmten Grundsätzen bildet und den Klassen derselben nach den verschiedenen Graden (?) ihrer künftigen Aemter und Geschäfte eine zweckmäßige Erziehung ertheilte, vorhanden.“ — Aber wo ist eine solche vorhanden? Und wo kann eine vorhanden seyn, wo der Landesherr nicht eine Liebhaberey aus dem Schulwesen macht,

*) Nicolai's Reise, Bd. 6. S. 620. fg.

und sie so auf einem festen Fuß unterhält, wie etwa das Soldatenwesen oder die Jagd? Der *) Herzog von Würtemberg giebt zwar ein Beyspiel von solch einer seltenen Liebhaberey, aber die Einseitigkeit seiner Einrichtungen verhindert den Nutzen, den sein Land von diesem seinem neuesten Hange ziehen könnte.

In München findet sich noch eine sogenannte Landesakademie, die von der Herzogin Maria, Wittwe des Herzogs Clemens, ist gestiftet worden. Man nimmt bloß junge Adeliche, theils umsonst, theils für ein jährliches Kostgeld, darin auf, und sie werden von weltlichen Lehrern in der einen Klasse, in der Schreibekunst, Mathematik, Erdbeschreibung, in Sprachen, und in der andern in der Geschichte, Philosophie, Naturlehre, Kameralwissenschaft, und außerdem in der Tanz- Zeichen- Fecht- und Reitkunst unterrichtet. Uebrigens giebt es wenig Kadettenhäuser, in

*) jezt verstorbene.

welchen die jungen Leute so gut gespeist, aber auch zum Beten so eifrig angehalten werden.

Eine ähnliche Anstalt, die Militär-Akademie, ist erst vor drey oder vier Jahren, nach einem weitläuftigern Plane, für zweyhundert junge Leute von allen Ständen, die angemessenen Unterricht genießen sollen, von dem jetztregierenden Kurfürsten errichtet worden.

Die Anzahl der Wittwen-, Waisen-, Armen-, Kranken- und Arbeits-Anstalten ist in München ungewöhnlich groß. Es sind allein sechs Waisenhäuser für beyde Geschlechter; zehn Hospitäler für Kranke aller Art; vier milde Stiftungen und wohlthätige Gesellschaften und sonst noch mancherley Spenden an Geld, Kleidungsstücken, oder Lebensmitteln vorhanden. Mit einigen dieser Anlagen sind noch öffentliche Entbindungszimmer für arme Weibspersonen, Annahme von Fündlingen und Ausstattung armer Mädchen verbunden. Das neuerlich von dem gegenwärtigen Kurfürsten gestiftete Militär-Armenhaus ist sehr

weitläuftig und in Absicht der Ordnung, Reinlichkeit und Thätigkeit ein Muster für Häuser dieser Art *). Durch alle diese Anstalten ist die Zahl der Bettler, über welche die neuesten Reisebeschreiber klagen, in München sehr vermindert worden, und ich habe mich während meines Aufenthalts wenig von ihnen belästigt gefunden.

Das Aeußere der verschiedenen Einwohnerklassen, die man auf den Straßen von München siehet, ist, im Ganzen genommen, anständig und reinlich, und zeigt in der That nicht von Armuth und Mangel. Die arbeitende Klasse ist nicht so schlecht, nicht zum Theil in Lumpen gekleidet, wie die zu Berlin und Dresden, sondern mehr wie die zu Leipzig und Hamburg, ist dabey frisch von Farbe nnd überhaupt wohlgenährt. Die dienende

*) Umständliche Nachrichten davon finden die Leser in C. M. Plümikens Briefen auf einer Reise durch Deutschland im Jahre 1791 (geschrieben) Theil 2, Seite 144. fg.

Klasse vom weiblichen Geschlechte giebt in der Sauberkeit und Nettigkeit des Anzugs der in Leipzig und Dresden nichts nach, und übertrift in diesen Stücken die zu Breslau und Berlin weit. Dieselbe Klasse vom männlichen Geschlecht, wohin ich die Domestiken, die Aufwärter in den Kaffeehäusern, Weinhäusern, Gasthöfen, die Lohnbedienten u. a. dg. rechne, sieht man sogar modisch, übrigens reinlich und zum Theil fein gekleidet, einher gehen, ungefähr wie die zu Frankfurt am Mayn und in Straßburg. Die Bürgerinnen, Mädchen wie Frauen, haben noch viel von der alten bürgerlichen Tracht und gefallen sich und andern immer noch mit ihren goldstoffenen Hauben, schweren goldenen Ketten, steifen Miedern, vielfach über einander gezogenen Röcken u. s. w. Die zu dieser Klasse gehörigen Männer kleiden sich wie die von ihrer Art zu Dresden, in Tuchröcke nach altem Schnitte, vollständig, mit breiter Taille ohne Kragen, mit langen und breiten Aufschlägen; doch sind die

Farben ihrer Kleidungsstücke heller und schreyender, als sie der gemeine Bürger und Handwerker in andern deutschen Städten, z. B. in Nürnberg, Leipzig und besonders in Berlin zu tragen pflegt. Indessen fangen die jüngern aus dieser Klasse schon an, Fracks und seidene Strümpfe zu tragen. Ganz gewöhnlich sind letztre schon bey den feinern Handwerkern und Künstlern geworden, die, auch in München, nur noch an der etwas gröberen Beschaffenheit der Tücher und Zeuge, die sie tragen, von den Kaufleuten zu unterscheiden sind. Die Haarkünstler und Weiberverschönerer, seyen es Schneider oder Schuster, sind hier zum Theil nicht mehr von den Kammerjunkern zu unterscheiden, wenn diese ihre Uniform ausgezogen haben. Ihre Weiber tragen sich französisch, wie man es hier nennt, und zeigen sich in netten Negligees von weißen baumwollenen Zeugen, und in artigen Hauben, noch um vieles geschmackvoller, als dieselbe Gattung in Leipzig und Dresden. Ganz wie in

der letztern Stadt kleiden sich die ältern Hofbedienten, Hofbeamten, Sekretarien und andere niedrige Mitglieder der Landeskollegien, die sich durch eine sorgfältige, steife Frisur, durch einen abgenutzten kurzen Degen, durch verblaßte Kleider, kleine Schuhschnallen und einen zergriffenen Platthuth unterscheiden. Ihre Ehehälften erscheinen noch in sogenannten „Karkassen," von „Schmelz" durchglänzt, in „Roberonden" und „Andriennen" von großgeblümten „Moire," mit „Falbala" und breiten Besätzen verziert, und mit schwarzen Sammtbändern um den dürren, gelben Hals. Die jüngern Glieder dieser Gattung beyderley Geschlechts fallen aber mehr in den französischen Geschmack, wie er vor der Staatsveränderung war, als in den neuesten englischen. Die Tracht der höheren Stände beyderley Geschlechts ist in München wie überall.

Man kann die Zahl der Einwohner zwischen 40 und 45,000 annehmen. Bey weitem

der größeste Theil davon nährt sich von den nöthigen und unnöthigen Ausgaben des Hofes, des hier wohnenden Adels, und der Beamten in den verschiedenen Landeskollegien, durch Künste, Handwerke und Beschäftigungen aller Art, deren Hervorbringungen fast alle innerhalb der Mauern von München bleiben. Für auswärtigen Vertrieb wird wenig gethan, und wenn man Spielkarten, Papier, Pinsel, baumwollene Strümpfe und Zeuge, gemeine Wollenwaaren, Maler- und Bildhauerarbeiten, Taback, Leder und allerley Waaren von innländischer Baumwolle, d. i. von der Wolle der Pappeln, der Weiden und anderer wolletragenden Pflanzen verfertigt *),

*) Von den Versuchen und Erfindungen des thätigen Professors Herzer, die Verarbeitung dieser einheimischen Baumwolle betreffend, findet man vollständige und anziehende Nachrichten in Hrn. Plümikens obengenanntem Buche, Theil 2, S. 191—194 und S. 206. fg., verglichen mit Seite 150. fg. vorher, und mit S. 244. fg. und S. 304. fg. nachher.

abrechnet, so wird wenig übrig bleiben, was München ausführen könnte. Dagegen zieht es eine große Menge wahrer und eingebildeter Bedürfnisse aus nahen und entfernten Ländern.

Deshalb sind die Münchener nicht reich, wenn man sie auch wohlhabend nennen kann. Alles, der hier wohnende reiche Adel ausgenommen, lebt gleichsam von einem Tage zum andern, und Kleider und Nahrung zehren die Einnahme richtig auf. Verhältnißmäßig sind, nach dem hier eingeführten Maaßstabe in der Lebensart, und nach den, wegen ihrer großen Menge, geringen Besoldungen, die Hof- und Landesbeamten die ärmsten, und sie sind gezwungen, um sich standesmäßig zu erhalten, zuzugreifen, und kleine und große Geschenke von mancher Art und zu manchem Zweck anzunehmen. Daher Mißbräuche in der Verwaltung der Staatskassen, in der Ausübung der Gerechtigkeit, in Vergebung von Stellen, Jahrgeldern und Begünstigun-

gen, mehr als in irgend einer andern Residenz in Deutschland.

Man schreibt es der merkwürdigen Eß-, Trink- und Vergnügungssucht der Münchener mit zu, daß sie nie übrig haben; und man kann gegen diesen Vorwurf nichts statthaftes einwenden, so sehr auch jedem, des Lebens zu genießen, vergönnt seyn mag. Wären sie so mäßig im Essen und Trinken, wie z. B. die Dresdener, so könnten sie noch wohlhabender seyn; verständen sie auch die Kunst, in der Kleidung und in den Vergnügungen sich so einzuschränken wie die Berliner, so könnten sie sammlen; aber es ist merkwürdig, daß 40,000 Münchner in manchen Gattungen von Nahrungsmitteln mehr verzehren, als 150,000 Berliner, eine Thatsache, die ein neuerer Reisender hinlänglich erwiesen hat *). Wahr ist indessen, daß man in München für Einen Gulden noch einmal so viel an Eß- und Trink-

*) S. Nicolai's Reise, Band 6, S. 569. fg.

waaren bekömmt, als in Berlin und Dresden für eben diesen Preis, und daß mithin der Münchener bey gleichen Ausgaben, wohl noch einmal so viel essen und trinken muß, als sie; aber in diesem Umstande liegt es gerade, daß er, bey einer etwas weniger sinnlichen Philosophie, mehr ersparen, weniger Indolenz verrathende rothe Backen, gefüllte Schenkel und breite Schultern haben, und sich mit mehr Erfolg auf die spekulative Philosophie, auf Arbeiten des geistigen Geschmacks, und kurz, auf alle die Beschäftigungen legen könnte, die, vermöge ihrer Natur, einen unausgestopften Magen und wenig Zerstreuungen erfordern!

Die Märkte in München sind vortreflich besetzt und starren von Früchten, Gemüsen, Eyern, Geflügel, Schweinen, Ochsen und Fischen mehreremahl in der Woche, auf verschiedenen Plätzen. Herumträger von Lebensmitteln aller Art füllen die Straßen mit ihrem mannigfaltigen Geschrey. Alles reitzt und befrie-

befriedigt die Eßlust. Leute von geringern Klassen erscheinen auf den Straßen in ewigem Käuen. Es ist kein Spatziergang, in dessen Nähe nicht Erfrischungen in Fülle verkauft würden. Unter der großen Galerie im Hofgarten sind Kaffeehäuser, wo man alles haben kann, sitzen Weiber an Weiber, die ganze Körbe mit Leckereyen feil bieten. Unter den Lauben am großen Platze findet man beständig Ananas, Melonen, Orangen, und andre Gattungen des schönsten Obstes, in großen Haufen aufgethürmt. Weinkränze prangen auf allen Straßen; vor den Thoren ist Bierhaus an Bierhaus, und die nächstgelegenen Gärten und Dörfer wimmeln an schönen Tagen von den Einwohnern der Stadt, die sich in Wein, oder Bier, oder Meth, bei Musik und Tanz, eine Güte thun. Alle diese Oerter findet man um so öfterer besetzt, da in München der Tage so viele sind, an welchen man sich für die Mühe des Betens Vormittags, am Nachmittage erholen zu müssen glaubt. Bei schlechtem

Wetter strömt das Volk in den Wein-, Bier-, Meth- und Tanzhäusern in der Stadt selbst, und im Schauspiele, zusammen. An den beiden vornehmsten Jahrmärkten (hier Dulten genannt) erhält dies frohe Getümmel den höchsten Grad seiner Lebhaftigkeit, und dann giebt es auch Kreuzerkomödie, englische Bereiter, Equilibristen, und eine Menge anderer Spektakel dieser Art. Die Faschingszeit ist nicht minder ein wichtiger Zeitpunkt für die Münchner, und Bälle, Redouten und Schmausereyen drängen sich während desselben bei allen Ständen.

Ein Volk wie dieses wird viel schlechte Wirthe, aber weniger schlechte Menschen stellen. Der Charakter der Münchener hat etwas Eigenthümliches, das auf den ersten Blick dem Fremden auffällt. Es ist eine gewisse Treuherzigkeit und Offenheit, die sich zwar fast wie Grobheit ausnimmt, aber es in der That nicht ist. Ein voller und rauher Dialekt und gewisse unabgeschliffene Manieren geben die

Veranlassung zu diesem Irrthume, der sogleich aufhört, wenn man mit ihnen näher bekannt wird: was sehr leicht ist, da sie in ihrem Innern nichts zu verbergen zu haben scheinen. Man entdeckt dann unter jener nicht verfeinerten Außenseite ein mitleidiges Herz, wahre Vaterlandsliebe, viel gesunden Verstand und uneigennützige Dienstfertigkeit und Treue. Glaubt ein Münchener Recht zu haben, so verficht er es in dem ihm eigenthümlichen rauhen Tone; aber er schweigt ganz, wenn von Dingen die Rede ist, die er nicht versteht, und er ist fast zu gelehrig, wenn er Leute hört, denen er mehr und höhere Kenntnisse zutrauet. Geschwätzigkeit und Schönsprecherey sind hier ganz unbekannte Untugenden, und Windbeuteley und Schmeicheley sind äußerst selten. Gefällt jemand dem Münchener nicht, so wird er es bald sehen oder hören. Die Neugier und die Aufmerksamkeit auf Fremde, die diesen in den öffentlichen Häusern zu Dresden so lästig wird, zeigt der

Münchener nie, freylich auch nicht das höfliche Zuvorkommen, dafür aber die ungezwungenste Gastfreundschaft gegen jeden, der ihm empfohlen worden. Seine Freymüthigkeit im Urtheilen über seine Vorgesetzte, über ihre Handlungen und Einrichtungen, geht fast bis zur Ungezogenheit, und er theilt seine Anmerkungen nicht etwa nur leise, sondern ganz laut, in seinem natürlichen, derben Tone und in seiner kräftigen Sprache, öffentlich mit. Wer Leute sehen will, die sich bei ihren Freuden unverholen, ohne Ziererey, herzlich freuen, der gehe nach München in die Gesellschaften derjenigen Mittelklasse, die ich hier überhaupt im Sinn habe, und er wird noch wahrhafte Heiterkeit und Geselligkeit finden. Eben diese Leute zerfließen in Thränen bei einem rührenden Schauspiel, und drängen sich, einem Unglücklichen, dem auf der Straße ein Zufall begegnet ist, Wohlthaten zu erweisen und in ihre Häuser aufzunehmen. Aus eben dieser Quelle mag wohl auch ihre musterhafte An-

dacht bei feyerlichen Handlungen der Religion fließen. Fanatismus und thätlicher Verfolgungsgeist findet in diesen guten Seelen keinen Raum, und obgleich es von Seiten ihrer Priester nie ganz an Ermunterungen dazu gefehlt hat, giebt es doch kein Beispiel, daß das Volk seine, von ihnen so häufig verketzerten, Landsleute gemißhandelt hätte. Man kann von vielen Mitgliedern der höhern Stände nicht ein Gleiches sagen, obgleich man wiederum billigerweise annehmen muß, daß der Verfolgungsgeist, dessen sie sich in neuern Zeiten schuldig gemacht haben, mehr aus politischen als aus bigotten Rücksichten entstanden sey.

Der Umgang zwischen beiden Geschlechtern ist höchst ungezwungen, und es ist nicht zu vermeiden, daß er, bei den vielen Gelegenheiten, sich erhitzt und berauscht zu sehen, nicht in Ungebundenheit übergehen sollte. Selbst in bessern Gesellschaften erlaubt man sich einen Ton gegen das andere Geschlecht, der jedem

Fremden aus andern deutschen Provinzen ungezogen vorkommen muß, und ein Benehmen, das dieses Geschlecht in andern deutschen Städten, besonders in Niederdeutschland, als Beleidigung aufnehmen müßte, das aber hier von den rothbäckigen Mädchen und Weibern höchst gutmüthig und mit einer ihnen eigenthümlichen Jovialität angesehen und erwiedert wird. Man muß sich hier von dem Scheine nicht blenden lassen, und mancher öffentlich gegebene und genommene Kuß, sogar noch etwas mehr, beweisen unendlich weniger, als ein verstohlner Blick, und ein leiser Fußtritt da, wo man öffentlich alles, auch nur aus der Ferne, anstößig Scheinende verbirgt, um sich heimlich demselben ohne Maß und Ziel zu überlassen. Daß aber die Grundsätze beider Geschlechter in dem angeregten Punkte hier nicht die reinsten und festesten sind, läßt sich aus der leichten und sinnlichen Lebensart, und aus den hier ziemlich häufig gegebenen erlauchten Beispielen, ohne weitläuftige Erinnerung leichtlich ermessen.

Viele der hier angegebenen Züge findet man auch in den höhern Ständen wieder. Im Ganzen hat ihr Aeußeres nicht die Abgeschliffenheit solcher Personen, die man im gemeinen Leben einen feinen Mann, eine feine Frau nennt, und ihre Sprache, wenn sie deutsch reden, ist nur sehr wenig von der Sprache jenes Mittelstandes verschieden; dagegen ist eine große Gabe von Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit noch bei ihnen unverkennbar und nicht leicht pflegen sie jemand, der etwas bei ihnen zu suchen hat, mit schönen Worten hinzuhalten, wenn sie nicht Willens sind, oder wenn es ihnen unmöglich wird, etwas für ihn zu thun. Im Ganzen ist, mit einem Worte, der bayerische Adel mehr deutsch, als man ihn in irgend einer andern deutschen Provinz findet. Am liebsten möchte ich dies von dem ursprünglich bayerischen hohen Adel verstanden wissen, der höchst ehrenwerthe Mitglieder hat, und den der Adel italienischer, niederländischer und französischer Abkunft, wo-

von sich einige Familien, deren Voreltern mehreren bayerischen Fürsten gefolgt sind, hier niedergelassen haben, in jenen schönen Tugenden nicht immer erreicht. Daß es auch hier in Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst.

Ich unterdrücke, was ich noch vom politischen Zustande des Landes, von der Regierung und den Finanzen, von dem gegenwärtigen Landesfürsten als Regenten und Privatmann, so wie vom Zustande der Religion, der Wissenschaften und der Künste, sagen könnte. Es ist seit zwanzig Jahren über diese Dinge, aus allen Tönen, so viel geschrieben worden, daß man die Verhandlungen darüber schließen sollte. Einige haben, als bloß witzige Köpfe, ärgerliche Chroniken geschrieben; andre haben, als Menschenfreunde, mit moralischer Härte, die wohl auch in Bitterkeit übergegangen ist, die vorgefundenen Mißbräuche gerügt; noch andre haben alles ziemlich unschuldig und ohne Ausnahme gelobt; und alle drei Gattungen sind in einem und dem andern Stücke zu weit ge-

gangen. Die vierte Gattung, die Gemäßigte, die jedes Ding mit seinem eigenen Maßstabe zu messen, sich kein Ideal zu machen, sondern die Sachen so zu nehmen pflegt, wie sie, alle Umstände wohl erwogen, seyn können und müssen: diese Gattung hat aus den Berichten der drei übrigen, mit nöthiger Vergleichung und Abrechnung, ihre Begriffe und Kenntnisse von dem Lande und dem Volke der Bayern, längst geordnet, und kann der Winke eines Durchreisenden vollkommen entbehren.

Den 25sten des Julius reis'te ich von München aus auf Salzburg. Der Weg ist gemacht und eben so gut wie der, der mich nach München hineinführte; auch wäre es eine Schande, wenn er schlecht wäre, da auf beiden Seiten der Baustoff unter der Hand liegt. Aber, was den Weg gut macht, macht den Ackerboden schlecht. Das Getraide stand auf diesem Schutte höchst dünne, klein und mager.

Zur rechten Hand erblickt man auf einmahl die Salzburger Alpen, die eine höchst ehrwürdige Ansicht gewähren. Sie stellen sich in Gruppen von fünf bis acht Klippen dar, unter denen gewöhnlich die mittelste kegelstaltig über die andern hervorragt. Tiefe Einschnitte trennen diese Gruppen eine von der andern. Von ihrer Höhe bekömmt man dadurch einen Maßstab, daß man sie nur anderthalb, höchstens zwey Meilen entfernt glaubt, da doch einige davon auf fünf und zwanzig bis dreißig Meilen zurücktreten. Links dehnt sich eine unübersehliche Fläche aus, während vorwärts, wenn man sich dem nächsten Postwechsel, Porsdorf (2 M.) nähert, kleine, schwarzbehölzte Anhöhen sich zu erheben anfangen.

Porsdorf ist ein unansehnliches Dorf, wie es bei dem dürren Boden, auf dem es liegt, nicht anders seyn kann. Der Weg von hier aus bis Hohenlinden (2 M.) dauert so fort, wie vorhin. Kurz hinter diesem Orte sieht man, von einer Anhöhe herab, noch

einmal München in seiner ganzen Ausdehnung liegen, und es nimmt sich von hier besser, als von irgend einem andern Punkt aus. Der gebahnte Weg dauerte immer noch in seiner Vortreflichkeit fort; aber die Fläche um mich her verschwand bald, und ich sah mich von einem Wald umschlossen, durch welchen der schöne, wallartig erhöhete, Weg wie durch eine Allee führte, und so bis Hohenlinden, dem nächsten Poststande, fortdauerte. Der Boden hatte sich merklich gebessert und in ein lockeres, graugelbliches Erdreich verwandelt.

Hohenlinden ist ein Dorf. Es kündigte mir den ganzen Wohlstand an, den ich erwartete. Man hatte mir nämlich gerathen, diesen Weg nach Salzburg zu wählen, weil ich nie etwas Aehnliches an Fruchtbarkeit gesehen haben müßte. Reinlichkeit und Ordnung herrschten in den Häusern, in den Höfen, in den Gärten, auf den Straßen, und die Einwohner zeigten ein gewisses offenes und zufriedenes Wesen, und Wohlhabenheit und

Sauberkeit in ihrer Wäsche und Kleidung. Von Hohenlinden aus dauerte zwar der Wald noch über eine Stunde fort, und ich fing schon an ihn etwas lang zu finden, als er sich auf einmal in eine höchst angenehme Ebene öffnete, die, nur von sanften Anhöhen unterbrochen, eine bunte Mischung von Ackerland und Hölzchen darbot. Der Boden an sich war zwar noch wenig dankbarer, als der um München, aber desto mehr Ehre für die Bewohner dieses Landesstriches, daß sie ihn in das fruchtbarste Feld verwandelt haben, welches mir auf meiner Reise zu Gesichte gekommen war. Zusammenhangende Dörfer fand ich von nun an nicht mehr, aber fast stand Haus an Haus neben und vor mir, und dies dauerte unabsehbar bis zu dem letzten Thurmspitzchen fort, das über eine Baumgruppe hervorragte. Ich zweifelte nicht mehr daran, daß ich mich hier in dem Garten von Bayern befände.

Kurz vor Haag, der nächsten Post, (2 M.) gelangte ich abermals in ein Gehölz, und

war kaum darin, als das Lustschloß dieses Ortes, von einer Anhöhe herab, mir in die Augen fiel. Es ist im alten Geschmack erbaut, hat rund herum eine Menge Thürme, wird aber gut unterhalten und giebt deßhalb keinen unangenehmen Anblick. Die Aussicht von oben herab ist, nach dem was ich oben gesagt habe, sehr reitzend, besonders da sich die Salzburger Alpen, mit ihren vorhin erwähnten Gruppen und tiefen Klüften, majestätischer als vorher erheben und den bunten Teppich, den man zu seinen Füßen hat, einfassen.

Haag ist übrigens ein Marktflecken der wenig bedeutet, dessen Inneres aber ganz sauber ist. Er besitzt sogar einen Springbrunnen.

Weg und Gegenden blieben von hier aus die Fortsetzung der vorigen, und wurden weiterhin noch um vieles schöner. Ich bekenne noch keine Landschaft gesehen zu haben, die, wie diese, so viel Reitz mit so viel Ueppigkeit des Fruchttriebs verbunden hätte. Um mich her stand nichts als Weizen, mehr als Man-

neshoch, mit dicken, vollen Aehren, die, über eine unabsehliche Fläche hinweg, vom Winde bewegt, ihre braunen Wellen schlugen. Darunter gestreuet zeigten sich streckenweise kleine Wiesenplane, Wäldchen von einzelnen Bäumen, und behölzte Hügel, über die man zum Theil hinfährt und eine neue Abwechslung in den Gesichtskreis bringen. Hat man zwey oder drey derselben hinter sich, so zeigen sich die Alpen von neuem und näher als vorher. Man glaubt sich an ihrem Fuße zu befinden, und zu bemerken, wie sie hier, mit vier oder fünf Absätzen, in die Fläche, in der man sich befindet, auslaufen, und sie, zum Ersatz für ihre eigenen, rauhen, unfruchtbaren Gipfel, mit Reichthümern der Natur überschütten, indem sie Ströme und Strömchen herabsenden und eine mächtige Vormauer gegen Sturm und Ungewitter bilden.

So dauern Weg und Gegend bis Ampfing, der nächsten Post, (2 M.) fort. Man befindet sich in einem großen, wohlgebaueten Dorfe. Der

Mond war an einem so wolkenreinen Himmel aufgegangen, daß ich mich entschloß, die Fortsetzung dieser schönen Gegend in dessen Glanze zu sehen. Anfangs kam ich in eine kurze und dünne Waldung, durch welche ich kaum drey Viertelstunden hingefahren war, als ich mich, bey einer Wendung zur Rechten, unvermuthet an dem Rande eines Thales, oder vielmehr Kessels, befand, dessen Grund theils mit Holzung besetzt, theils mit dem Bette des breiten und schnellen Inns, den der Mond in fließendes Silber verwandelte, bedeckt war.

Ich kam durch Mühldorf, ein Städtchen am Inn, das vor mehr als hundert Jahren vom Feuer ganz verwüstet wurde, und seine damals nicht ganz zerstörten, starken Stadtmauern nicht ganz ausfüllt. Sein Aeußeres ist nicht unangenehm, weil man überhaupt in Bayern darauf sieht, daß die Häuser in Aufputz erhalten werden.

Durch Altenötting, wo sich die nächste Post befindet (3 M.) kam ich gegen Morgen.

Es ist eine Stadt von beträchtlichem Umfange, im Ganzen genommen gut gebauet, sauber unterhalten, mit breiten Straßen und einem beträchtlichen Marktplatze.

Von dort aus kam ich auf Burghausen, (2 M.) eine beträchtliche Stadt mit einer Bergfestung. Letztere muß man über einen hohen Berg ersteigen, der, seiner ganzen Länge, und seinem ganzen Umfange nach, mit Mauern und Thürmen eingefaßt ist, die aber den Anblick von Sorglosigkeit und Verfallenheit geben. Am Fuße der Burg liegt die Stadt selbst, die auf der andern Seite ebenfalls von Bergen umgeben wird, und in ihrer Lage viel Aehnliches mit Karlsbad hat, aber zwey bis dreymal länger ist, als diese Stadt, auch ansehnlichere Häuser hat, die mit platten Dächern oder auch mit vermauerten Giebeln versehen sind. Von Burghausen aus tritt man in ein großes, mehr wildes als angenehmes, Thal ein. Man behält es zur Linken, indem man rechts an dem Abhange desselben hinfährt, und zu seinen Fü-

ßen

ßen einen mit Holz besetzten Abgrund und neben sich mit Nadelholz bepflanzte, stellenweise verwitterte und herüberhangende Kalkfelsen hat. So geht der Weg in verschiedenen Biegungen fort, bis sich das Thal erweitert, die Anhöhe an beyden Seiten unerheblicher wird und rechts in eine Fläche ausläuft, während links ein dichtes Gehölz die Niederung versteckt.

Hinter dem letzten Pfalzbayerschen Mautamte, das man hier eben so wenig, als irgendwo ein anderes, ungestraft zurücklegt, führt der Weg eine Weile bergan, durch ein bald höheres, bald mehr niedriges, bald dünneres Gehölz, in welchem ich aber stellenweise den Boden zur höchsten Fruchtbarkeit erhöhet und mit dem schönsten Weizen bedeckt fand. Sodann erblickte ich auf einmal jenes Thal, das ich eine Strecke vorher verloren hatte, in einer ausgebreiteten Gestalt, und von dem Salzafluß in mancherley Windungen durchströmt, wieder. Mehr aber fesselt den Blick die plötz-

liche Wiedererscheinung der hohen Salzburger Alpen, die ich, von München aus, beständig zur Rechten behalten, dann verloren und nun auf einmal gerade vor mir hatte. Ganze Strecken davon waren noch mit Schnee belegt, und die Klüfte und Einschnitte zwischen den einzelnen Klippen mit demselben angefüllt.

Endlich fährt man in dieses Thal hinab, und man erblickt bald rechter Hand das Städtchen Titmaning (3 M.) das von einem alten Schlosse beherrscht wird, von welchem herab Graben und Mauern bis zur Stadt und um die Stadt laufen. Titmaning selbst ist ganz in der Gestalt und in dem Geschmacke von Neumarkt, dessen ich oben erwähnt habe, angelegt und gebauet: es hat eine einzige, schnurgerade, breite Hauptstraße, die zugleich den Markt bildet, an dessen beyden Enden ein Springbrunnen angebracht ist, und von welchem ein paar enge Quergassen auslaufen. Die Häuser haben vermauerte Giebel und geben einen italienischen Anblick.

Die Salzburger zeigten sich hier schon in ihrer vollständigen Volkstracht. Die Männer trugen kapuzinerbraune Röcke mit breiten und sehr kurzen Taillen; und große, runde Hüte, theils schwarz, theils grün, mit einem Bande umwunden, das in große Schleifen geschlagen ist, die man an den Kopf des Hutes annähet. Ihre Schuh waren Pantoffel mit Quartieren, die auf der Spanne mit Bändern befestigt, ganz den Anblick gaben, wie die neuesten Schuh der engländernden Stutzer. Die Weiber steckten in kurzen, tausendfaltigen Röcken, in sehr kurzen Wämsern, deren Taillen fast unter den Schultern anfingen, unter schwarzen, über Drath gezogenen, abscheulich geformten Hauben von Flor, und in einem steifen, panzerartigen Brustlatze, unter welchem ein Leibchen von Kattun, das bis unter das Kinn zugeschnürt oder zugeknöpft war, sich befand, welches, wie der Latz selbst, zu einem Bollwerke gegen alle lüsterne Anfälle bestimmt zu seyn schien. Uebrigens war, das männliche

wie das weibliche Geschlecht, nicht groß, aber stark, nicht schön, aber frisch.

Von Tirmaning bis Laufen, (3 M.) bleiben Weg und Gegend sich gleich. Wald und Ackerland wechseln. Beyde sind in ihrer Art vorzüglich. An lichtern Stellen zeigen sich die Salzburger Gebürge von neuem, und unter ihnen sticht der Untersberg vorzüglich hervor. Ueber den Gipfeln desselben, die mit Schnee bedeckt waren, schwebten Wolken, die, von der Sonne angeschienen, wie ungeheure Säulen von Schnee immer eine Weile da standen, ehe sie sich erhoben. Jede Spalte im Berge, jede Kluft in der Höhe, war noch mit Schnee ausgefüllt, der gegen die Schwärze der beschatteten Bergtheile stark abstach. Je näher man Laufen kommt, desto näher kommt man zugleich diesen Bergen, bis man, hart vor dieser Stadt, sich links wendet und die höhern Felsen im Rücken behält, während man, an dem Fuße eines Berges mittler Ordnung, über die Salza in die Stadt hineinfährt.

Diese ist mit platten Dächern und vermauerten Giebeln gebauet und in dieser Art nicht unansehnlich. Die Häuser haben meist drey Stock, das Pflaster ist erträglich und die Straßen sind ziemlich geräumig.

Von Laufen aus fährt man endlich gerade in die Alpen hinein, und man sieht nun recht lebhaft, wie sehr man, wenn man nicht gewohnt ist in Berggegenden zu reisen, sich in Absicht der Nähe oder Entfernung irren kann. Immer sind die Berge vor und neben einem, und immer erreicht man sie nicht. Endlich befindet man sich zwischen ihnen in dem Thale, aus welchem die Salza hervorströmt, und nun sieht man alles in veränderter Gestalt. Was vorher eine schwarze, starr emporstehende Felsenmasse war, zeigt sich jetzt am Fuße mit Gärten und Wiesen und Landhäusern, höher hinauf mit Gehölz und erst ganz oben mit kahl hervorstehenden, zerrissenen, verwitterten, Klippen bepflanzt. Die vorige Steilheit verschwindet größestentheils und verfließt in all-

mählige Absätze, Abhänge und Rücken, und der Schnee, der sich vorher dem Auge wie auf einem weiten Bette gelagert zeigte, erscheint jetzt in einzelnen, nicht zusammenhängenden Einschnitten und Spalten, und sein blendendes Weiß ist in Grau verwandelt. Dagegen steht man nun vor der ganzen Masse der Berge, übersieht sie von der Wurzel bis zum Gipfel, in ihrer Höhe und Breite, und was sich vorher als ein bloßer Kegel zeigte, ist jetzt ein breiter, stundenweit ausgedehnter, unebner, ausgezackter Rücken.

Zwischen solchen Erscheinungen fährt man auf Salzburg (1½ M.) zu, das nun sichtbar zu werden anfängt. Erst erblickt man dessen hohe Burg, dann einzelne Kirchthürme, dann einzelne Häuser, während man in dem schönen Thale um und neben sich angenehme Landhäuser, wohlhabende Dörfer, Wiesen, Gärten, reiche Saaten und Alleen in der schönsten Mannichfaltigkeit übersiehet. Immer bunter wird dies alles, je näher man der Stadt

kömmt, die sich allmählig mehr hinter den Bergen hervorzieht, und in deren Thoren man ist, ehe man es sich versieht. Ist man zum Thore herein, so liegt sie selbst auch, in ihren beyden, durch die Salza getrennten, Hälften, vor einem. Sie giebt den Anblick von Gründlichkeit, aber auch zugleich von Eingesperrtheit, welche letztere besonders durch die zusammengedrückte Form der Häuser mit unsichtbaren Dächern, durch ihre Höhe, durch die Lage eines Theils derselben an einer schroffen, nackten Felsenwand, durch die Engigkeit der Straßen und das wiederholte Durchgehen unter gewölbten Eingängen bewirkt wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt, nach Botzen in Tyrol
Bd.: Fünftes Heft = Dritter Theil,[1

Berlin 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.817(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095883-2
VD18 80381200-001